

Stefan Altekamp

Klassische Archäologie und Nationalsozialismus

Vorlesung Sommersemester 2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Archäologie / Winckelmann-Institut

Berlin 2016

Inhalt

0. Vorbemerkung, Abkürzungen	3
1. Einführung. Forschungsgeschichte	4
2. Personenverband	17
3. „Anhänger des Nationalsozialismus“	23
4. Verfolgung und Exil	29
4.1. Beruf	29
4.2. Studium	39
4.3. Die Situation an der Berliner Universität	43
4.4. Nach dem Krieg – Bilanz	46
5. Frauen in Studium und Beruf	51
6. Lehre	61
6.1. Leipzig	61
6.2. Berlin	63
6.3. Übrige	72
6.4. Kriegsende	75
7. Forschung	84
7.1. Vorbemerkung	84
7.2. Osten & Westen	85
7.3. Norden & Süden – oder: Grenzen der Klassischen Archäologie	96
7.4. Die Strukturforschung	102
7.5. Kontingenzen	114
8. Ideologisierte Geistes- und Naturwissenschaft: die Brüder Rodenwaldt	119
9. Auswahlbibliographien	138

0. Vorbemerkung, Abkürzungen

Dem Universitätsarchiv der Humboldt-Universität gilt mein Dank für die Erlaubnis, Archivalien zum Thema einsehen und verwenden zu können.

Abkürzungen

AIDR – Archäologisches Institut des Deutschen Reiches

DAI – Deutsches Archäologisches Institut

1. Einführung. Forschungsgeschichte

Die Vorlesung beginnt mit einer Serie von Standbildern aus dem Dokumentarfilm “Ein Tag im Juli. Berlin 1945”, dessen Material kurz nach Eintreffen der Westalliierten in Berlin von der Amerikanischen Luftwaffe gedreht wurde.

Die 1975 veröffentlichte Auswahlmontage (John Lionel Bandmann, Jost von Morr, Chronos-Film) setzt mit einem Überflug über die Stadt und Szenen einer Durchfahrt ein, die das ungeheure Ausmaß der Zerstörung vor Augen führen.

Auch das Hauptgebäude der heutigen Humboldt-Universität kommt in den Blick. An genau der Stelle des Westflügels, wo sich der Raum befindet, in dem wir gerade sitzen, klafft ein Loch, weiteren Räumen des Winckelmann-Instituts fehlen die Außenwände.

Im weiteren Verlauf des Films werden unterschiedliche Aspekte des Ausnahmezustands und Ansätze der Wiedergewinnung von Ordnung thematisiert. Auf verhaltene Art wird die Rationalität der Besatzungsmächte, in eindringlicher Form die Vitalität der Stadtbewohner inszeniert.

In allen Szenen dieses Farbfilms scheint die Sonne. Tatsächlich soll der Sommer 1945 sehr schön gewesen sein. Dennoch stellt sich ein irritierender Eindruck der Unwirklichkeit ein.

Das gilt auch im übertragenen Sinne: Die deutsche Gesellschaft von 1945, die gerade erst das “Dritte Reich” überstanden hatte, begann dieser jüngsten Vergangenheit den Rücken zuzuwenden.

Aus offensichtlichen Gründen: aus Überlastung angesichts der Nöte der Alltagsbewältigung; aus Angst vor Beschuldigung und Bestrafung; aus Überforderung oder Scham gegenüber der Frage: Wie konnte es soweit kommen? Was haben wir da getan? Und aus vielen anderen Motiven.

Nach diesem Akt der Abwendung und Verdrängung war die weitere deutsche Nachkriegsgeschichte auch die Geschichte einer allmählichen, aber unverändert andauernden Wieder-Zuwendung. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war und bleibt ein Leitmotiv der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung (bis 1989 in Ost und West auf sehr unterschiedliche Art, seither in einer gemeinsamen Öffentlichkeit).

Aus der Verdrängung erwuchs auch reales Vergessen: Worüber nicht gesprochen wird, das wird schließlich von immer weniger Menschen noch gewusst. Die nachträgliche (Wieder-)Aneignung stützte sich zunehmend statt auf Erinnerung auf Dokumente. Dadurch entstand ein abstrakteres, aber mittlerweile auch sehr komplexes Bild. So wissen wir heute einerseits weniger, anderseits mehr als die Zeitgenossen des schönen Sommers 1945.

In jenem Sommer saß der Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches,

Martin Schede, an seinem Schreibtisch und verfasste Memoranden. Eigentlich hatte das Institut nicht einmal mehr einen gültigen Namen, denn das Deutsche Reich hatte zu bestehen aufgehört. Das Gebäude der Berliner Institutszentrale war nur noch eine Ruine, so blieb Schede in seinem unzerstörten Privathaus, in das er sich die erhalten gebliebenen Akten hatte bringen lassen. Auch Schede war durch Gegenwartsprobleme absorbiert. Es ging um den Fortbestand des Archäologischen Instituts. Daher verfasste er am 13.8.1945 eine Denkschrift über die vergangene und mögliche zukünftige Bedeutung des Archäologischen Instituts. Diese Denkschrift wurde bekanntgemacht und besprochen in:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Vignier 2012, S. 105f.

In ihren Kernbotschaften betonte die Denkschrift die uneingeschränkt positive Rolle des Archäologischen Instituts, das ausschließlich der Förderung von Qualitätsforschung verpflichtet sei und ununterbrochen aktiv und erfolgreich als Agent internationaler Verständigung fungiere. Allerdings sei das Institut in der jüngeren Vergangenheit in seinem positiven Wirken bisweilen unter politischen Druck geraten. Hier wiederholte sich ein vielfältig motivierter Verdrängungsprozess – in diesem Fall einer “scientific community” – der ebenfalls strukturelles Vergessen zur Folge hatte.

Aber auch in der Klassischen Archäologie, der das Archäologische Institut dominierenden Disziplin, erfolgte – mit deutlichem Zeitverzug – eine nachholende Aneignung der lange beschwiegenen und schließlich vorübergehend im Vergessen verlorenen Episode der Fachgeschichte zur Zeit des NS-Regimes.

Die bisherigen Etappen dieses Aneignungsprozesses werden in einer Bibliographie der wichtigsten Publikationen zum Thema deutlich: dazu die Auswahlbibliographie 9.2. (sowie die Auswahlbibliographie 9.1. für den allgemeinen historischen Überblick über das “Dritte Reich” und seine Erforschung).

Wichtige Aspekte der Dynamik der “Aufarbeitung” des Nationalsozialismus im allgemeinen sowie die Pathologie der so spät einsetzenden kritischen Fachgeschichte im Besonderen werden deutlich in der Anatomie eines Jahrzehnts des Übergangs, des Vorwendejahrzehnts der 1980er Jahre.

In den mittleren 1960er Jahren war in den “Auschwitzprozessen” die nationalsozialistische Vernichtungspolitik öffentlich verhandelt worden. In Jerusalem wurde Adolf Eichmann verhört, verurteilt und hingerichtet. Der 1968er Protest thematisierte die skandalösen Kontinuitäten zwischen NS-Regime und Nachkriegsdeutschland.

Unmittelbar vor Anbruch der 1980er Jahre löste die Erstausstrahlung der US-Fernsehserie “Holocaust” (die Geschichte der fiktiven jüdischen Familie Weiss) ein emotionales Erdbeben aus

und schien die lange vorherrschende “Unfähigkeit zu trauern” aufzubrechen.

In die 1980er Jahre selber fiel der Tod letzter überlebender führender Repräsentanten des “Dritten Reiches” (Karl Dönitz 1980, Albert Speer 1981, Rudolf Heß 1987). Der KZ-Arzt Josef Mengele wurde 1986 in Brasilien für tot erklärt. Während sich die Reihen der “Alt-Nazis” lichteteten, betraten Neo-Nazis die Bühne (1980 Verbot der “Wehrsportgruppe Hoffmann”). Eine Serie neuer, aufsehenerregender Strafprozesse weitete den Blick auf die Breitenstruktur von Täterschaft im Nationalsozialismus. Urteile ergingen im “Lischka-Prozess”, im “Majdanek-Prozess”, im “Barbie-Prozess”. 1987/88 endete der erste “Demjanjuk-Prozeß” in Israel zuerst mit einer Verurteilung, dann in der Revision mit Freispruch.

Das Justizhandeln selber (vor und nach 1945) geriet massiv in die Diskussion (so anlässlich der Bestätigung der Rechtmäßigkeit der Witwenrente für die Frau Roland Freislers, des Präsidenten des “Volksgerichtshofs”). Maßstäbe der Rechtssprechung verschoben sich: Seit 1985 stand die Billigung, Leugnung oder Verharmlosung von NS-Verbrechen (“Auschwitzlüge”) unter Strafe. Der revisionistische britische Hobby-Historiker David Irving machte sich 1988 in diesem Sinne strafbar. Um den Verdacht der Relativierung der NS-Verbrechen wurde fachwissenschaftlich im “Historikerstreit” (1986/87) erbittert debattiert.

War die “Gnade der späten Geburt” (Helmut Kohl 1983) Vorwand, sich notwendigen ‘Lehren’ aus der NS-Zeit zu entziehen? War der 8. Mai 1945, der Tag der bedingungslosen Kapitulation, ein “Tag der Befreiung” (Richard von Weizsäcker 1985)?

Weitere prominente Mittäter oder Mitläufer des NS-Regimes wurden enttarnt und von der öffentlichen Meinung geächtet (der österreichische Bundespräsident Kurt Waldheim 1986-1992, der deutsche Fernsehjournalist Werner Höfer 1987/88).

Die mediale Repräsentation und Präsenz von NS-Geschichte diversifizierte sich: Erstmals wurde die Biographie eines Auschwitz-Überlebenden im Comic verarbeitet (Art Spiegelman, “Maus”, 1980ff), Spielfilme thematisierten in wachsendem Maße Individualschicksale (1980: “Playing for Time” – “Das Mädchenorchester von Auschwitz”).

Auf der anderen Seite waren Anzeichen der Vermarktung des “Dritten Reiches” auf dem Boulevard unübersehbar: In der Affäre um die gefälschten “Hitler-Tagebücher” 1983 überlagerten Sensationsgier und Verkaufsstrategien seriöses Informationsbedürfnis.

Trivialisierung kontrastierte mit Sensibilisierung: Sprachgebräuche veränderten sich. Die “Reichskristallnacht” wurde zur “(Reichs)Pogromnacht”. Eine Rede in Erinnerung an diese Pogromnacht am 10.11.1988 kostete den Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger das Amt – nicht zuletzt, weil die als unangemessen empfundene Tonlage seines Vortrags den Intentionen des Redetextes nicht gerecht zu werden schien.

Kontraste prägten also den öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus während der

1980er Jahre. Während Protagonisten starben oder verurteilt wurden, verschoben sich Tabus. Die Rechtssprechung veränderte den juristischen Beurteilungsrahmen, das begriffliche Instrumentarium wandelte sich. Alltagsgeschichte entwickelte sich zum Vehikel einer zunehmend populären Empathie, während sich Revisionismus und NS-Nachfolgerschaft ihrerseits verjüngten und aktualisierten.

Der Boden war bereit für eine erhebliche Intensivierung der Auseinandersetzung seit den 1990er Jahren, die u.a. durch die Öffnung vieler Archive seit dem Umbruch 1989/1990 befördert wurde.

Schauen wir im Vergleich auf die Fachgeschichte: In den 1970er Jahren wurde erstmalig wissenschaftlich behandelt, in wie starkem Maße sich die Prähistorische Archäologie und die Alte Geschichte während des “Dritten Reiches” kompromittiert hatten.

- Bollmus, Reinhard; Lehnstaedt, Stephan (2009): Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. 2. Aufl. München: Oldenbourg [1970]
- Kater, Michael H. (2006): Das “Ahnenerbe” der SS, 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. 4. Aufl. München: Oldenbourg [1970]
- Losemann, Volker (1977): Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945. Hamburg: Hoffmann und Campe [= Alte Geschichte].

Die Dokumentation der von offiziellen NS-Stellen protegierten oder betriebenen Archäologie gaben in der Prähistorischen Archäologie für eine Weile Anlass, zwischen einer kontaminierten Archäologie des Regimes und einem vermeintlich sauber gebliebenen fachwissenschaftlichen Gebaren zu unterscheiden.

In der Klassischen Archäologie leisteten die Arbeiten von Bollmus, Kater und Losemann der Argumentation Vorschub, dass der eigenen Disziplin anders als den belasteten Nachbardisziplinen Prähistorische Archäologie und Alte Geschichte kaum eine “Verstrickung” in den Nationalsozialismus vorgeworfen werden könne.

Die in den 1970er Jahren in deutscher Sprache verfügbaren Einführungen in die Klassische Archäologie thematisierten zwar ausführlich die Fachgeschichte, behandelten aber die Zeit von 1933 bis 1945 nicht.

- Niemeyer, Hans Georg (1978): Einführung in die Archäologie. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bianchi Bandinelli, Ranuccio (1978): Klassische Archäologie. Eine kritische Einführung.

München: Beck.

Beide Autoren waren philonazistischer Neigungen völlig unverdächtig. Bianchi Bandinelli im Besonderen wusste auch aus eigener Erfahrung besser, dass durchaus etwas zu erwähnen gewesen wäre. Er hatte als einer von wenigen nicht-deutschen Wissenschaftler eine ‘internationale’ Debatte um entscheidende Axiome einer NS-affinen archäologischen Kunstgeschichtsschreibung geführt (dazu später mehr).

Dass das Handeln von Archäologen, auch von Klassischen Archäologen, in der NS-Zeit einen ernstzunehmenden Befund darstellt, wurde dagegen Anfang der 1980er Jahre von Alain Schnapp resümiert.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Schnapp 1981.

In Deutschland selber wurde vereinzelt an das Schicksal der wenigen prominenten Emigranten erinnert, denen aus rassistischen Gründen archäologische Professuren genommen wurden. Den Auftakt machte der Fall der populären Margarete Bieber aus Gießen.

- Buchholz, Hans-Günter (1982): Margarete Bieber (1879-1978). Klassische Archäologin. In: Hans Georg Gundel, Peter Moraw und Volker Press (Hg.): Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 1. Marburg: Elwert, S. 58-73.

Zu einem weiteren Fall sogleich mehr.

Ansonsten entsprach der lebhaften gesamtgesellschaftlichen Debatte um den Nationalsozialismus eine fortgesetzte Verweigerungshaltung in der Fachgeschichtsschreibung. Ein offizielles Handbuch mit gesammelten Archäologenbiographien zeichnete sich durch krasse Auslassungen und Beschönigungen aus.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Archäologenbildnisse 1988.

1988, im Erscheinungsjahr der “Archäologenbildnisse”, kam in West-Berlin der 13.

Internationale Kongress für Klassische Archäologie zusammen. In ihrer Kongresstasche fanden die Teilnehmer einen Nachdruck des Essays “Kunst um Augustus” vor, den der Berliner Archäologen Gerhart Rodenwaldt in dieser Fassung 1943 veröffentlicht hatte.

- Rodenwaldt, Gerhart (1943/1988): Kunst um Augustus. Unveränderter photomechanischer Nachdruck. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.

Kam die Sprache überhaupt einmal auf die Bilanz der fachlichen Produktion zwischen 1933 und 1945, so war ein exkulpierendes Urteil schnell zur Hand – etwa wie folgt 1987:

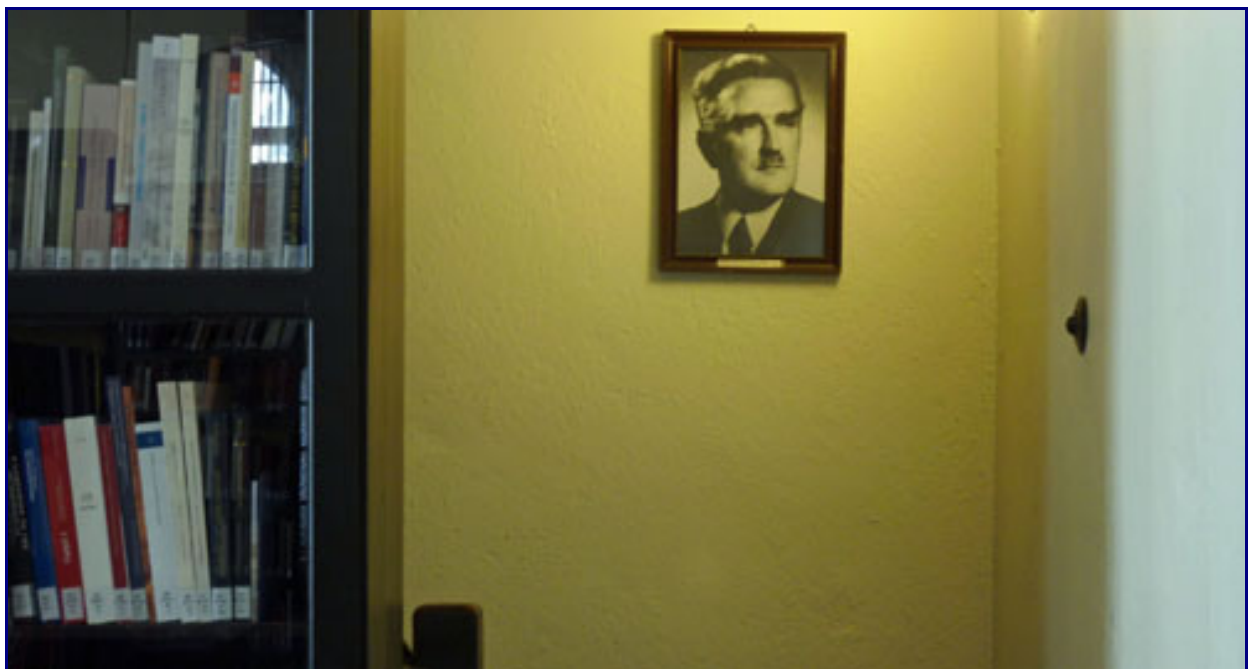
“Im ‘Dritten Reich’ war die Tendenz, die Antike erneut zu instrumentalisieren, bekanntlich nicht

gering. Die Archäologen haben sich jedoch – auch in Berlin – der darin liegenden Versuchung weitgehend entzogen. Sie konzentrierten sich auf fachwissenschaftliche Forschung und machten in der Regel nur äußerliche Konzessionen an den herrschenden Ungeist. Das ‘humanistische’ Ziel, innerhalb der antiken Geschichte und Kunst überdauernde Werte herauszustellen, blieb zwar noch gültig, doch hüteten sich die meisten Gelehrten vor einer unvermittelten Aktualisierung.”

- Borbein, Adolf H. (1987): Klassische Archäologie. In: Tilmann Buddensieg, Kurt Düwell und Jürgen Sembach (Hg.): Wissenschaften in Berlin 2. Berlin: Gebrüder Mann, S. 107.

Das etablierte Narrativ der 1980er Jahre interessierte sich für die Erneuerung der archäologischen Kunstgeschichtsschreibung der 1920er Jahre. Von einer inhaltlichen Weiterentwicklung bzw. einer Umorientierung in den 1930er/1940er Jahren war dagegen nicht die Rede. Implizit war die Fachproduktion in der NS-Zeit damit entweder als bloße Verlängerung der Reformperiode bzw. als deren Schwundstufe gekennzeichnet. Dem Nationalsozialismus wären allenfalls oberflächliche Zugeständnisse gemacht worden, im wesentlichen habe die archäologische Forschung eine Ideologisierung dagegen abgewehrt. Darin habe sich die Klassische Archäologie grundsätzlich von der Prähistorischen Archäologie sowie von der Alten Geschichte unterschieden. Auf institutioneller Ebene habe 1933-1945 eine latente, z.T. sogar manifeste Bedrohungssituation geherrscht.

Das waren vier Legenden. Mit deren Perpetuierung hatte sich die Fachgeschichtsschreibung isoliert und in die Bedeutungslosigkeit manövriert.



Gerhart Rodenwaldt: Photographie im Winckelmann-Institut (© Stefan Altekamp 2014)

Als symptomatisch muss die Beschäftigung mit dem Berliner Institutsdirektor Gerhart Rodenwaldt gelten, dessen 100. Geburtstag 1986 begangen werden konnte, während sein Freitod 1945 sich ein Jahr zuvor zum vierzigsten Male gejährt hatte. Ehrenerklärungen für Rodenwaldt erklangen systemübergreifend in Ost und West, denn zwei Universitätseinrichtungen beanspruchten die Nachfolge des ehemaligen Archäologischen Seminars der Friedrich-Wilhelms-Universität (seit 1941 “Winckelmann-Institut”).

“Seinem [d.i. Rodenwaldts] Wirken ist es zu verdanken, daß die archäologische Lehre und Forschung an der Berliner Universität vor einem tieferen Eindringen der nazistischen Ideologie bewahrt wurde.”

- Schindler, Wolfgang (1986): Vorwort. In: Gerhart Rodenwaldts Beitrag zur Klassischen Archäologie. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 35 (8), S. 629.

“eine durch nichts begründete Verdächtigung und Beargwöhnung seiner Leistungen im Hinblick auf substanzielle Zugeständnisse an die faschistische Ideologie”

- Schindler, Wolfgang (1986): Gerhart Rodenwaldt und die Geschichte des Bereiches Klassische Archäologie, a.a.O., S. 636.

“[...] versuchte er, [...] seine persönliche Integrität zu wahren und sein Institut als Freistatt intellektuellen Lebens zu erhalten. [...] Wie viele seiner Generation hat er mit dem Nationalsozialismus anfangs positive Erwartungen verknüpft. Er war zu Konzessionen bereit, und seine Vorbehalte mögen zunächst vor allem ästhetische Vorbehalte gegenüber dem Stil der Nationalsozialisten gewesen sein. Doch dann folgte Ernüchterung, schließlich Resignation. Rodenwaldt hielt Abstand zum Regime; einer nationalsozialistischen Organisation hat er nicht angehört, was für einen Mann in seiner Position nicht einfach gewesen sein dürfte.”

- Borbein, Adolf H. (1987): Gerhart Rodenwaldt. Gedenkworte zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. In: Archäologischer Anzeiger, S. 698.

Den Argumentationslinien beider Autoren war eine defensive Grundposition zu eigen, eine Abwehrhaltung gegenüber eigentlich unsichtbarer Kritik; offensichtlich wurden mündlich Diskussionen geführt. Die Urteile waren apodiktisch, schlossen eine Diskussion, bevor diese überhaupt eröffnet werden konnte.

Im Osten war die Ausblendung zusätzlich wohl eine lebensnotwendige Vorsichtsmaßnahme – schon der Verdacht einer faschistoiden Gründungsgestalt hätte der eigenen Einrichtung gefährlich werden können.

Der Abwehrreflex zeigt sich noch immer in der kurzen für die Homepage des “Winckelmann-

Instituts” verfassten Institutsgeschichte:

- Rößler, Detlef (2008): Die Geschichte des Winckelmann-Instituts.
http://www.archaeologie.hu-berlin.de/lehrbereich_klarcho/winckelmann/das_institut/institutsgeschichte

Aber auch im Westen überwogen Ahnenkult und eine unterentwickelte Bereitschaft zur historiographischen Analyse.

Um Rodenwaldts Rolle im Dritten Reich wurde anhaltend diskutiert:

Im Streiksemester 1988/89 widmete sich ein “Autonomes Seminar” in der Klassischen Archäologie der Freien Universität Berlin dem Thema “Gerhart Rodenwaldt und das Berliner Seminar für Klassische Archäologie – eine unbewältigte faschistische Vergangenheit?”

Zehn Jahre später untersuchte an der Humboldt-Universität ein studentisches Projektstudium unter der Leitung von Uwe Mahler und Katrin Waldstein das Thema “Die Klassische Archäologie im Nationalsozialismus” unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Situation.

Wiederum fast zehn Jahre darauf erschien eine erste, kritische und zugleich reich dokumentierte wissenschaftliche Biographie Rodenwaldts:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008.

Zur Fachgeschichtsschreibung in der DDR bleibt nachzutragen, dass jede Erörterung des Befundes Klassische Archäologie und Nationalsozialismus unterblieb – auch im Falle so problematischer Fachvertreter wie Reinhard Herbig (Jena, später Würzburg, Heidelberg, Rom) und Robert Heidenreich (Leipzig, später Bonn, Jena und erneut Leipzig).

- Kluwe, Ernst (1985): Die Entwicklung der Klassischen Archäologie an der Universität Jena. Trends, Wissenschaftlerpersönlichkeiten und progressive Repräsentanten. In: Ernst Kluwe und Joachim Sliwa (Hg.): Zur Geschichte der klassischen Archäologie Jena – Kraków. Jena: Friedrich-Schiller-Universität, S. 18.
- Heres, Gerald (1991): Robert Heidenreich. In: Gnomon 63, S. 573-575.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, 193f. mit Anm. 98f. 101.

Im Folgenden soll unsere Anatomie der 1980er Jahre mit dem Blick auf einen archäologischen Mikrokosmos abgeschlossen werden, der sich um die Facette der eigenen Anschauung bereichert. Wir blicken kurz auf die Situation im Archäologischen Seminar der Universität Münster:

Das Jahrzehnt setzte mit dem 200jährigen Jubiläum der Universität ein. Festprogramm und Festschrift traf der nicht zuletzt von Studierenden artikulierte Vorwurf, die Zeit des

Nationalsozialismus auszublenden. 32 Jahre später hat eine zweibändige Sammelpublikation diesem eingestandenem Versäumnis abgeholfen.

- Thamer, Hans-Ulrich; Droste, Daniel; Happ, Sabine (Hg.) (2012): Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960. Münster: Aschendorff.

Zum Universitätsjubiläum 1980 steuerte der emeritierte Archäologe Max Wegner, von 1942 bis 1970 Direktor des Archäologischen Seminars und Museums, den Festschriftsbeitrag "Altertumskunde" bei.

- Wegner, Max (1980): Altertumskunde. In: Heinz Dollinger (Hg.): Die Universität Münster 1780-1980. Münster: Aschendorff, S. 415-419.

Dieser Artikel dokumentierte zum größeren Teil als knappe Chronik die institutionelle Entwicklung von Klassischer Philologie, Alter Geschichte und Klassischer Archäologie sowie die Abfolge der Fachvertreter. Dabei hielt der Verfasser die Erwähnung zweier Begebenheiten für entbehrlich: Er verschwieg, dass der Althistoriker Friedrich Münzer 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt umgekommen war, und er unterschlug, dass sein eigener Vorgänger Karl Lehmann-Hartleben 1933 die Universität nicht freiwillig verlassen hatte, sondern aus rassistischen Gründen vertrieben wurde. Auf der anderen Seite blieb genügend Raum für anekdotische Erinnerungen an die ersten Eindrücke des jungen Archäologen Wegner von seiner zukünftigen Wirkungsstätte und insbesondere für einen pathetischen Schlussappell in Form eines längeren Zitates aus dem Aufsatz "Humanismus und Jugendbildung" von Werner Jaeger.

Drei Jahre später, 1983, publizierten drei Althistoriker der Universität eine monographische Studie zu dem erwähnten Friedrich Münzer und setzten damit einen Kontrapunkt zum Festschriftsbeitrag Wegners.

- Knepe, Alfred; Wiesehöfer, Josef; Drexhage, Hans-Joachim (1983): Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus – Zum 20. Oktober 1982. Bonn: Habelt.

Im selben Jahr 1983 feierte das Archäologische Seminar sein hundertjähriges Bestehen. Aus diesem Anlass formulierte der damalige Institutsleiter Werner Fuchs in einem kurzen geschichtlichen Rückblick eine eindrucksvolle Würdigung des 1933 entlassenen Lehmann-Hartleben. Dabei bewertete er dessen Vertreibung nicht nur als politisch-moralisches Unrecht, sondern auch als spürbaren fachlichen Verlust für die deutsche Klassische Archäologie.

- Fuchs, Werner (1984): 100 Jahre Klassische Archäologie an der Westfälischen Wilhelms-

Universität Münster. In: Boreas 7, S. 7-14.

Das Porträt Lehmann-Hartlebens in den “Archäologenbildnissen” von 1988 (s.o.) speiste sich wesentlich aus Fuchs’ Jubiläumsbeitrag von 1984.

- Fuchs, Werner; Burck, Erich (1988), Karl Lehmann-Hartleben (1894-1960). In: Archäologenbildnisse 1988, S. 262f.

In denselben “Archäologenbildnissen” charakterisierte Fuchs zwei krass rassistische Aufsätze aus der Feder des von Reinhard Herbig, von 1956 bis 1961 Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom (“Philister und Dorier”, 1940; “Das archäologische Bild des Puniertums”, 1943), als “groß” bzw. “glänzend”.

- Fuchs, Werner (1988): Reinhard Herbig 1898-1961. In: Archäologenbildnisse 1988, S. 274f.
- dazu Auswahlbibliographie 9.2.: Manderscheid 2010, S. 44 mit Anm. 20-22.

Werner Fuchs und seine Professorenkollegen Hans Wiegartz und Klaus Stähler haben unzweifelhaft – jeder auf seine sehr eigene Weise – die liberale Atmosphäre im münsterischen Archäologischen Seminar der 1980er Jahre personifiziert.

Ihre jeweiligen Lehrer – Bernhard Schweitzer, Friedrich Matz und Max Wegner – sind im Sinne dieser Vorlesung diskutable Persönlichkeiten gewesen, Schweitzer und Matz in ihren Veröffentlichungen, der jüngere Wegner vor allem in seinem Verwaltungshandeln als Assistent in der Zentrale des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs in Berlin in den 1930er Jahren. Fuchs und Wiegartz sprachen von ihren Lehrern mit größtem Respekt, um nicht zu sagen im Ton der Verehrung. An eine kritische Diskussion der Forschungen Schweitzers und Matz’ in den 1930er und frühen 1940er Jahren kann ich mich nicht erinnern.

Schweitzer war kanonisiert als Exponent der auch noch von Fuchs (in abgemilderter Form) vertretenen “Strukturforschung”, Matz als Leiter des “Sarkophagcorpus”, als welcher er in Marburg einschlägige Dissertationsthemen verteilte, so auch an Wiegartz. Was die “Strukturforschung” anbelangt, möchte ich behaupten (ohne jemandem zu nahe treten zu wollen), dass niemand von uns Studierenden deren Anliegen wirklich verstanden, geschweige denn für sich adaptiert hat. Die von Wiegartz vertretene und gelehrte Sarkophagforschung als ein stark an Fabrikationsprozessen interessiertes ikonographisches Puzzle hatte mit den Themen, die Matz im früheren Abschnitt seiner Karriere vor allem umgetrieben hatten, nichts zu tun.

Der Schauplatz Münster ergibt also ein dem allgemein-fachlichen Befund analoges Bild: Individuelle (wenn auch postume) an die ehemalige Emigrantenszene gerichtete Versöhnungsgesten, verbunden mit Ansätzen einer intellektuellen Verlustgeschichte des Faches

als solchem. Eine kritische Sichtung oder gar Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Produktion der Klassischen Archäologie in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus stand dagegen noch nicht zur Debatte.

Über diese Parallelen hinaus erlaubt es der mit eigenen Erinnerungen verknüpfte Blick in die Provinz, eine Gruppe von Akteuren mit einzubeziehen, die in der Regel mangels Quellen aus den Fachgeschichten fast ausgeschlossen bleiben muss: die Studierenden.

Auch wir als Studierende hatten Anteil am fortgesetzten Beschweigen, da wir weder Fragen stellten noch eigenen investigativen Ehrgeiz entwickelten. Auch auf uns hatte offensichtlich die zur kollektiven Überzeugung mutierte Schutzbehauptung abgefärbt, die Klassische Archäologie habe sich im Gegensatz zur Prähistorischen Archäologie oder zur Alten Geschichte keine ideologische Kollaboration mit der nationalsozialistischen Ideologie zuschulden kommen lassen. Die zur kritischen Überprüfung dieser Einschätzung erforderliche Quellenkenntnis, d.h. die Kenntnis zentraler Teile des fachlichen Oeuvres zwischen 1933 und 1945, ging uns ab. Ein Teil der Fachproduktion kursierte auch bereits nicht mehr.

Bestimmte Schriften insbesondere Schweitzers oder Buschors, die nach wie vor Eingang in Seminare fanden, wurden als Herausforderung angenommen, im Sinne einer im Wesentlichen positivistischen Verwertungshaltung ausgeschlachtet zu werden. Dabei wurde der Semantik zentraler Anliegen der Verfasser nur zu gerne (und meist unwidersprochen) ausgewichen. Anders ausgedrückt: wir haben diese Schriften nicht wirklich verstanden, waren aber auch nicht aufgefordert, unser Hauptaugenmerk dem Verständnis ihrer Grundannahmen zuzuwenden.

Schließlich machte die tatsächliche oder vermeintliche Intimität einer kleinen face-to-face-community offenen Widerspruch, der schnell schlechte Stimmung hätte hervorrufen konnte, schwierig.

So ertrugen wir geduldig die immer gleichen Wiegand-, Rodenwaldt-, Curtius- und Gerkan-Anekdoten Wegners, anstatt zu versuchen, ihn als Zeitzeugen der Berliner Archäologie der 1930er Jahre herauszufordern. Uns Jüngeren fiel auch nicht auf, dass Max Wegner, Ludwig Budde und Josef Fink, die aktiv wie als Ruheständler zusammen am Münsterischen Institut präsent waren, zeitgleich Ende der 1930er Jahre mit unserem Archäologischen Seminar hier in Berlin verbunden gewesen sind.

Bequemlichkeit und Konfliktscheu in einer Studiensituation wie der geschilderten sind natürlich auch eine rechtzeitige Lektion in Demut, wenn wir uns anschicken, Verhalten in einer Diktatur zu untersuchen.

Mit den idyllischen Verhältnissen in der Archäologie kontrastierte die hochpolitisierte Situation an anderen Münsterischen Universitätsinstituten. Linke studentische Gruppen plakatierten etwa

gegen den Neuhistoriker Klaus Hildebrand, der 1982 von Münster nach Bonn wechselte. Hildebrand, der sich einige Jahre später auf Seiten Ernst Noltes im “Historikerstreit” engagierte, wurde vehement als “Revisionist” attackiert. Im Archäologischen Seminar dagegen hätte nichts ferner gelegen, als polemisch und konfrontativ über die Fachgeschichte des Dritten Reiches zu diskutieren.

Kehren wir abschließend auf den größeren Schauplatz zurück. Noch die 1990er Jahre erweisen sich für unser Thema als ein weitgehend verlorenes Jahrzehnt; über Ausnahmen informiert die Bibliographie. Insgesamt blieb die Fachgeschichtsschreibung hinter den gesamtgesellschaftlichen Debatten um den Nationalsozialismus weiter zurück.

Zwar gab der bevorstehende Jahrhundertwechsel Anlass zu gelehrten Rück- und Ausblicken:

- Hölscher, Tonio (1995): Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Ernst-Richard Schwinge (Hg.): Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des zweiten Jahrtausends n. Chr. Sechs Vorträge gehalten auf der Tagung der Mommsen-Gesellschaft 1995 in Marburg. Stuttgart: Teubner.
- Isler, Hans Peter (1997): Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Vortrag anlässlich der Eröffnung des Jubiläumsjahres “100 Jahre Österreichische Forschungen in Ephesos”, gehalten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 24. April 1995. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Hier lasen sich kritische Anmerkungen zur Fachgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ohne allerdings – wie gehabt – die Zeit des Nationalsozialismus inhaltlich abzusetzen. Das alte Kontinuitätsmodell lebte fort.

Eine 1997 veröffentlichte Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts zur Zeit der NS-Diktatur musste sich den Vorwurf apologetischer Interpretationen gefallen lassen.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Junker 1997.
- dazu Auswahlbibliographie 9.2.: Manderscheid 2000.

Am Ende des Jahrzehnts schließlich stand eine dokumentierte öffentliche Kontroverse um zentrale Bewertungskriterien einer NS-Fachgeschichte.

- Bichler, Reinhold (2001): Nachklassik und Hellenismus im Geschichtsbild der NS-Zeit. Ein Essay zur Methoden-Geschichte der Kunstarchäologie. In: Stefan Altekamp, Mathias René Hofter und Michael Krumme (Hg.): Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999. München: Hirmer, S. 231-253.

Seit der Jahrtausendwende ist das Fach in eine Phase der aktiven Historisierung eingetreten, deren bisherige Etappen von der Bibliographie nachgehalten werden. Damit hat sich eine seit langem gewohnte Relation umgekehrt: Über Jahrzehnte herrschte die Monotonie der Abwehr und des Beschweigens; Vorbehalte und Widersprüche kamen allenfalls informell-mündlich zum Tragen. Nun gibt ein kritischer Duktus den Ton an, grummelnde Einwände haben sich in die nicht-öffentliche Sphäre zurückgezogen.

2. Personenverband

Bibliographie zu diesem Kapitel

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 191f. 198f.
- Schiering, Wolfgang (1969): Zur Geschichte der Archäologie. In: Ulrich Hausmann (Hg.): Allgemeine Grundlagen der Archäologie. Begriff und Methode, Geschichte, Problem der Form, Schriftzeugnisse. München: Beck, S. 160f.
- Grüttner, Michael; Kinas, Sven (2007): Die Vertreibung von Wissenschaftlern aus den deutschen Universitäten. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 55, S. 123-186.

Die Universität stellte das Rückgrat der Klassischen Archäologie dar. Bis zum Ende der Wilhelminischen Ära war an allen deutschen Universitäten Klassische Archäologie als eigenständiges Unterrichtsfach etabliert worden. Von den Neugründungen des ausgehenden Kaiserreichs bzw. der Anfangsjahre der Weimarer Republik – den städtischen Universitäten Frankfurt am Main (1914), Köln (1919) und Hamburg (1919) – hatten Frankfurt und Köln ordentliche klassisch-archäologische Lehrstühle erhalten. In Hamburg deckte der Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe ein volles Curriculum ab.

1920 wurde Klassische Archäologie somit an 23 deutschen Universitäten hauptamtlich bzw. im Umfang eines eigenen Studienganges gelehrt.

Preußen: Berlin, Bonn, Breslau, Frankfurt am Main, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Köln, Königsberg, Marburg, Münster

Bayern: Erlangen, München, Würzburg

Sachsen: Leipzig

Württemberg: Tübingen

Baden: Freiburg i.Br., Heidelberg

Thüringen: Jena

Hessen: Gießen

Hamburg

Mecklenburg-Schwerin: Rostock.

Diese Situation bestand bis 1945 uneingeschränkt fort. Die statische Position der universitären Klassischen Archäologie stand zweifach gegen den allgemeinen Trend, der in den Jahren 1920 bis 1931 einen erheblichen Zuwachs und zwischen 1931 und 1938 eine deutliche Reduzierung von Fakultätsmitgliedern an deutschen Universitäten verzeichnete.

Von 21 im Jahre 1931 lehrenden hauptamtlichen Professoren und einer Professorin bekleideten

1938 noch 14 unverändert ihr Amt. Fünf der insgesamt acht nicht mehr lehrenden Personen waren regulär pensioniert worden bzw. verstorben. Drei aus rassistisch-politischen Gründen ausgeschiedene Fachvertreter lebten mittlerweile im Exil. Der politisch erzwungene Wechsel entsprach einer Quote von ca. 14 %, die sich auf 18 % erhöht, stellt man auch die 1940 erfolgte Beurlaubung des Bonner Ordinarius in Rechnung, der aus der aktiven Lehre ausschied, aber weiter als Fakultätsangehöriger geführt wurde.

Im Fächerdurchschnitt wurden bis 1939 etwa 20 % des Lehrkörpers entlassen. Klassische Archäologie war von den politisch erzwungenen Veränderungen quantitativ also eher unterdurchschnittlich betroffen bzw. bewahrte über die gesamte Zeit des Nationalsozialismus an der Universität ein eher überdurchschnittliches Maß an personaler Kontinuität. Das gilt auch für den direkten Vergleich mit der engen fachlichen Umgebung Alte Geschichte, Altphilologie und Kunstgeschichte. Von 86 altphilologischen Professuren wurden schon 1933 21 (ca. 24 %), von 23 Lehrstuhlinhabern in der Alten Geschichte fünf (ca. 22 %) aus dem Amt entfernt.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Marchand 1996, S. 345.
- Eisler, Colin (1969): Kunstgeschichte American style. A study in migration. In: Donald Fleming und Bernard Bailyn (Hg.): The intellectual migration. Europe and America 1930-1960. Cambridge, MA: Belknap, S. 544-629.

Im Archäologischen Institut des Deutschen Reiches kam es auf der Leitungsebene zu zwei rassistisch-politisch motivierten Entlassungen.

Ein beträchtliches Maß an Kontinuität ist auch für den Systemwechsel 1945 festzuhalten. Die Besetzung der hauptamtlichen Professuren blieb auf 15 Positionen unverändert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es in Breslau und Königsberg seit Kriegsende keine deutschen Universitäten mehr gab. Drei Fachvertreter (in Berlin, Breslau, Königsberg) kamen 1945 zu Tode. Als politisch belastet wurden Ernst Buschor (München) und Hans Möbius (Würzburg) zeitweilig, Willy Zschietzschmann (Gießen) langfristig vom Dienst suspendiert. In der Stellenbesetzungspolitik unterschied sich die Bilanz in den westlichen und der östlichen Besatzungszone Deutschlands nicht.

In Leipzig (1945), Marburg (1946/47) und Heidelberg (1954/55) amtierten die Klassischen Archäologen Bernhard Schweitzer, Friedrich Matz und Reinhard Herbig – drei auf unterschiedliche Weise durchaus kompromittierte Fachvertreter – als Nachkriegsrektoren ihrer Universitäten.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Brands 2012, S. 32 Anm. 261.

Am Archäologischen Institut des Deutschen Reiches endeten auf der Leitungsebene drei

Karrieren durch Verhaftung (Präsident) bzw. Absetzung (ein erster und ein zweiter Direktor einer Zweigstelle).

Emigranten kehrten nicht wieder in eine deutsche Universität zurück.

Über den Nationalsozialismus hinweg ist Klassische Archäologie besonders an den deutschen Universitäten durch ein relativ stabiles Netzwerk, angesichts der geringen Größe der Disziplin also durch die Kontinuität eines engen Personenverbandes gekennzeichnet, für den weitreichende, synchron wie diachron aktive Loyalitäten wirksam blieben. Der kritischen Historisierung der Fachgeschichte war diese korporative Verengung abträglich.

Das Leitungspersonal der 1920er bis 1950er Jahre teilte sich in drei jeweils durch eine überregional bedeutende Lehrerpersönlichkeit charakterisierte Generationen – geprägt durch Georg Loeschcke (Bonn 1899-1912), Franz Studniczka (Leipzig 1896-1926) und Ernst Buschor (München 1929-1946. 1947-1954). Von diesen drei Hochschullehrern hat Buschor die stärkste schul- und stilbildende Wirkung entfaltet. In den 1960er Jahren besetzten – die in der Regel in den 1930er Jahren ausgebildeten – Schüler Buschors mehr als die Hälfte der Lehrstühle des Fachs – in West und Ost.

- Zanker, Paul (1986): Ernst Buschor, 1886-1961. Archäologe, Pädagoge, Weltdeuter. In: umbits. Zeitschrift der Ludwig-Maximilians-Universität München 16 (5), S. 16.

Da sich die politischen Zäsuren 1933 und 1945 in der Klassischen Archäologie nur mäßig auswirkten, war der natürliche Generationswechsel für die fachliche Dynamik während dieser Zeit von größerer Bedeutung.

Die folgende Tabelle berücksichtigt 33 Leitungspositionen zwischen 1933 und 1945. 1938/39-1945 zählten zusätzlich Graz, Innsbruck, Wien und Prag zu den deutschen Universitäten.

Zwischen 1941 und 1944 bestand in Straßburg eine kurzlebige deutsche “Reichsuniversität”. Die Leitung der Zweigstelle Rom des Archäologischen Institut des Deutschen Reiches ist in der Tabelle doppelt gezählt, da sie faktisch gleichberechtigt durch den Ersten und den Zweiten Direktor ausgeübt wurde:

Einrichtung	Jg. Leitung A. 1933	Jg. Leitung 1939	Jg. Leitung 1944
AIDR Zentrale Berlin	1864 Wiegand	1883 Schede	1883 Schede
AIDR Abtlg. Rom	1874 Curtius	1884/1903 von Gerkan / Fuchs	1884/1903 von Gerkan / Fuchs
AIDR Abtlg. Athen	1872 Karo	1893 Wrede	1893 Wrede

Universität Berlin	1886 Rodewaldt	1886 Rodewaldt	1886 Rodewaldt
Universität Bonn	1875 Delbrück	1875 Delbrück	1895 Langlotz
Universität Breslau	1880 Weege	1880 Weege	1880 Weege
Universität Erlangen	1885 Lippold	1885 Lippold	1885 Lippold
Universität Frankfurt	1895 Langlotz	1890 Kaschnitz v. W.	1890 Kaschnitz v. W.
Universität Freiburg	1870 Dragendorff	1900 Schuchhardt	1900 Schuchhardt
Universität Gießen	1879 Bieber	1900 Schuchhardt	1900 Zschietzschmann
Universität Göttingen	1874 Thiersch	1874 Thiersch	1903 Horn
Universität Graz	1864 Heberdey	1864 Heberdey	1886 Schober
Universität Greifswald	1864 Pernice	1897 Boehringer	1897 Boehringer
Universität Halle	1880 Koch	1880 Koch	1880 Koch
Universität Hamburg	1884 von Mercklin	1884 von Mercklin	1884 von Mercklin
Universität Heidelberg	1881 von Salis	1881 von Salis	1898 Herbig
Universität Innsbruck	1879 Sitte	1879 Sitte	1879 Sitte
Universität Jena (I)	1895 Langlotz	1901 Hahland	1901 Hahland
Universität Kiel	1879 Schmidt	1879 Schmidt	1879 Schmidt
Universität Köln	1890 Rumpf	1890 Rumpf	1890 Rumpf
Universität Königsberg	1890 Kaschnitz v. W.	1902 Messerschmidt	1902 Messerschmidt
Universität Leipzig	1892 Schweitzer	1892 Schweitzer	1892 Schweitzer
Universität Marburg	1880 Jacobsthal	1890 Kaschnitz v. W.	1890 Matz
Universität München	1886 Buschor	1886 Buschor	1886 Buschor
Universität Münster	1894 Lehmann-Hartleben	1890 Matz	1902 Wegner

Universität Prag	1895 Gotsmich	1895 Gotsmich	1895 Gotsmich
Universität Rostock	1883 von Lücken	1883 von Lücken	1883 von Lücken
Universität Straßburg			1901/1904 Kunze/Koethe
Universität Tübingen	1877 Watzinger	1877 Watzinger	1877 Watzinger
Universität Wien	1884 Praschniker	1884 Praschniker	1884 Praschniker
Universität Würzburg	1867 Bulle	1891 Herbig	1895 Möbius
Universität Leipzig	1892 Schweitzer	1892 Schweitzer	1892 Schweitzer
Universität Marburg	1880 Jacobsthal	1890 Kaschnitz v.W.	1890 Matz
Universität München	1886 Buschor	1886 Buschor	1886 Buschor
Universität Münster	1894 Lehmann-Hartleben	1890 Matz	1902 Wegner
Universität Prag	1895 Gotsmich	1895 Gotsmich	1895 Gotsmich
Universität Rostock	1883 von Lücken	1883 von Lücken	1883 von Lücken
Universität Straßburg			1901/1904 Kunze/Koethe
Universität Tübingen	1877 Watzinger	1877 Watzinger	1877 Watzinger
Universität Wien	1884 Praschniker	1884 Praschniker	1884 Praschniker
Universität Würzburg	1867 Bulle	1891 Herbig	1895 Möbius

Jg. = Geburtsjahrgang

kein Wechsel zwischen Anfang 1933 und 1944

ein Wechsel zwischen Anfang 1933 und 1944

zwei Wechsel zwischen Anfang 1933 und 1944

(1) zweimaliger Wechsel: 1933-36 Reinhard Herbig

Mit Stand 1944 waren je neun der 33 Leitungspersonen den Geburtsjahrgängen 1890 bis 1899 bzw. 1900 bis 1909 zuzurechnen. Die verbleibenden 18 Personen waren 1889 oder früher geboren. Die NS-Zeit fiel daher bei mehr als der Hälfte der fraglichen Personen in eine Frühphase ihrer Leitungskarriere oder in deren Zenit. Idealtypisch ist damit zu rechnen, dass

prinzipiell beide Gruppen noch thematisch auf NS-affine Forschungsthemen bzw. Interpretationsmuster eingehen konnten. Bei den Jüngeren wird zu fragen sein, ob sie sich als Generation einem paradigmatischen Neuansatz im Zeichen der Zeit zugewandt haben. In diesen Zusammenhang wird auch der akademische Nachwuchs (Assistenten, Privatdozenten) einzubeziehen sein.

3. “Anhänger des Nationalsozialismus”

Bibliographie zu diesem Kapitel

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 167-169.

Etwas definitorische Arbeit ist noch zu verrichten. Für ein versuchsweise analytisches Vorgehen sollten zunächst apologetische oder moralisierende Kategorien, die jeder Differenzierung ausweichen, vermieden werden. Wir werden also mit Begriffen wie “zeitgeistig”, “verstrickt” oder “schuldig” nicht operieren. Auch Begriffe, die vage bleibende Relationen zu nur pauschal angesprochenen Phänomenen andeuten, helfen nicht weiter. “Dem Nationalsozialismus nahezustehen”, mit ihm zu “sympathisieren” bzw. sein “Anhänger” (umgekehrt auch sein “Gegner”) zu sein, sind für unsere Anliegen keine erhellenden Befunde.

Wir wollen versuchen, Distanz oder Nähe zu Kernsätzen der nationalsozialistischen Ideologie zu erkennen, einer Ideologie, die seit 1933 einem Verbalradikalismus einen uneingeschränkten Taträdisalismus folgen ließ. Dabei lassen sich stärkere oder schwächere, umfassende oder partielle Akzeptanz eines für die Ideologie zentralen Geschichts- und Gesellschaftsbildes greifen, das rassistisch, sozial- bzw. vulgärarwinistisch, bellizistisch und autoritär bestimmt war.

- Bialas, Wolfgang (2014): Moralische Ordnungen des Nationalsozialismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Positionen der Nähe oder Distanz sind in die Schrittfolge einer zunehmenden Eskalation zerlegbar. Die Stufen bilden keine strikte logische Abfolge und gehen in der Praxis ineinander über. Siehe als vergleichbare Modelle:

- Wiggershaus-Müller, Ursula (1998): Nationalsozialismus und Geschichtswissenschaft. Die Geschichte der Historischen Zeitschrift und des Historischen Jahrbuchs von 1933-1945. Hamburg: Kovač.
- Kaschuba, Wolfgang (2003): Einführung in die europäische Ethnologie. 2. Aufl. München: Beck, S. 73.
- Mommsen, Hans (2014): Das NS-Regime und die Auslöschung des Judentums in Europa. Göttingen: Wallstein.

1) Ethnozentrismus

“Völker” sind die Träger von Geschichte.

2) Essentialismus

Als wesentliche Träger der “Völker” werden ‘essentiell’, d.h. biologisch voneinander geschiedene Menschenverbände identifiziert und als “Rassen” bezeichnet.

3) Aktualisierung

Biologisch definierte “Völker” bzw. “Rassen” werden zu historischen Konstanten, sie verbinden daher Vergangenheit und Gegenwart. Ein ethnisch verstandenes “wir” in der Gegenwart bezieht sich also auch auf Vorläufer in der Geschichte (z.B. Deutsche-Germanen).

4) Emotionalisierung

Loyalität zu “Volk” bzw. “Rasse” in der Gegenwart emotionalisiert das Verhältnis zu historischen “Völkern”, da diese mit zeitgenössischen “Völkern” gleichgesetzt werden.

5) Geschichte als Kampf

“Völker” bzw. “Rassen” konstituieren sich nicht nur in Differenz, sondern in existentieller Konkurrenz (‘Bellizismus’).

6) Untergangslust

Rassistisch definierte Überlegenheit bildet keine Überlebensgarantie, das Scheitern der Besten stellt eine stete Gefahr des historischen Prozesses dar. Heroischer Untergang ist ein Leitmotiv des nazistischen Weltbildes. Nazistische Politik entwickelt daraus die Option des selbstzerstörerischen Scheiterns.

7) Rassistische Autoimmunisierung rassistischer Geschichtsdeutung

Das “Rasseprinzip” als Grundlage der Geschichte zu erkennen, ist eine besondere analytische Leistung, zu der nur die Vertreter bestimmter “Rassen” in der Lage sind.

8) Ultimative Radikalisierung

Den quasi zeitlosen, biologisch determinierten “Völkern” bzw. “Rassen” werden unterschiedliche Qualitäten zugewiesen, die auch als “höher” oder “minder” abgestuft sind – daraus leitet sich am Ende eine höhere oder geringere Daseinsberechtigung und die Lizenz zum rassistisch begründeten Mord ab.

Das archäologische Äquivalent zu “Völkern” bilden “archäologische Kulturen”, die in “Sachkulturen” erkennbar werden. Die “archäologischen Kulturen” waren zunächst ein prähistorisches Konstrukt. Die Klassische Archäologie bewegte sich in einem Rahmen, der durch Schriftquellen ausgeleuchtet zu sein schien: “Völker” mussten nicht archäologisch identifiziert werden, sie selbst und ihre Kulturräume waren schon da: in Griechenland die Griechen, in Italien die Römer usw. In der Archäologie der schriftlosen Epochen dagegen musste die Geschichte erst noch ‘bevölkert’ werden. Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Etablierung “archäologischer Kulturen” zum methodischen Allgemeingut archäologischer Arbeit. Sie hat zunächst mit

nazistischer Gedankenwelt noch nichts zu tun, ist aber eine notwendige Voraussetzung für zukünftige Kompatibilität.

Eine entscheidende Radikalisierung ergab sich durch die Engführung der “archäologischen Kulturen” mit biologisch unveränderlichen “Rassen” sowie deren Hierarchisierung. Wer sich mit archäologischen Kriterien an der Konstruktion von “Rassen” beteiligte, aus archäologischen Funden und Befunden in rassistischer Weise “höhere” und “mindere” historische Menschengruppen herauslas und mit diesem Konstrukt für ein überzeitliches “wir” Partei ergriff, handelte in Übereinstimmung mit dem Kern der NS-Ideologie.

“Die Erkenntnis von der Bedeutung von Blut und Rasse für Volk und Staat gehört zu den wesentlichsten Bausteinen der nationalsozialistischen Weltanschauung. Blut und Rasse gestalten letztlich das nationalsozialistische Welt- und Geschichtsbild.”

- Stuckart, Wilhelm; Globke, Hans (1936): Kommentare zur deutschen Rassengesetzgebung 1. Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935, Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935, Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz) vom 18. Oktober 1935. – Nebst allen Ausführungsvorschriften und den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen. München: Beck, S. 12. – zitiert nach:
- Brodersen, Uwe; Münch, Ingo von (Hg.) (1994): Gesetze des NS-Staates. Dokumente eines Unrechtssystems. 3. Aufl. Paderborn: Schöningh, S. 20

Dispositionen wie Nationalismus oder Anti-Liberalismus bildeten notwendige, aber für sich noch nicht hinreichende Bedingungen für eine weiterreichende Akzeptanz nationalsozialistischer Kernpositionen. Neben einer konservativen Grundierung erwies sich auch gesellschaftserneuernd verstandene Sozialromantik als anschlussfähig.

Der Nationalsozialismus entstand keineswegs aus dem Nichts und der rassistische Kern seiner Ideologie formierte sich vor dem Hintergrund einer starken Tradition “völkischen” und antisemitischen Denkens, das auch tief in die Wissenschaften hineinreichte.

In welchem Maße etablierte archäologische Forschung, ohne in letzter Konsequenz zu NS-Archäologie zu degenerieren, etliche Ideologeme mit der Weltanschauung des Nationalsozialismus teilen konnte, zeigt z.B. das Standardwerk “Alteuropa” des Prähistorikers Carl Schuchhardt (1859-1943), das von 1919 bis 1941 in vier jeweils aktualisierten Auflagen erschien (eine letzte nicht mehr weiter überarbeitete Ausgabe wurde 1944 veröffentlicht).

- Schuchhardt, Carl (1919): Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg: Trübner.

- Schuchhardt, Carl (1926): Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Schuchhardt, Carl (1935): Alteuropa. Kulturen, Rassen, Völker. 3. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Schuchhardt, Carl (1941): Alteuropa. Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker. 4. Aufl. Berlin: de Gruyter.

Schuchhardts archäologische Rekonstruktion der Geschichte Europas seit der Epoche der Frühmenschen wartete mit in den Grundzügen ihrer materiellen Kultur stabilen “Kulturkreisen” auf, die festumrissenen Träger“völkern” zugeordnet wurden (“Germanen”, “Kelten” usw.). In Migrationswellen, die als Kulturdriften archäologisch manifest würden, habe sich die “Indogermanisierung” Europas vollzogen – im Wesentlichen von Westen und Norden nach Osten und Süden. In Griechenland sei das Nebeneinander zwischen zugewandertem “Herrenvolk” und unterworfenen Vorbevölkerung noch in der späteren historischen Überlieferung (“Pelasger” als Urbewohner) angeklungen, deutlich zeige es sich der modernen Forschung in den archäologischen Befunden der Bronze- und frühen Eisenzeit. Wichtig in Schuchhardts Geschichtsvision war die völlige Autochthonie der europäischen Kulturentwicklung gegenüber den Hochkulturen Ägyptens und des Vorderen Orients.

Seit der zweiten Auflage seines Standardwerks setzte sich Schuchhardt mit den populären parawissenschaftlichen “Rasse”-Forschungen des Anthropologen Hans F.K. Günther (1891-1968) auseinander. Günther, der 1935 bis 1945 Lehrstühle für “Rassenkunde” in Berlin und Freiburg bekleidete, entwarf Geschichte wesentlich als Kampf physisch und psychisch fest definierter “Rassen”, die er in krasser Form positiv oder negativ bewertete, wobei die “nordische Rasse” in jeder Hinsicht den Spitzenplatz beanspruchte.

Demgegenüber bestand Schuchhardt auf dem Primat der “Völker”, die die entscheidenden Akteure der Geschichte darstellten:

“Heute ist ein junger Anthropologe, Hans Günther, am Werke, aus uraltem und blitzneuem Stoff uns ein Völkerbild erst Deutschlands und dann ganz Europas aufzubauen, das auf weite Kreise wie eine Offenbarung wirkt. Dieser erstaunliche Fortschritt [...] erklärt sich wesentlich aus der im letzten Menschenalter immer breiter und fester gewordenen archäologischen Grundlage. Die Fülle der Erscheinungen ist kristallinisch zu wenigen großen Kulturkreisen zusammengeschlossen und das Wachstum dieser Kreise läßt sich verfolgen, bis jeder das ursprünglich in der Luft hängende Dach eines historischen Namens auf sich hat.”

- Schuchhardt 1926, S. 280.

Günther hatte in seiner im Vorjahr erschienenen “Rassenkunde Europas” ausführlich aus Schuchhardts Material zitiert.

- Günther, Hans F. K. (1925): Kleine Rassenkunde Europas. München.

“Völker”, in die unterschiedliche “Rassen” eingehen konnten (“verschieden gestaltete Menschen haben sich zusammengeschoben”), verstand Schuchhardt im Wesentlichen als kulturell konstituiert:

“Drei Dinge sind es, die zur Schaffung einer Volkskultur zusammenwirken: die menschliche Veranlagung, die natürlichen Verhältnisse des Heimatlandes und die Schicksale im Verkehre mit anderen Völkern, mit anderen Worten: die eigene Natur und die Erziehung einmal durch den Boden und zum anderen durch die menschliche Umgebung.”

- Schuchhardt 1935, S. 320.

Seit der Ordinarius Günther im Rang eines offiziellen Verkünders und Interpreten der NS-Ideologie auftreten konnte, hat Schuchhardt seine Vorbehalte gegen dessen Anthropologie nur noch in anonymer Anrede formuliert, aber auch in den letzten Auflagen seines Werkes zu biologistischem Rassenwahn Distanz gehalten:

“So stoßen in Deutschland eigentlich alle europäischen Rassen zusammen [...]. So interessant es ist, für ein Volk die verschiedenen Menschenarten, aus denen es zusammengewachsen ist, in der geschichtlichen Entwicklung aufzuzeigen, so verkehrt wäre es, Trennungen nach alter Nichtzusammengehörigkeit wieder aufleben zu lassen. Es hat längst die eine Art von der andern gelernt, jede hat in ihrer Art ihre Vorzüge [...].”

- Schuchhardt 1935, S. 319f.
- Schuchhardt 1941, S. 345.

In der Klassischen Archäologie der 1930er und 1940er Jahre werden sich Positionen antreffen lassen, die analog zu Schuchhardts “Alteuropa” einige, aber nicht alle Prämissen der NS-Ideologie teilten. Daneben wird auch auf Stellungnahmen aufmerksam zu machen sein, die mit dem Kern des nazistischen Geschichtsverständnisses uneingeschränkt übereinstimmten.

Der Vorlesung sollen also in erster Linie ideologiekritisch relevante Befunde zugrunde liegen. Berufliche Praxis realisiert sich allerdings nicht zuletzt auf der Grundlage institutioneller Positionen und Verbindungen. Konkurrenz um die Besetzung dieser Positionen und das fachliche Handeln aus diesen Positionen heraus unterliegt in einer Diktatur natürlich eigenen Mechanismen der außerfachlichen Einflussnahme, der Willkür und manchmal des Terrors. Die Diktatur erweitert das Instrumentarium innerfachlicher Konkurrenz und Auslese wie auch der

Verteidigung institutioneller Positionen. Opportunismus oder Machtmissbrauch in diesem Sinne sind aber nicht primär “nationalsozialistisch”.

4. Verfolgung und Exil

4.1. Beruf

Bibliographie zu diesem Kapitel

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 202-207.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Manderscheid 2010, S. 47-49.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Brands 2012, S. 24-32.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 74-76. 116-120.
- Bieber, Margarete (1946): German readings in the history and theory of fine arts 1. Greek and Roman art. A textbook. Ann Arbor, MI: Edwards.
- Strauss, Herbert A.; Buddensieg, Tilmann; Düwell, Kurt (Hg.) (1987): Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933 – Entlassung und Vertreibung: List of displaced German scholars 1936 – Supplementary list of displaced German scholars 1937 – The Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, Report 1941. Berlin: Technische Universität.
- Schottlaender, Rudolf (1988): Verfolgte Berliner Wissenschaft. Ein Gedenkwerk. Berlin: Edition Hentrich.
- Voigt, Klaus (1989): Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933-1945. Band 1. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heiber, Helmut (1991): Universität unterm Hakenkreuz 1. Der Professor im Dritten Reich: Bilder aus der akademischen Provinz. München: Saur.
- Heiber, Helmut (1992/1994): Universität unterm Hakenkreuz 2. Die Kapitulation der Hohen Schulen: Das Jahr 1933 und seine Themen. München: Saur.
- Jarausch; Konrad H. (1993): Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime. Vortrag. <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/jarausch-konrad/PDF/Jarausch.pdf>
- Wegeler, Cornelia (1996): "... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik". Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus – Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962. Wien: Böhlau, S. 390-393.
- Dyson, Stephen L. (1998): Ancient marbles to American shores. Classical archaeology in the United States. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 223-228.
- Grüttner, Michael; Kinas, Sven (2007): Die Vertreibung von Wissenschaftlern aus den deutschen Universitäten. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 55, S. 123-186.

- Kinas, Sven (2011): Massenentlassungen und Emigration. In: Rüdiger Vom Bruch, Heinz-Elmar Tenorth und Michael Grüttner (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Biographie einer Institution. 2. Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918-1945. Berlin, S. 325-403.

Gesetze und Verordnungen

- Walk, Joseph (Hg.) (2013): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Unveränderter Nachdruck der zweiten Auflage 1996. Unter Mitarbeit von Daniel Cil Brecher, Bracha Freundlich, Yoram Konrad Jacoby und Hans Isaak Weiss. 2. Aufl. Heidelberg: Müller.
- Brodersen, Uwe; Münch, Ingo von (Hg.) (1994): Gesetze des NS-Staates. Dokumente eines Unrechtssystems. 3. Aufl. Paderborn: Schöningh.

Das NS-Regime hat rassistisch Diskriminierte und weltanschaulich Missliebige von den ersten Wochen seines Bestehens an gnadenlos verfolgt. Während der NS-Diktatur wurden insbesondere die rassistisch Verfolgten zunächst rechtlich und gesellschaftlich ausgegrenzt, dann wirtschaftlich ausgeplündert und schließlich auf Leben und Tod bedroht.

Von 1933 bis 1945 wurden im Reich und in den Ländern fast 2.000 gegen “Nicht-Arier”, d.h. vor allem gegen Juden gerichtete Gesetze, Erlasse und Verordnungen produziert.

“Arier”, “Nicht-Arier” und “Juden” waren in diesem Zusammenhang vom NS-(Un)Recht geschaffene Kategorien. Die rassistisch motivierte Unterscheidung bedurfte klar anwendbarer Kriterien, um rechtlich in praktische Diskriminierung übersetzt werden zu können. Als entscheidendes Kriterium dienten die historischen Konfessionszugehörigkeiten, d.h. die eingetragene christliche oder jüdische Konfession der Eltern- und Großelterngenerationen.

Folgende Gesetze, Erlasse und Verordnungen zerstörten sukzessive die berufliche Existenz insbesondere der als “nicht-arisch” eingestuften Akademiker:

- *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*, 7.4.1933

Das Gesetz etablierte einen rassistischen und einen politischen Diskriminierungsgrundsatz:

§ 3,1: “Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.”

Diese Bestimmung (“Arier-Paragraph”) markierte die Einführung der Kategorie “Arier” in die NS-Gesetzgebung.

Nach § 3,2 führten Weltkriegsteilnahme an der Front (bzw. im Weltkrieg an der Front gefallene Väter oder Söhne) oder ein hohes Dienstalder (Beamtenstatus vor dem 1.8.1914) zur Befreiung von der Vorschrift in § 3,1.

§ 4: “Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten,

daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden.”

- *1. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*, 11.4.1933

Erst diese Verordnung machte den “Arier-Paragraphen” durch eine nachgelieferte Definition anwendbar:

“Als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil oder ein Großelternteil nicht arisch ist.”

- *Erlass des Preußischen Innenministeriums*, 20.7.1933

Die Ehepartner von Reichsbeamten mussten arischer Abstammung sein.

- *Reichshabilitationsordnung*, 13.12.1934

Dem Antrag auf Zulassung zur Habilitation war eine schriftliche Auskunft über die arische Abstammung des Bewerbers und seiner Ehefrau beizulegen. Als Dozenten wurden nur noch Personen zugelassen, die Beamte werden konnten.

Neben der akademischen Qualifikation wurde die Teilnahme an politischen und paramilitärischen Schulungen (“Dozentenlagern”) sowie eine positive Beurteilung durch den NS-Dozentenbund für die Habilitation verpflichtend.

Nach der ‘Säuberung’ des bestehenden Lehrkörpers unterlag nun also auch die Rekrutierung des akademischen Nachwuchses der Regulierung durch den NS-Staat.

- *“Nürnberger Gesetze“*, 15.9.1935

Die “Nürnberger Gesetze” beraubten “Nicht-Arier” (nun vermehrt “Juden”), fundamentaler Grundrechte.

- • *Reichsbürgergesetz*

Dieses Gesetz beschränkte die “Reichsbürgerschaft” auf “Arier”. Die Kategorie “nicht-arischer” “Staatsangehöriger” wurde eingeführt.

- • *Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*

Dieses Gesetz untersagte u.a. die Eheschließung zwischen “Juden” und “Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes”.

- • *1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz*, 14.11.1935

Diese Verordnung verbot “Juden”, die ja keine “Reichsbürger” mehr sein konnten, die Ausübung politischer Ämter und entzog ihnen das Recht der Ausübung des politischen Stimmrechts.

Die Kategorien “Jude” und “Jüdischer Mischling” wurden geschieden. Die

“Mischlings”kategorien unterlagen in den Folgejahren – auch im akademischen Bereich – wechselnden Formen der Ausgrenzung und Verfolgung. Die Verordnung verfügte außerdem, die

Zwangspensionierung jüdischer Beamter – ohne Ausnahmetatbestände abgesehen von “Führer”entscheidungen – mit Ablauf des 31.12.1935.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft*, 14.2.1936

Auch jüdischen Honorarprofessoren, nicht-beamteten außerplanmäßigen Professoren und Dozenten war die Lehrbefugnis zu entziehen, die Weiterführung des Titels zu untersagen. Diese Bestimmung galt auch für “Mischlinge”.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft*, 8.12.1938

Dieser Erlass zählte zu dem umfangreichen Paket anti-jüdischer Maßnahmen in der Folge der “Reichspogromnacht” am 9.11.1938. Er schloss Juden grundsätzlich aus den Universitäten aus. Diese Maßnahme umfasste auch die Benutzung der Bibliotheken.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft*, 20.10.1939

In Dissertationen durften diesem Erlass zufolge jüdische Autoren nur noch zitiert werden, wenn es wissenschaftlich unumgänglich war. Im Literaturverzeichnis waren jüdische Autoren zu kennzeichnen und gesondert aufzuführen.

“Nicht-Arier” sind auch um ihre akademischen Würden gebracht worden. Insgesamt wurden in Deutschland zwischen 1933 und 1945 ca. 2.800 Dokortitel aberkannt:

- Happ, Sabine (2012): Die Aberkennung von Doktorgraden an der Universität Münster in den Jahren 1920 bis 1960. In: Hans-Ulrich Thamer, Daniel Droste und Sabine Happ (Hg.): Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960. 1. Münster: Aschendorff, S. 135.

Auswirkungen auf die klassisch-archäologische Leitungsebene in Universitäten und AIDR

Die Klassische Archäologie war auf der Leitungsebene in den Universitäten und im AIDR zunächst in fünf Fällen betroffen, im weiteren Verlauf traten zwei weitere Fälle hinzu. Diese Abstufung ergab sich aus der sofortigen Wirksamkeit des rassistischen Diskriminierungskriteriums und der dauerhaft instrumentalisierbaren der politischen.

Margarete Bieber

1919-1933 Dozentin, später außerordentliche Professorin für Klassische Archäologie in Gießen, am 1.7.1933 in den Ruhestand versetzt.

1933 Emigration nach Großbritannien, Lehre in Oxford.

1934 Emigration in die USA, Lehre und Professur u.a. am Barnard College und an der Columbia University, New York.

- Buchholz, Hans-Günter (1982): Margarete Bieber (1879-1978). Klassische Archäologin. In: Hans Georg Gundel, Peter Moraw und Volker Press (Hg.): Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 1. Marburg: Elwert, S. 58-73.
- Recke, Matthias (2013): Margarete Bieber (1879-1978). Vom Kaiserreich bis in die Neue Welt. Ein Jahrhundert gelebte Archäologie gegen alle Widerstände. In: Jana Esther Fries und Doris Gutsmedl-Schumann (Hg.): Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit. Münster, Westf.: Waxmann, S. 141-149.

Aus Gießen ist ein außerordentliches Zeugnis studentischer Solidarität überliefert. Drei Tage nach Entlassung ihrer Professorin unterschrieben 49 Studierende folgende Adresse an Margarete Bieber:

“Sehr verehrte, liebe Frau Professor, mit tiefem Bedauern haben wir von Ihrem Ausscheiden aus dem akademischen Lehrkörper der Universität Kenntnis genommen. Es ist uns, Ihren Schülern, in diesem Augenblick ein dringendes Bedürfnis, Sie vor aller Öffentlichkeit unserer unwandelbaren Treue und Verehrung zu versichern.

Wir haben Sie in den Jahren unseres Studiums als eine ausgezeichnete Gelehrte kennengelernt, die uns durch ihren Fleiß, Beharrlichkeit und wissenschaftliche Methode ein leuchtendes Vorbild deutschen Forschertums war. Sie haben uns in Ihren Vorlesungen eine lebendige Kenntnis antiken Lebens und antiker Kunst vermittelt und uns in ihren Seminarien die Anleitung zur wissenschaftlichen Methode und Forscherarbeit gegeben. Mit Dankbarkeit gedenken wir der vielen, ausgezeichnet geleiteten und durchgeführten Exkursionen, die uns in den Museen des deutschen Westens mit den Denkmälern der deutschen Frühgeschichte und denen der klassischen Kunst bekannt machten.

Wir gedenken ferner aller Ihrer persönlichen und menschlichen Vorzüge, die uns Ihre Person so liebenswert machten und unsere Arbeitsgemeinschaft auf ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens aufbauen ließ. Sie hatten Verständnis für jeden einzelnen von uns und haben jedem einzelnen bei seinen Arbeiten mit Rat und Tat bereitwillig zur Seite gestanden. Wir dürfen wohl sagen, daß das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler in keinem anderen Institut so herzlich war wie in dem Archäologischen Institut.

Wir gedenken schließlich Ihrer wahrhaft vaterländischen Gesinnung. Wir wissen, daß Sie seinerzeit, als deutscher Heimatboden uns durch das Versailler Diktat entrissen wurde, lieber Hab und Gut geopfert als auf Ihre deutsche Staatsangehörigkeit verzichtet haben.

Seien Sie, liebe Frau Professor, überzeugt, daß wir allezeit mit Freude und Stolz uns Ihre Schüler nennen werden.”

- Buchholz 1982, S. 66f.

Karl Lehmann-Hartleben

1929-1933 Professor für Klassische Archäologie in Münster, am 1.10.1933 in den Ruhestand versetzt.

1935 über Italien Emigration in die USA; folgte seiner ebenfalls vertriebenen Schwester, der Etruskologin Eva Fiesel; Professur am Institute of Fine Arts, New York.

- Knepe, Alfred; Wiesehöfer, Josef; Drexhage, Hans-Joachim (1983): Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus – Zum 20. Oktober 1982. Bonn: Habelt, S. 99 Anm. 70; S. 102.
- Heiber 1994, S. 703-705.

Im Juli hatte ein Kommissionsbericht der Universität geurteilt: "Rassejude, ohne Frontkämpfer zu sein; Hauptvertreter einer liberalistischen und allen Grundgedanken des neuen Staates diametral gegenüberstehenden Weltanschauung." – Der Rektor der Universität hielt dem zunächst entgegen, dass die Kriterien "Rassejude" und Ablehnung des Nationalsozialismus zweifellos erfüllt seien, Lehmann-Hartleben auch nicht als Frontkämpfer im Sinne der Vorgaben gelten könne, er aber doch als freiwilliger Krankenpfleger ausgezeichnet worden sei und im Ausland eine nationale Haltung bewiesen habe. Auch sei sein Ansehen in der Wissenschaft wie bei den Studierenden hoch. Der Dekan trete für ihn ein, sein Vater sei ein verdienstvoller Wissenschaftler gewesen. Dass zusammengenommen rechtfertige eine Ausnahme. – Dennoch wurde Lehmann-Hartleben entlassen.

Paul Jacobsthal

1912-1935 Professor für Klassische Archäologie in Marburg. Nach Inkrafttreten der "Nürnberger Gesetze" im Oktober 1935 beurlaubt.

1937 Emigration nach Großbritannien, Professur in Oxford.

- Frederick Jagust, Paul Jacobsthal, in: Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 65-74.

Georg Karo

1920-1930 Professor für Klassische Archäologie in Halle; Leiter der Abteilung Athen des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches 1912-1916 und 1930-1936.

1936 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

1939 Emigration in die USA

1952 Rückkehr nach Deutschland.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 75f.

Gerhard Bersu

1929 Zweiter, 1931 Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, im Juli Abberufung und Versetzung in die AIDR-Zentrale als “Referent für Ausgrabungen”, im Januar 1937 in den Ruhestand versetzt.

1939 Emigration nach Großbritannien; dort verschiedene Grabungsleitungen.

1947-1950 Professor an der Royal Irish Academy, Dublin.

1950 Rückkehr nach Deutschland

1950-1956 – ein einmaliger Fall – erneut Direktor der Römisch-Germanischen Kommission.

- Krämer, Werner (2001): Gerhard Bersu, ein deutscher Prähistoriker (1889-1964). In: 100 Jahre Römische-Germanische Kommission. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 82. Mainz am Rhein: von Zabern, S. 5-101.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Maischberger 2002, S. 211f.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 67f.

Diese Personalie ist hier mit aufgenommen, obwohl Bersu Prähistoriker war. Seine Römisch-Germanische Kommission aber deckte auch Arbeitsbereiche der Klassischen Archäologie ab, und seine vorgesetzte Dienststelle, die Zentrale des AIDR, wurde durch die Klassische Archäologie dominiert.

Die Gruppe der Entlassenen war nicht homogen; dennoch dürften alle in ihrem Selbstverständnis als loyale ‘Staatsdiener’ schwer getroffen worden sein. Ein Nationalkonservativer wie Georg Karo hatte außerdem in wichtigen Punkten mit der Politik des neuen Regimes sympathisiert. Am 30.4.1933 hatte er an die AIDR-Zentrale geschrieben:

“Hier bin ich vorgestern eingetroffen, gerade rechtzeitig, um die grosse Rede des Führers im Rundfunk zu hören. Es war ein ganz gewaltiger, erschütternder und herzerhebender Eindruck.”

- Michael Krumme, Walther Wrede, in: Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 162 mit Anm. 36.

Die vom Regime vorgenommene Kategorisierung als “Juden” konnte dem persönlichen Selbstverständnis der Betroffenen durchaus widersprechen.

Margarete Bieber schrieb dem AIDR am 3.1.1939:

“Ich bin kein Jude und fühle mich nicht als Jude. ich habe mich bis jetzt als Deutscher gefühlt. [...] Ich werde jedenfalls bald kein Deutscher mehr sein, sondern ab 1940 ein stolzer Bürger des freien Landes Amerika.”

- Buchholz 1982, S. 67.

Georg Karo verbreitete in seiner Autobiographie über die eigenen Eltern:

“Beide waren jüdischer Abstammung, hatten sich aber von der alten Religion gelöst, ohne sich zu einem anderen Glauben zu bekennen; ihre Kinder hatten sie indessen von protestantischen Geistlichen taufen lassen.”

- Auswahlbibliographie 9.2.: Karo 1959, S. 9.
- Lindenlauf, Astrid (2013): Schriften von und zu Georg Heinrich Karo (11.1.1872-12.11.1963). Heidelberg: Universitätsbibliothek.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden aus politischen Gründen entlassen:

Ludwig Curtius

1908-1929 Professor für Klassische Archäologie in Erlangen, Freiburg i.Br. und Heidelberg, 1928-1937 Leiter der Abteilung Rom des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. Ende 1937 in den Ruhestand versetzt.

Ludwig Curtius, anti-liberal, ja in der Wolle gefärbt rechtskonservativ, kostete – kurz vor Erreichen der regulären Pensionierung – seine Indifferenz gegenüber den rassistischen Dogmen des Regimes das Amt.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 80f.

Richard Delbrueck

1908-1915 Leiter der Abteilung Rom des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, 1922-1940 Professor für Klassische Archäologie in Gießen und Bonn.

1937 wurde Delbrueck aufgrund seiner regimekritischen Einstellung mit einem Reiseverbot belegt und 1940 vorzeitig emeritiert.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. S. 203.

Auswirkungen der Diskriminierung unterhalb der Leitungsebene

Hermine Speier leitete die Photothek der Abteilung Rom des AIDR. 1934 verlor sie als “Jüdin” ihre Stellung, konnte jedoch in die Dienste der Vatikanischen Museen treten, in deren Personalakten sie als “Herminius Speier” geführt wurde. Die geplante Emigration scheiterte an Speiers bescheidenen finanziellen Möglichkeiten:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Rieß 2001, S. 60-64. 81. 101f. 193.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 206.
- Wehgartner, Irma (2013): Hermine Speier. Eine jüdische Wissenschaftlerin im Vatikan. In: Jana Esther Fries und Doris Gutmiedl-Schumann (Hg.): Ausgräberinnen,

Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit. Münster, Westf: Waxmann, S. 151-159.

NACHTRAG:

- Manderscheid, Hubertus (2013/14): Hermine Speier (1898-1989). Ein Leben in drei Welten. In: Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia. Rendiconti 86, S. 205-267.
- Sailer, Gudrun (2015): Monsignorina. Die deutsche Jüdin Hermine Speier im Vatikan. Münster: Aschendorff.

Otto Brendel und *Karl Schefold* verloren ihre Assistentenstellen bzw. verzichteten auf eine Karriere in Deutschland, da sie mit "nicht-arischen" Ehefrauen verheiratet waren:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 205f.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 74f.
- Katharina Lorenz, Otto Brendel, in: Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 195-206.

Karl-Anton Neugebauer, Kustos an der Antikenabteilung der Staatlichen Museen zu Berlin, litt unter den Rassegesetzen, die Neugebauers Ehefrau "jüdische Abstammung" bedrohten. Die Ernennung zum Honorarprofessor an der Berliner Universität blieb ihm versagt. Der Sohn der Neugebauers, dem die Studienmöglichkeiten verwehrt wurden, nahm sich das Leben.

- Archiv Winckelmann-Institut: Hausmann, Ulrich (ca. 1992): [Zur Geschichte des Winckelmann-Instituts]. Interview: Detlef Rößler, Veit Stürmer, Sabine Uschmann.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 207.

Den Diebstahl seines geistigen Eigentums hatte der jüdische Archäologe *Alfred Schiff* zu dulden, auf den die Konzeption der großen Berliner Ausstellung "Sport der Hellenen" anlässlich der Olympischen Spiele 1936 zurückging, ohne dass sein Name öffentlich genannt wurde:

- Lehmann, Stefan (2003): Sport der Hellenen. Die Berliner Ausstellung von 1936 und der jüdische Archäologe Alfred Schiff (1863-1939). In: Andreas Höfer, Manfred Lämmer und Karl Lennartz (Hg.): Olympic Games · Olympische Spiele · Jeux Olympiques. Stadion 29. St. Augustin: Academia, S. 199-220.

Georg Lippold, Fachvertreter in Erlangen, wurde 1937 für eine positive Erwähnung der Schliemann-Biographie des "jüdischen" Schriftstellers Emil Ludwig gerügt:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 203f.

Eine inoffizielle Voraussetzung für eine klassisch-archäologische Karriere in Deutschland stellte

die Zuspriechung eines “Reisestipendiums” des Archäologischen Instituts dar. Seit 1934 wurde von den Stipendiaten der Nachweis “arischer” Abstammung verlangt.

Schon im selben Jahr verlor der Stipendiat *Clemens Bosch* sein Stipendium, als bekannt wurde, dass er mit einer Jüdin verheiratet war:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Junker 1997; S. 33
- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 204f.

Peter Knoblauch verlor 1938 das AIDR-Reisestipendium, da er im Vorwort seiner Dissertation jüdischen Freunden gedankt hatte:

- Knoblauch, Peter (1937): Studien zur archaisch-griechischen Tonbildnerei in Kreta, Rhodos, Athen und Böotien. Bleicherode am Harz: Nieft, S. 15f.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Junker 1997, S. 33f. mit Anm. 60f.

Unter seinen Lehrern erwähnte Knoblauch auch den 1935 in Marburg aus dem Amt gedrängten Paul Jacobsthal. Die sechs namentlich genannten Freunde schlossen mindestens drei Emigranten ein: Georg M.A. Hanfmann wanderte in die USA aus, Peter Kahane nach Palästina, Willy Schwabacher zunächst nach Dänemark, dann nach Schweden.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 205.

Reaktionen in der Disziplin

Die Entlassungen gingen administrativ glatt über die Bühne, doch sind durchaus Beispiele persönlicher Solidarität mit den Verfolgten bezeugt.

Gerhart Rodenwaldt in Berlin half – wie es aussieht uneingeschränkt – verfolgten Kollegen und Studierenden mit Empfehlungsschreiben. Näheres später, wenn wir gesondert über die Berliner Situation sprechen.

Das AIDR in Rom unter dem Konservativen Ludwig Curtius blieb ein offenes Haus auch für diejenigen, die in Deutschland rassistisch ausgegrenzt wurden. Dafür stehen hier die Zeugnisse der Berliner Studentin Anneliese Rieß und des Philosophen (und Heidegger-Schülers) Karl Löwith:

“Er [d.i. Curtius] verbreitete im Institut eine Atmosphäre von freiem Geist und hoher Kultur. Er hieß alle Neuankömmlinge mit Wärme willkommen und zeigte mir und anderen in meiner Lage besondere Teilnahme, die ihn ein paar Jahre später seine Position kostete.”

- Auswahlbibliographie 9.2.: Rieß 2001, S. 50.

“Der einzige deutsche Gelehrte in offizieller Stellung, in dessen Haus man auch als Jude verkehren konnte, war Ludwig Curtius, der Direktor des Archäologischen Instituts. Ich hatte ihn schon in meiner Studentenzeit als Teilnehmer an Husserls Seminar in Freiburg kennengelernt. Er war ein Charakter und eine Persönlichkeit, welche die von ihm verlangte Beschränkung seines privaten Verkehrs nicht duldete. [...] Die Vorträge der prominenten nationalsozialistischen Kollegen besuchte er prinzipiell nicht, und auch Heidegger, der ihm aus Freiburg bekannt war, lud er mit Absicht nicht ein.”

- Löwith, Karl (1986): Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht. Stuttgart: Metzler, S. 88f.

In Athen demonstrierte die neue Direktion gönnerhaftes Entgegenkommen gegenüber dem ehemaligen Leiter Georg Karo:

“Gewiss lassen wir keine Emigranten mehr herein [...]. Karo bedeutet aber, solange keine andere Weisung da ist, einen Sonderfall [...]. Er soll also ruhig sich im Institut zeigen, nicht, weil er uns sonst schadete, sondern weil wir uns den Sonderfall den Fremden gegenüber leisten können.”

- Der Leiter der Abteilung, Walther Wrede, an AIDR-Präsident Martin Schede, 31.5.1939, zitiert Krumme, Walther Wrede, in Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 171 Anm. 4.

Der Präsident des AIDR, Martin Schede, bekannte sich zu seinem Antisemitismus:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 68. 71. 75f.

Der Leiter der Abteilung Rom des AIDR, Armin von Gerkan, denunzierte “jüdische” Kollegen:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Manderscheid 2000, S. 227f.
Thomas Fröhlich, Armin von Gerkan, Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 99f.

4.2. Studium

Bibliographie

- Götz von Olenhusen, Albrecht (1966): Die ‘nicht-arischen’ Studenten an den deutschen Hochschulen. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 14, S. 176-206.
- Titze, Hartmut (1987): Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1. Hochschulen – 1. Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944. Göttingen:

Vandenhoeck & Ruprecht.

- Jarausch; Konrad H. (1993): Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime. Vortrag. <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/jarausch-konrad/PDF/Jarausch.pdf>
- Titze, Hartmut (1995): Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1. Hochschulen – 2. Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grüttner, Michael (1995): Studenten im Dritten Reich. Paderborn: Schöningh.
- Rückl, Steffen; Noack, Karl-Heinz (2005): Studentischer Alltag an der Berliner Universität 1933-1945. In: Rüdiger Vom Bruch und Christoph Jahr (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit 1. Strukturen und Personen. Unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt. Stuttgart: Steiner, S. 115-142.
- Grüttner, Michael (2011): Die Studentenschaft in Demokratie und Diktatur. In: Rüdiger Vom Bruch, Heinz-Elmar Tenorth und Michael Grüttner (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Biographie einer Institution. 2. Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918-1945. Berlin, S. 187-294.

Gesetze und Verordnungen

- s.o. unter 4.1. Beruf
- *Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen*, 25.4.1933
- *Ausführungsverordnung des Reichsministeriums des Inneren zum Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen*, 28.12.1933

Für 1934 wurde die Höchstzahl der Abiturienten, die zum Hochschulstudium zugelassen werden konnten, auf 15.000 festgelegt.

Das Gesetz bzw. seine Ausführungsverordnung beschränkte den Zugang zum Hochschulstudium zahlenmäßig, indem es für 1934 eine Höchstzahl von Neuimmatrikulationen festlegte (dieser Numerus Clausus wurde allerdings schon 1935 wieder aufgehoben). Konkret sollte die Hochschulzulassung sollte an eine zweifache Bedingung geknüpft sein: a) das Abitur, und zusätzlich b) den positiven Vermerk einer Hochschulempfehlung. Die Zahl der positiven Vermerke wurde auf 15.000 jährlich begrenzt.

Die Zielrichtung des Gesetzes war eigentlich antisemitisch. Noch die Entwurfsfassung hatte “Überfremdung” statt “Überfüllung” formuliert. Mit der Umetikettierung stellte das Gesetz die Verbindung zu einer realen Debatte um die “Überfüllung” deutscher Hochschulen her. Allerdings hatte die Zahl der Studierenden an deutschen Universitäten 1931 mit 103.912 Eingeschriebenen

bereits ihren Höhepunkt erreicht und war, als das Überfüllungsgesetz erlassen wurde, schon wieder leicht rückläufig. Die praktisch antisemitische Zielrichtung ergab sich aus der Verfügung, dass der Anteil “nicht-arischer” Studierender den Anteil der “Nicht-Arier” an der Gesamtbevölkerung nicht überschreiten sollte. Der Anteil der neuimmatrikulierten “Juden” sollte danach in keiner Universität und an keiner Fakultät 1,5 % überschreiten. Der Anteil der “Juden” an der Gesamtstudierendenzahl sollte 5 % nicht überschreiten. Diese Regelung ermöglichte die Exmatrikulation längst eingeschriebener “jüdischer” Studierender.

Der “jüdische” Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung war rückläufig. Zwischen 1890 und 1933 sank er von 1,15 % auf 0,76 %. Daran gemessen gab es relativ viele “jüdische” Studierende, jedoch auch ihr Anteil sank merklich ab: An preußischen Universitäten waren 1886/87 9,4 % “Juden” eingeschrieben, 1932/33 4,0 % männliche “jüdische” Studierende und 7,5 % weibliche “jüdische” Studierende.

An deutschen Universitäten waren 1932/33 3,8 % der Studierenden “Juden”.

Allerdings waren die “jüdischen” Studierenden in mehrfacher Hinsicht ungleich oder atypisch verteilt – geographisch, fachlich und nach ihrem Geschlecht. Die Universitäten Berlin und Frankfurt am Main wiesen 1932/33 mit je ca. 10 % den größten Anteil auf. An der Universität Münster hatte der entsprechende Anteil nur 0,5 % betragen. An der großen Berliner Universität konzentrierte sich etwa ein Drittel aller “jüdischen” Studierenden an deutschen Universitäten. 1933 galten 17,6 % der Berliner Studierenden als “Nicht-Arier” (hierzu ist zu bemerken, dass die Statistiken der Weimarer Republik Konfessionen erfassten, nicht aber die NS-Kategorie “Nicht-Arier”, in die auch getaufte Juden oder Studierende “jüdischer Herkunft” fielen – Peter Nolte).

Überdurchschnittlich viele “jüdische” Studierende schrieben sich in die Philosophische Fakultät ein, und innerhalb dieser Fakultät noch einmal bevorzugt mehr in die Fächergruppe “Kunst, Kunstgeschichte und Archäologie”.

Für Berlin ist nach dem geographischen wie nach dem fachlichen Kriterium mit Höchstzahlen zu rechnen.

Es bleibt demnach festzuhalten, dass in der Klassischen Archäologie generell überdurchschnittlich viele “jüdische” Studierende an einem Abschluss ihres Studiums gehindert worden sein müssen. Mit einer relativ besonders hohen Quote ist in der Klassischen Archäologie der Universität Berlin zu rechnen. Und innerhalb dieser Gruppe dürften die Studentinnen noch einmal überproportional stark betroffen gewesen sein.

Über die erzwungenen Studienabbrüche im Fach ist bislang wenig bekannt. Im Winckelmann-Institut verfügen wir mit den “Seminarlisten”, d.h. mit den individuellen Eintragungen zu allen

klassisch-archäologischen Lehrveranstaltungen, über eine erstrangige Quelle, um diesem Manko für die lokale Situation abzuhelfen. Es ist sehr erfreulich, dass diese Listen im Seminar zu dieser Vorlesung erstmalig genauer ausgewertet werden sollen.

- NACHTRAG: In einer Hausarbeit zum SoSe 2014 ist eine erste Auswertung erfolgt. Zu fast allen Namenseinträgen lassen sich biographische Details ermitteln. Auch ehemalige Archäologie-Studierende aus Berlin sind im Holocaust ums Leben gekommen, etliche andere haben sich nur durch Flucht diesem Schicksal entzogen:

- Krümmel, Marcel (SoSe 2014): Einzelschicksale hinter den Namen der Seminarlisten. BA-Hausarbeit. Humboldt-Universität zu Berlin. Winckelmann-Institut.

Das “Überfüllungsgesetz” sah Ausnahmeregelungen vor – so für die Kinder von Weltkriegsteilnehmern und für “Halb- und Vierteljuden”. Angesichts der Ausnahmebestimmungen waren es nicht die tatsächlichen Bestimmungen des Gesetzes, die die Zahl “jüdischer” Studierender sofort stark abfallen ließen, sondern seine abschreckende Wirkung. Viele “jüdische” Studierende zogen sich freiwillig zurück – so auch in Berlin (s.u.). “Jüdische” Neuimmatrikulationen gingen 1934 wegen des vorübergehend notwendigen “Hochschulreifevermerks” zurück, der “Juden” seltener zugestanden wurde.

Vom SoSe 1932/33 zum SoSe 1933/34 ist die Zahl “jüdischer” Studierender in Deutschland auf etwa ein Viertel abgefallen. 1934/35 – letztmalig enthält die Statistik Konfessionsangaben – betrug der Anteil der “jüdischen” Studierenden nur noch 0,6 %. Das waren gut 500 Personen oder etwa ein Sechstel des Anteils von 1932/33.

Zur Identifizierung der “Juden” wurden den Studierenden seit dem WiSe 1933/34 zunächst “ehrenwörtliche” Erklärungen abverlangt, seit dem WiSe 1935/36 der “Ahnen-Nachweis”. Für Ausländer galten die Rassegesetze nicht.

Die verbliebenen “jüdischen” Studierenden wurden von Förderungen und Vergünstigungen, ja in vielerlei Hinsicht vom studentischen Sozialleben ausgeschlossen. Seit April 1933 blieben ihnen die universitären Mensen verschlossen (dazu gleich auch noch ein Berliner Zeugnis).

Seit Juni 1933 wurden auch politisch missliebige Studierende (Kommunisten, Sozialdemokraten) administrativ verfolgt.

- *Reichsarbeitsdienstgesetz*, 26.6.1935

Dieses Gesetz führte für “junge Deutsche beiderlei Geschlechts” einen verpflichtenden Arbeitsdienst ein. Männliche “Nicht-Arier” sowie mit “Nicht-Arierinnen” Verheiratete blieben vom Arbeitsdienst ausgeschlossen.

In der Folge wurde die Ableistung des Arbeitsdienstes zur Vorbedingung des

Universitätsstudiums. Jüdische Abiturienten wurden damit de facto von der Aufnahme eines Studium ausgeschlossen.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, 15.4.1937*

“Juden” deutscher Staatsangehörigkeit konnten zur Doktorprüfung nicht mehr zugelassen werden. Zulässig blieb die Promotion von “jüdischen Mischlingen”.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, 23.4.1938:*

Der “Arier-Nachweis” wurde nun verpflichtend für die Immatrikulation. “Mischlinge” ersten Grades waren von dieser Bestimmung ausgenommen.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, 4.11.1938*

Nur noch Personen “arischer” Abstammung waren von diesem Zeitpunkt an als Gasthörer an den Universitäten zugelassen.

- *Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, 8.12.1938*

Grundsätzlicher Ausschluss der Juden aus den Universitäten, einschließlich des Verbots der Bibliotheksbenutzung. Für “Mischlinge” galten ggf. Ausnahmeregelungen, die an individuelle Genehmigungen (u.a. die Beurteilung des “Aussehens”!) gebunden waren.

4.3. Die Situation an der Berliner Universität

Das Archäologische Seminar war auf der Leitungsebene nicht betroffen. Allerdings war die Ehefrau Gerhart Rodenwaldts nach den Rassegesetzen als “Vierteljüdin” eingestuft, was die berufliche Stellung ihres Mannes latent bedrohte (siehe Kapitel 8).

Immerhin: zwei der aus Deutschland vertriebenen Hochschullehrer waren eng mit dem Berliner Seminar verbunden: *Margarete Bieber* als (inoffizielle) Dozentin und Vertretungsprofessorin (siehe Kapitel 5), *Karl Lehrmann-Hartleben* als Doktorand und Habilitand.

Josefa Weitzmann-Fiedler war Wissenschaftliche Hilfskraft im Archäologischen Seminar.

Das “Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums” wurde von der Universitätsverwaltung schnell umfassend ausgelegt, indem auch zur “Rassezugehörigkeit” der Nicht-Beamten Auskünfte angefordert wurden. Gerhart Rodenwaldt schrieb am 22.4.1933 an den Verwaltungsdirektor der Universität:

“Unter Bezugnahme auf mein Begleitschreiben zu den Fragebögen zur Feststellung der Auswirkung des Beamtengesetzes vom 7.4.33 (VD III 165/33 20.4.) teile ich ergebenst mit, dass die bisherige wissenschaftliche Hilfskraft beim Archäologischen Seminar, Frau Dr. Weitzmann-Fiedler, soeben festgestellt hat, dass ein Grosselternanteil nichtarischer Rassezugehörigkeit ist und

dass Frau Dr. Weitzmann-Fiedler demzufolge gebeten hat, von ihrer weiteren Verwendung Abstand zu nehmen.”

- Archiv Winckelmann-Institut, Aktenordner “Wissenschaftliches und Technisches Personal”.
- Gegenstück im Universitätsarchiv: Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, 306 Anm. 123.
- Zum Fragebogen Kinas 2011, S. 336.

Über die weitere Tätigkeit Weitzmann-Fiedlers besteht keine Klarheit. Ihr Ehemann Kurt Weitzmann gab in seiner Autobiographie an, sie habe bis 1938 offiziell im Archäologischen Seminar gearbeitet:

“Like me, she became deeply involved in classical archaeology, and after taking the Ph.D., she became an assistant of Ferdinand Noack in the archaeological seminar, a position which also involved curatorial work at the small university museum. After the untimely death of Noack, his successor, Gerhart Rodenwaldt, kept her on, and she held this position until she followed me to Princeton in 1938.”

“Like me, she had also studied classical archaeology, and she became the assistant of Professor Noack in the archaeological seminar and, after his death, of Professor Rodenwaldt. She also was employed at the Archaeologisches Reichsinstitut, working under the chief editor, Friedrich Matz, on the Mau-Mercklin-Realkatalog of the Institute of the German Archaeological Library in Rome. When I left Berlin for Princeton in 1935, my wife continued to work at both jobs until early 1938 when I was firmly established in the United States. She left Germany, with her mother, on the last boat by which it was possible to leave Germany with all one’s belongings.”

- Auswahlbibliographie 9.2.: Weitzmann 1994, S. 55. 72.

Die Daten zu diesem Beschäftigungsverhältnis wären also noch zu klären.

Im allgemeinen ist Rodenwaldts Hilfe für jüdische Kollegen, Kolleginnen und Studierende mehrfach belegt.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 305-310: Rodenwaldts Verhältnis zu Juden.

Über die Repressalien, denen *Karl Anton Neugebauer* und seine Frau ausgesetzt waren, wurde schon kurz berichtet (s.o.). Rodenwaldt hielt ihm “die Treue”:

- Archiv Winckelmann-Institut: Hausmann, Ulrich (ca. 1992): [Zur Geschichte des Winckelmann-Instituts]. Interview: Detlef Rößler, Veit Stürmer, Sabine Uschmann.

Was kann über die Studierenden am Seminar gesagt werden?

Insgesamt haben ca. 2.400 Studierende der Universität Berlin nach 1933 ihr Studium abgebrochen, etwa 124 Studierende wurden aus politischen Gründen relegiert.

Über die Studiensituation in der Klassischen Archäologie informieren zwei veröffentlichte Zeugnisse, die Dankesrede *Georg Hanfmanns* aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Freien Universität Berlin sowie die Erinnerungen von *Anneliese Rieß*. Beide haben – laut Seminarbuch – auch gemeinsam an Lehrveranstaltungen teilgenommen.

Hanfmann rief in Erinnerung:

“So manches Mal ertönte wildes Geschrei, wenn unter den Institutsfenstern Nazistudenten und die Polizei aufeinanderstießen. Meine guten Freunde, Archäologen und Philologen, machten Witze über den Reichstagsbrand, aber sie selber erschienen auf einmal in der braunen SA-Uniform. Und selbst Rodenwaldt las im Kolleg sehr demonstrativ aus Alfred Rosenbergs ‘Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts’ vor. Denn noch hoffte er um der Archäologie willen, sich mit den Machthabern zu arrangieren, in deren Ungunst er aber sehr bald geriet, zumal wegen seiner Treue seinen jüdischen Freunden gegenüber.”

- Auswahlbibliographie 9.2.: Hanfmann 1983, S. 20.

Anneliese Rieß berichtet übereinstimmend über die uniformtragenden Kommilitonen. Während des SoSe 1933 wurde sie in der Mensa belästigt, aber von ihren Mitstudenten, an deren Solidarität sie sich mit warmen Worten erinnert, verteidigt und beschützt. Da sie die Stimmung insgesamt aber als nicht mehr erträglich wahrnahm, emigrierte sie schon im Sommer 1933 nach Rom, wo sie ihr Archäologiestudium fortsetzte und abschloss.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Rieß 2001, S. 41-43.

Schließlich zwangen die italienische Rassengesetze Anneliese Rieß zur Fortsetzung ihrer Flucht in die USA, wo sie sich erfolgreich – nach einem Zweitstudium – als Psychoanalytikerin etablierte.

In ihrer Autobiographie berichtet sie, im Sommer 1934 erneut im Berliner Seminar gewesen zu sein und den Empfang durch die Kommilitonen dort als angenehm empfunden zu haben (S. 57). Laut “Seminarkarten-Buch” hat Anneliese Rieß auch im Sommer 1935 noch einmal im Berliner Seminar gearbeitet, denn sie erhielt – gegen das übliche Pfand – einen Schlüssel zur Bibliothek ausgehändigt:

- Archiv des Winckelmann-Institut, Laufendes Verzeichnis der Mitglieder ab Sommer-Semester 1933 – Türschlüssel-Buch / Schubkasten-Schlüssel, S. 24f.

Hanfmann und Rieß kennzeichnen übereinstimmend das Klima unter den Studierenden der Klassischen Archäologie als für sie unproblematisch oder sogar solidarisch. Die Polarisierung der Studentenschaft und der starke Rückhalt der Nationalsozialisten gerade unter den Studierenden werden als externe Phänomene wahrgenommen.

Ein weiteres Zeugnis der Hilfsbereitschaft Rodenwaldts verfolgten Schülern gegenüber stammt von seinem Schüler *Herbert Bloch*:

- Bloch, Herbert (1993): Gerhart Rodenwaldt (1886-1945). In: Werner Suerbaum (Hg.): Festgabe für Ernst Vogt zu seinem 60. Geburtstag am 6. November 1990 – Erinnerungen an Klassische Philologen. Eikasmos. Quaderni Bolognesi di Filologia Classica (4). Bologna: Alma Mater Studiorum, S. 305-309.

Der hohe “jüdische” Anteil an den Studierenden der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin, insbesondere der kulturwissenschaftlichen Fächer, muss erhebliche Auswirkungen der Diskriminierungsmaßnahmen zur Folge gehabt haben. Anneliese Rieß spricht von drei weiteren jüdischen Kommilitonen (S. 42f.).

- NACHTRAG: Es sind erheblich mehr gewesen, wie die Auswertung von Marcel Krümmel gezeigt hat:

- Krümmel, Marcel (SoSe 2014): Einzelschicksale hinter den Namen der Seminarlisten. BA-Hausarbeit. Humboldt-Universität zu Berlin. Winckelmann-Institut.

4.4. Nach dem Krieg – Bilanz

Nach dem Zusammenbruch stellten sich zwei Fragen:

- 1.) Würde ein erneuter Personenaustausch zu einer Re-Integration von Emigranten führen?
- 2.) Würde sich zwischen der seit 1933 geteilten deutschen Inlands- und Auslandsarchäologie ein Dialog entfalten?

Auf beide Fragen lautet die Antwort nein.

Für eine denkbare Rückkehr von Emigranten auf angemessene Positionen waren kaum freie Stellen verfügbar; die Entnazifizierung ließ die klassisch-archäologische Leitungsebene im wesentlichen unbehelligt (Ernst Buschor in München war vorübergehend suspendiert).

Die im Falle der Leitung des AIDR/DAI notwendige Nachfolge (nach der Verhaftung des Präsidenten Martin Schede) wurde mit Carl Weickert aus dem inneren Zirkel heraus geregelt.

Die Rückkehr Gerhard Bersus auf den Direktorensessel der Römisch-Germanischen Kommission war ein Einzelfall und betraf aus Sicht der disziplinären Zuordnung nicht die

Klassische, sondern die Prähistorische Archäologie.

In Berlin stand ein Ruf an Paul Jacobsthal auf den seit Rodenwaldts Tod 1945 vakanten Lehrstuhl im Winckelmann-Institut zur Debatte. Carl Weickert (auch der Interims-Leiter dieses Instituts) schrieb am 1.3.1948 an den Dekan der Philosophischen Fakultät von einer

“höchst begrüßenswerte[n] Brücke zwischen Archäologie und Frühgeschichte, die nicht zu ihrem Vorteil öfters gern getrennte Wege gegangen sind. [...] Jacobsthal würde sich zweifellos der Aufgabe, wie sie sich heute an einer stark in Mitleidenschaft gezogenen deutschen Universität stellt, mit grosser Hingabe annehmen, er würde Anfängern und Rückkehrenden, aus ihrer Entwicklung gerissenen, jüngeren Fachgenossen ein erfahrener und treuer Berater sein. Er würde mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit den heute erreichten Stand der Forschung darstellen und zu eigener Forschung ermutigen; und endlich würde er in der Klarheit und in der in nur zu vielen Möglichkeiten erprobten Zuverlässigkeit der Gesinnung die allgemeine Wertschätzung der Kollegen erwerben. Ich habe den Eindruck, dass Jacobsthal in England nie recht heimisch geworden ist und dass er einen an ihn ergehenden Ruf zurückzukehren ernstlich in Erwägung ziehen würde, wenn er, was nicht beurteilt werden kann, das Gefühl hat, der Schwierigkeit einer solchen in Deutschland gestellten Aufgabe noch gewachsen zu sein.”

- Universitätsarchiv Humboldt-Universität, Akte 19 “vor 1945” – Philosophische Fakultät: Berufungen von Professoren 1945-1950.

Zur Berufung Jacobsthals kam es allerdings nicht.

Der fachliche Dialog blieb aus, wohl auch, weil ihm eine mentale Kluft entgegenstand, die auf einer unvereinbaren Verarbeitung der Jahre des NS-Regimes durch die in Deutschland Gebliebenen einerseits und die Gruppe der Emigranten andererseits beruhte. In der Frage einer möglichen persönlichen und wissenschaftlichen Kompromittierung von Fachvertretern zwischen 1933 und 1945 schlossen sich die Entscheidungsträger der Inlandsarchäologie in einer Abwehr- und Verteidigungshaltung zusammen.

1946/47 traten die Konfliktlinien offen zutage. Das DAI hatte seine Mitgliederliste zu aktualisieren und fragte auch bei den 1938 Ausgestoßenen nach, ob sie sich erneut als DAI-Mitglieder führen lassen wollten. Mehrheitlich reagierten die Emigranten erstaunlich versöhnlich (Bieber, Jacobsthal), Karl Lehmann-Hartleben allerdings verlangte die Streichung seiner Ansicht nach kompromittierter DAI-Mitglieder als Vorbedingung für seine Einwilligung.

In der internen brieflichen Aussprache des DAI unterstellte Bernhard Schweitzer Lehmann daraufhin eine “Emigrantenpsychose” und warf die Frage auf, ob man es “den von ihm als Nazi-Unholden bezeichneten Institutsmitgliedern zumuten könne, in der gleichen wissenschaftlichen

Vereinigung mit ihm [Lehmann] tätig zu sein.”

Reinhard Herbig verwies auf die gefährliche Lage der in Deutschland verbliebenen “Nicht-Nazis”, die “immerhin zum Bestehenbleiben des sauberen Wissenschaftsbegriffs beträchtlich beigetragen haben”.

Carl Weickert resümierte, es sei die große Mehrzahl “aller deutschen Gelehrten [gewesen], die es unter zunehmender äusserer Gefährdung und innerer Qual auf sich genommen haben, in Deutschland zu bleiben und die gesunde Tradition der deutschen Wissenschaft zu retten.”

- Die Vorgänge nach den Akten des DAI: Auswahlbibliographie 9.2.: Vignier 2012, S. 116-118.
- Die Liste der von Lehmann-Hartleben inkriminierten Archäologen (Walther Wrede, Gabriel Welter, Max Wegner, Martin Schede, Ernst Buschor) bei Mathias Hofer, Ernst Buschor, Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 130 mit Anm. 17; Auswahlbibliographie 9.2.: Brands 2012, S. 26 mit Anm. 196.

Aus der Defensive heraus konstruierte sich eine kollektive Opferrolle, die für lange Zeit eine abgewogene, aber kritische Bilanz der fachlichen Produktion in der NS-Zeit blockierte. Es wirkt sehr unangenehm, dass ein Wortführer des Opfermythos wie Reinhard Herbig zu denjenigen gehörte, die sich vor 1945 mit ausnehmend rassistischen Einlassungen profiliert hatten (wie wir noch sehen werden). Angesichts der Ansätze einer ‘Schulddiskussion’ im Nachkriegsdeutschland äußerte sich Herbig brieflich 1948:

“Seit ich [...] in der Schweiz war, halte ich es im KZ Deutschland nicht mehr recht aus.”

- Aus archivalischer Quelle zitiert: Auswahlbibliographie 9.2.: Manderscheid 2010, S. 62 mit Anm. 150.

Die Unfähigkeit zum Dialog und eine unangemessene bis haltlose Eigenstilisierung der in Deutschland verbliebenen Mehrheitsfraktion als Opfer verbindet den fruchtlosen Konflikt innerhalb der kleinen Archäologenszene mit einer berühmteren Kontroverse und erweist sich damit als strukturell typisch. Im Sommer 1947 forderte der ebenfalls in die USA ausgewanderte Herbert Marcuse seinen Lehrer Martin Heidegger dazu auf, sich öffentlich vom Nationalsozialismus zu distanzieren:

“Sie haben keine einzige der Taten und Ideologien des Regimes öffentlich denunziert. Unter diesen Umständen sind Sie auch heute noch mit dem Nazi Regime identifiziert. Viele von uns haben lange auf ein Wort von Ihnen gewartet, ein Wort, das Sie klar und endgültig von dieser Identifizierung befreien würde, ein Wort, das Ihre wirkliche, heutige Einstellung zu dem, was geschehen ist, ausdrückt. Sie haben ein solches Wort nicht gesprochen [...]. Ich – und sehr viele

andere – haben Sie als Philosophen verehrt und unendlich viel von Ihnen gelernt. [...] Ein Philosoph kann sich im Politischen täuschen – dann wird er seinen Irrtum offen darlegen. Aber er kann sich nicht täuschen über ein Regime, das Millionen von Juden umgebracht hat – bloß weil sie Juden waren, das den Terror zum Normalzustand gemacht hat und alles, was je wirklich mit dem Begriff Geist und Freiheit und Wahrheit verbunden war in sein blutiges Gegenteil verkehrt hat. [...] Um Mißverständnisse auszuschließen, möchte ich bemerken, daß ich nicht nur als Jude, sondern auch aus politischen, sozialen und intellektuellen Gründen von Anfang an anti Nazi war, ich wäre es auch gewesen, wenn ich ein ‘Vollarier’ wäre.”

Heidegger antwortete Anfang 1948:

“Wie schwer ein Gespräch mit Menschen ist, die seit 1933 nicht mehr in Deutschland waren und die den Beginn der nationalsozialistischen Bewegung von ihrem Ende aus beurteilen. [...] Zu den schweren berechtigten Vorwürfen, die Sie aussprechen ‘über ein Regime, das Millionen von Juden umgebracht hat, das den Terror zum Normalzustand gemacht hat und alles, was ja wirklich mit dem Begriff Geist und Freiheit u. Wahrheit verbunden war, in sein Gegenteil verkehrt hat’, kann ich nur hinzufügen, daß statt ‘Juden’ ‘Ostdeutsche’ zu stehen hat und dann genauso gilt für einen der Alliierten, mit dem Unterschied, daß alles, was seit 1945 geschieht, der Weltöffentlichkeit bekannt ist, während der blutige Terror der Nazis vor dem deutschen Volk tatsächlich geheimgehalten worden ist.”

Mit einer Erwiderung im Frühsommer 1948 brach Marcuse den Briefwechsel ab:

“Sie haben recht: ein Gespräch mit Menschen, die seit 1933 nicht mehr in Deutschland waren, ist offenbar sehr schwer: Nur glaube ich, daß der Grund dafür nicht in unserer Unkenntnis der deutschen Verhältnisse unter dem Nazismus zu suchen ist. Wir haben diese Verhältnisse sehr genau gekannt [...]. Es liegt auch nicht daran, daß wir ‘den Beginn der nationalsozialistischen Bewegung von ihrem Ende aus beurteilen.’ Wir wußten, und ich selbst habe es noch gesehen, daß der Beginn schon das Ende enthielt, das Ende war. Die Schwierigkeit des Gesprächs scheint mir vielmehr darin zu liegen, daß die Menschen in Deutschland einer totalen Pervertierung aller Begriffe und Gefühle ausgesetzt waren, die sehr viele nur zu bereitwillig hinnahmen. [...] Sie schreiben, daß alles, was ich über die Ausrottung der Juden sagte, genau so für die Alliierten gilt, wenn statt ‘Juden’ ‘Ostdeutsche’ steht. Stehen Sie nicht mit diesem Satz außerhalb der Dimension, in der überhaupt noch ein Gespräch zwischen Menschen möglich ist – außerhalb des Logos? Denn nur völlig außerhalb dieser ‘logischen’ Dimension ist es möglich, ein Verbrechen dadurch zu erklären, auszugleichen, zu ‘begreifen’, daß Andere so etwas ja auch getan hätten. Mehr: wie ist es möglich, die Folterung, Verstümmelung und Vernichtung von Millionen Menschen auf eine Stufe zu stellen mit einer zwangsweisen Verpflanzung von Volksgruppen.”

- Marcuse, Herbert (2005): Correspondence with Martin Heidegger, 1947-48. Page created by Harold Marcuse.
<http://www.marcuse.org/herbert/pubs/40spubs/47MarcuseHeidegger.htm>

Zurück zur Archäologie. Fachlich gesehen schrieb die Emigration eine Verlustgeschichte. Ein Verlust an kulturgeschichtlicher Öffnung, an interdisziplinären Verbindungen, wie sie die Forschungen Biebers, Lehmann-Hartlebens und Jacobsthals schon vor 1933 gekennzeichnet hatten.

In den USA galten Bieber, Lehmann-Hartleben, Brendel und Hanfmann als Vermittler einer dezidiert deutschen Tradition der Klassischen Archäologie. Stephen Dyson sprach von einer “Re-Europäisierung” der US-amerikanischen Klassischen Archäologie seit den 1930er Jahren, insbesondere aber von dem maßgeblichen Einfluss ausgewanderter deutschstämmiger Archäologen.

- Dyson, Stephen L. (1998): Ancient marbles to American shores. Classical archaeology in the United States. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 223.

Margarete Bieber führte “German readings in the history and theory of fine arts” unter ihren Studierenden ein, d.h. das übersetzungsgestützte Studium zentraler kunstarchäologischer Texte aus Deutschland, für das sie eine gleichnamige Anthologie verfasste. – Bezeichnenderweise ist diese Sammlung in deutschen Bibliotheken nicht verfügbar.

Dyson machte den *brain drain* aus Deutschland dafür verantwortlich, dass nun erstmalig ernsthaft Römische Archäologie in den USA betrieben wurde. Er diagnostizierte aber auch den Einfluss einer typisch deutschen Faktenorientierung (“painstaking mustering of facts”) – eine ambivalente Tugend zwischen Quellentreue und pedantischem Positivismus.

Aus deutscher Perspektive scheint sich eine andere Konstellation aufzutun: Bieber, Lehmann-Hartleben und Brendel wirken in ihrem wissenschaftlichen Naturell trotz aller Unterschiede eher von einem angelsächsisch anmutenden *common sense* geprägt. Ihre pragmatische und zugleich offene Disposition unterschied sich deutlich von den theorielastigen Denkmodellen, von dem hermetischen Subjektivismus, der zeitgleich in Deutschland Platz griff. Dieser *common sense* hat der Klassischen Archäologie in Deutschland sehr gefehlt.

5. Frauen in Studium und Beruf

Bibliographie

- Kirchhoff, Arthur (Hg.) (1897): Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Beruf. Berlin.
- Titze, Hartmut (1987): Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1. Hochschulen – 1. Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Huerkamp, Claudia (1988): Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900-1930. In: Hannes Siegrist (Hg.): Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 200-222.
- Huerkamp, Claudia (1993): Jüdische Akademikerinnen in Deutschland 1900-1938. In: Geschichte und Gesellschaft 19, S. 311-331.
- Titze, Hartmut (1995): Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1. Hochschulen – 2. Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grüttner, Michael (1995): Studenten im Dritten Reich. Paderborn: Schöningh.
- Huerkamp, Claudia (1996): Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Humboldt-Universität zu Berlin (1999): Frauen an der Humboldt-Universität 1908-1998. Berlin. <http://edoc.hu-berlin.de/ovl/ovl99/PDF/oevh99.pdf>
darin:
Lehnert, Elke: Ausschluß – Aufbruch – Zulassung. Von der geduldeten Gasthörerin zur Studentin, S. 7-19.
Vogt, Annette: Aufbruch und Verdrängung. Wissenschaftlerinnen an der Berliner Universität zwischen 1918 und 1945/46, S. 21-48.
- Harders, Levke (2005): Von Fleiß und Sachverstand. Studentinnen und Akademikerinnen an der Philosophischen Fakultät. In: Rüdiger Vom Bruch und Christoph Jahr (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit 1. Strukturen und Personen. Unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt. Stuttgart: Steiner, S. 193-203.
- Grüttner, Michael (2007): Zwischen Numerus Clausus und Dienstverpflichtung. Studentinnen im Nationalsozialismus. In: Dagmar Reese (Hg.): Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus. Berlin:

Verlag für Berlin-Brandenburg, S. 321-341.

Frauen in Studium und akademischem Beruf in Deutschland haben eine Leitfigur – aus der Klassischen Archäologie! Es ist dieselbe Margarete Bieber, die 1933 aus ihrem Gießener Professorenamt gedrängt wurde.

Die NS-Diktatur beendete damit die Karriere einer der ersten Hochschullehrerinnen in Deutschland und für längere Zeit einzigen Frau in einer Spitzenposition in unserem Fach.

Aber zunächst zu den Anfängen von Frauenstudium und universitärer Frauenkarriere:

Deutschland war Nachzügler in der Zulassung von Frauen zum regulären Universitätsstudium. Erst seit 1896 ließen die meisten deutschen Universitäten Frauen als Gasthörerinnen zu – allerdings unter der Voraussetzung einer schriftlichen Einwilligung der betreffenden Dozenten. In dem berühmten “Kirchhoff-Sammelband” (s.o.) verhandelten 1897 122 Wissenschaftler das Für und Wider zum Thema Frauenstudium kontrovers. Die universitären Einrichtungen haben sich gegen die Aufnahme von Studentinnen z.T. erbittert gewehrt.

Von 1901 bis 1904 studierte Margarete Bieber in Berlin – und war zu dieser Zeit noch genötigt, ihren Gasthörerstatus in den gewünschten Studienfächern genehmigen zu lassen. Zwar hatte Baden 1900 als erster deutscher Staat Frauen das volle Immatrikulationsrecht gewährt, doch Preußen zog (als vorletzter Staat) erst 1908 nach. Aber selbst nach 1908 galt in Preußen immer noch ein Vetorecht, mit dem einzelne Professoren Frauen aus ihren Lehrveranstaltungen fernhalten konnten.

Die Germanisten beschieden 1901 Biebers Studiengesuch abschlägig, die Altertumswissenschaften dagegen positiv, also hörte sie Altphilologie und Klassische Archäologie und entschied sich bald für die Archäologie als Neigungsfach. Wie sehr um die Respektabilität des Frauenstudiums gerungen wurde, zeigt ein 1902 aufgesetztes Gesuch bereits zugelassener Hörerinnen, nur Frauen mit ausreichender Vorbildung zum Studium zuzulassen. Es wurde auch von Bieber unterschrieben:

- Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien (2010): Störgröße "F". Frauenstudium und Wissenschaftlerinnenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 1892 bis 1945 - Eine kommentierte Aktenedition. Berlin: Trafo, S. 49f. Dokument 5.

Promoviert wurde Bieber 1907 in Bonn bei Georg Loeschcke.

In Berlin schrieb sich übrigens 1908 als eine der ersten Studentinnen Agnes Harnack regulär an der Universität ein. Nach ihr ist das Lehr- und Prüfungsportal AGNES der Humboldt-Universität benannt. Die Zahl der Studentinnen stieg rasch an. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges, als die Mehrheit der männlichen Kommilitonen im Krieg war, stellten Frauen faktisch etwa ein Drittel der tatsächlich an der Universität anwesenden Studierenden. In dieser Zeit setzen die

“Seminarlisten” des Winckelmann-Instituts ein. Sie lassen erkennen, dass in der Klassischen Archäologie – dem allgemeinen Trend in diesem Fach folgend – die Studentinnen relativ noch weit zahlreicher vertreten waren. Es gab sogar Lehrveranstaltungen ohne einen einzigen männlichen Teilnehmer.

Studierende Frauen waren nun eine Normalität geworden, aber dadurch hatten sich noch nicht die Türen zu akademischen Karrieren geöffnet. Preußen hielt bis zum Ende des Kaiserreichs am Habilitationsverbot für Frauen fest. Weiblichen Promovierten wie Margarete Bieber blieb die Hochschullaufbahn dadurch formal verschlossen.

An anderer Stelle jedoch gelang Bieber ein nächster Karriereschritt. Sie bewarb sich um das “Reisestipendium” des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches und wurde 1909 im zweiten Anlauf als Stipendiatin angenommen. Im Vorjahr hatte eine Theologin als erste Frau diese Auszeichnung erhalten, Bieber war die erste Archäologin.

Ihre Stipendiatenreise absolvierte Bieber 1909/1910. Einer ihrer Mitstipendiaten war Gerhart Rodenwaldt, mit dem sie von da ab eine lebenslange Freundschaft verband.

Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde Bieber 1913 – in beiden Fällen als erste Frau – Korrespondierendes Mitglied des AIDR sowie Mitglied der Berliner Archäologischen Gesellschaft.

Seit 1912 lehrte Georg Loeschke, Biebers Lehrer, an der Universität Berlin. Loeschkes Assistent war Gerhart Rodenwaldt, der im Weltkrieg ebenso eingezogen wurde wie seine zeitweilige Vertretung Valentin Müller. In Abwesenheit der regulären Assistenten übernahm Margarete Bieber deren Aufgaben, nicht jedoch die Stelle – und nicht das Gehalt. 1915 wurde Loeschke durch einen Schlaganfall an der Ausübung seines Amtes gehindert, im November desselben Jahres verstarb er. Bieber übernahm die Institutsleitung – inoffiziell, denn Habilitation und Lehrbefugnis waren ihr als Frau verwehrt. In den Vorlesungs- und Personalverzeichnissen der Universität taucht sie nicht auf, die einzige bleibende Spur scheinen ihre Einträge in das Inventarbuch der Bibliothek zu sein. Das Interregnum endete mit der Berufung Ferdinand Noacks 1916:

- Buchholz, Hans-Günter (1982): Margarete Bieber (1879-1978). Klassische Archäologin. In: Hans Georg Gundel, Peter Moraw und Volker Press (Hg.): Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 1. Marburg: Elwert, S. 62.

Die Etablierung des Gleichberechtigungsgrundsatzes in der Weimarer Verfassung machte das Habilitationsverbot für Frauen unhaltbar. Noch vor der offiziellen Regulierung habilitierten sich 1919 in Deutschland vier Frauen, darunter die Mathematikerin Emmy Noether – und Margarete

Bieber. Nach Emmy Noether ist heute ein DFG-Programm zur Nachwuchsförderung benannt, beinahe hätte dieses also Margarete-Bieber-Programm geheißen. Biebers Habilitation erfolgte an der Universität Gießen, wo in der Zwischenzeit Gerhart Rodenwaldt als Ordinarius lehrte. Der Habilitationsantrag erreichte die Philosophische Fakultät in einer Zwischenzeit, in der das Habilitationsverbot für Frauen noch nicht offiziell aufgehoben war. Sie versuchte sich daher durch ein juristisches Gutachten und eine Umfrage bei den Philosophischen Fakultäten der anderen deutschen Universitäten abzusichern. Grundsätzliche Einwände wurden nicht mehr erhoben, der Weg war frei.

Zum Zeitpunkt ihrer Habilitation zählte Bieber 40 Jahre. Ihr Gönner Rodenwaldt, Professor schon zwei Jahre zuvor, war sieben Jahre jünger. Die akademischen Lebensläufe der beiden befreundeten Archäologen lassen die unterschiedlichen Verlaufsmuster der nicht untypischen männlichen und der noch exzeptionellen weiblichen Universitätskarriere erkennen. Bieber konnte akademisch nur 'überleben', da sie lange Zeit dank ihrer vermögenden Eltern auf Wissenschaft als Brotberuf nicht angewiesen war. Ihr erstes Gehalt bekam sie immer noch nicht mit der Habilitation, sondern erst drei Jahre später mit einem offiziellen Lehrauftrag. 1923 wurde Bieber in Gießen zur außerordentlichen Professorin ernannt, als zweite Professorin Deutschlands nach – Emmy Noether. Ein Jahr zuvor hatte das AIDR sie mit der Ernennung zum Ordentlichen Mitglied geehrt. Seit 1928 leitete Bieber das Archäologische Institut in Gießen, jedoch nie im Range einer Ordinaria. Ein letztes Mal wurde ihr das Ordinariat für 1933 zugesagt, einer Realisierung kam Biebers Entlassung zuvor.

In Berlin entwickelte sich – während Bieber in Gießen zur Professorin aufrückte – das Frauenstudium dynamisch weiter. Nach Ausweis der "Seminarlisten" blieb der Anteil der Studentinnen im Archäologischen Seminar hoch – und weiterhin höher als der Frauenanteil an der Gesamtzahl der Studierenden, der sich in den zehn Jahren zwischen 1921 und 1931/32 – also während der Weimarer Republik – von knapp 10 auf knapp 20 % verdoppelte.

Für den Zeitraum 1927-1932/33 gibt es Zahlen für die engere Fächergruppe "Kunst, Kunstgeschichte und Archäologie". Der jeweilige Frauenanteil an der Gesamtzahl der Studierenden dieser Fächergruppe betrug:

1927: 28,76 %

1928: 33,72 %

1929: 36,32 %

1930: 35,01 %

1931: 39,16 %

1931/32: 40,37 %

1932: 38,77 %

An der Universität Berlin:

1931/32: 48,00 %

Wie schon in anderem Zusammenhang gehört, erreichte die Gesamtzahl der Studierenden an deutschen Universitäten 1931 mit 103.912 einen Höchststand. Bis 1939/40 war er auf etwa ein Drittel gefallen (28.696), um bis 1943/44 wieder auf ungefähr die Hälfte des Wertes von 1931 zu steigen (54.252).

Der Frauenanteil im Durchschnitt aller Fächer entwickelte sich in diesem Zeitabschnitt wie folgt: 1931: 18,7 %, 1939: 14,2 %, 1943: 47,8 %. Die Zahl der Studentinnen sank also in der Phase einer allgemeinen Schrumpfung noch stärker als die der männlichen Kommilitonen, um dann gegen Kriegsende spektakulär anzusteigen.

In den Fächern der Philosophischen Fakultät (darunter die Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften) betrug der Frauenanteil 1943 schließlich 83,9 % (bei den Erstsemestern: 86,8 %).

Margarete Bieber wurde nicht aus dem Professorenamt entlassen, weil sie Frau, sondern weil sie "Jüdin" war. Das NS-Regime hat aber auch die akademische Präsenz von Frauen gezielt zu reduzieren versucht, allerdings zuerst bei den Studentinnen, erst an zweiter Stelle bei den Dozentinnen angesetzt. Das "Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen" vom 25.4.1933 (siehe 4.2.) war nicht nur gegen "Nicht-Arier", sondern auch gegen Frauen gerichtet. Die Ausführungsverordnung vom 28.12.1933 legte fest, dass von den 15.000 Absolventen und Absolventinnen des Abiturjahrganges 1934, die ein Hochschulstudium aufnehmen durften, höchstens 10 % Frauen sein konnten. Das hieß, dass ungefähr für jeden zweiten Abiturient, aber nur für jede siebte Abiturientin ein Studienplatz in Aussicht stand.

Der Numerus Clausus wurde zwar schon 1935 wieder aufgehoben, doch sank wie gesehen die Gesamtfrauenquote von 1933 bis 1939 ab. Das lag auch an der Vertreibung der "nicht-arischen" Studierenden, unter denen die Studentinnen überproportional vertreten waren. Parallel zum Schrumpfungsprozess war zudem die Attraktivität der Geisteswissenschaften, eine traditionelle Domäne des Frauenstudiums, überdurchschnittlich verblasst.

Auch die archäologischen Seminare haben sich also mit den 1930er Jahren langsam geleert, und mit diesem Trend ging die Zahl der Frauen absolut wie relativ zurück.

1938 unterband die Zentralkommission des Archäologischen Instituts die Vergabe des "Reisestipendiums" an Frauen. Nach § 19 der Institutsstatuten diente das Stipendium der Förderung des Leitungsnachwuchses, dem Frauen ja nun nicht mehr angehören sollten. Da die

Entscheidung nicht öffentlich bekannt gegeben wurde, trafen weiter auch Bewerbungen von Frauen ein. Gegen Kriegsende wurden Frauen wieder als Stipendiatinnen zugelassen.

- Auswahlbibliographie 9.2.: Junker 1997, S. 34f. mit Anm. 64f.

Im weiteren Verlauf der NS-Diktatur machte sich dann ein Akademiker- und Fachkräftemangel bemerkbar. Nicht nur die Aufnahme eines Universitätsstudiums überhaupt, sondern auch das Frauenstudium wurden nun wieder stärker propagiert. Der exorbitante relative Anstieg des Frauenanteils unter den Studierenden war natürlich den Kriegsumständen geschuldet, die den Großteil der männlichen Studierenden an die Front führten.

Da aber auch die absolute Zahl der Studentinnen stark anstieg (zwischen dem SoSe 1939 und dem WiSe 1943/44 ergab sich ungefähr eine Vervierfachung), hatte sich gegen Ende der NS-Zeit das akademische Reservoir, aus dem sich Frauenkarrieren in der Wissenschaft hätten entwickeln können, enorm vergrößert:

“Es gehört zu den erstaunlichsten Paradoxien nationalsozialistischer Politik, daß ein Regime, welches einst mit der Absicht angetreten war, das Frauenstudium einzuschränken, schließlich eine Entwicklung begünstigen mußte, an deren Ende mehr Frauen als je zuvor die deutschen Hochschulen frequentierten.”

- Grüttner 1995, S. 120

Offensichtlich wirkten sich auch die wachsenden Verpflichtungen zur Ableistung von Arbeitsdiensten förderlich auf das Frauenstudium aus. Die Aufnahme eines Studiums reduzierte die Dienstanforderungen. Da sich Angehörige des Bildungsbürgertums leichter für ein Studium entschieden, andererseits sich die Studierenden von Kunstgeschichte und Archäologie besonders aus diesem Milieu rekrutierten, dürfte die genannte Fächergruppe überproportional von dieser Konstellation profitiert haben. Wir werden auf diesen Punkt bei der Besprechung des nächsten Themas (siehe Kapitel 6) abschließend zurückkommen.

Der erneut gestiegenen Präsenz von Frauen im Studium standen jedoch Blockaden im beruflichen Sektor gegenüber. Die Möglichkeit der Habilitation war wegen der Anforderung der Absolvierung eines “Dozentenlagers” quasi auf Männer beschränkt.

Speziell in der Klassischen Archäologie blieb das Reisestipendium – eine wichtige Karrierevoraussetzung – für Frauen versperrt. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges gab es nur fünf Reisestipendiatinnen, nach Kriegsende die erste wieder 1952/53:

- 1908/09: Carola Barth (Theologin, die erste Frau)
- 1909/10: Margarete Bieber (die erste Archäologin; u.a. mit Gerhart Rodenwaldt)
- 1931/32: Dora Zuntz

- 1943/44: Erika Brödner + Elisabeth Haevernich (Römisch-Germanische Kommission)
- 1952/53: Erika Simon

- http://de.wikipedia.org/wiki/Reisestipendium_des_Deutschen_Archäologischen_Instituts

Die Klassische Archäologin Gerda Bruns konnte sich außer aus politischen Gründen auch deshalb als Grabungsleiterin nicht behaupten, da diese Art der Frauenkarriere nicht mehr erwünscht war:

- Wehgartner, Irma (2013): Gerda Bruns. Eine klassische Archäologin in schwierigen Zeiten. In: Jana Esther Fries und Doris Gutmiedl-Schumann (Hg.): Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit. Münster, Westf: Waxmann, S. 22f.

Im Archäologischen Seminar der Universität Berlin ergab sich insofern eine interessante Konstellation, als sich unter den Studierenden auch eine junge Türkin befand, die im Zuge der Atatürk'schen Reformen durch ein Auslandsstudium ausdrücklich für eine akademische Karriere qualifiziert werden sollte – und tatsächlich qualifiziert wurde: Jale Ogan (später: Jale İnan). 1943 wurde sie in Berlin promoviert, noch im selben Jahr trat sie die Stelle einer Universitätsassistentin in Istanbul an, 1963 wurde sie Professorin:

- Müller, Stephanie (2013): Jale İnan. Wegbereiterin der Archäologie in der Türkei. In: Jana Esther Fries und Doris Gutmiedl-Schumann (Hg.): Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit. Münster, Westf: Waxmann, S. 161-168.

Wie schon im Ersten saßen auch im Zweiten Weltkrieg im Archäologischen Seminar der Berliner Universität (seit 1941: Winckelmann-Institut) ganz überwiegend Frauen. Gegen Kriegsende war dem Institutsdirektor Gerhart Rodenwaldt der Sinn für diese Konstellation abhanden gekommen. Am 11.8.1944 schrieb er an den Dekan der Philosophischen Fakultät:

“Daß ein Teil oder der größere Teil der Studentinnen in der Rüstungsindustrie eingesetzt würde, wäre sehr zweckmäßig und hätte schon früher geschehen sollen.”

Das (Frauen)Studium konnte also hinter den Erfordernissen der Kriegsführung zurückstehen. Nicht so die professorale Forschungsarbeit:

“Daß die Forschung in den Geisteswissenschaften nicht abgebrochen, sondern durch die Älteren fortgesetzt wird, halte ich für kulturpolitisch sehr wichtig und damit auch für kriegswichtig.”

- Universitätsarchiv, Personalakte Rodenwaldt – Nr. UK R 162, Blatt 124-128.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 341. 343.

Vergleichbare Männer-Frauen-Relationen muss man sich auch für die anderen deutschen Universitäten vorstellen. Die starke Präsenz der Frauen machte sich aber in den Karrieremustern nach dem Krieg so gut wie nicht bemerkbar. Die Paradoxie des Frauenstudiums im Dritten Reich hat also über das Ende der NS-Zeit hinaus als ein struktureller Anachronismus fortgewirkt, in Westdeutschland in noch stärkerem Maße als in Ostdeutschland.

Vereinzelte gibt es Belege für Klassische Archäologinnen im Hochschuldienst gegen Ende des Krieges:

In Frankfurt am Main amtierte 1941-1946 die Assistentin Dr. Hilde Heiland:

- Kaschnitz, Marie Luise (1965): Biographie des Verfassers. In: Kaschnitz von Weinberg, Guido: Ausgewählte Schriften 1. Kleine Schriften zur Struktur. Hg. v. Helga von Heintze. Berlin: Gebrüder Mann, S. 236.
- Reinsberg, Carola (1994): Guido Freiherr von Kaschnitz-Weinberg. In: Marlene Herfort-Koch, Ursula Mandel und Ulrich Schädler (Hg.): Begegnungen. Frankfurt und die Antike. Frankfurt am Main: Arbeitskreis Frankfurt und die Antike, S. 362. 365.

In den Gießener Vorlesungsverzeichnissen wurde ca. 1941-1944 die Anfang 1942 promovierte Dr. Olga Lappo-Danilewski als "Wissenschaftliche Hilfskraft" geführt.

- Lappo-Danilewski, Olga (1942): Untersuchungen über den Innenraum der archaischen griechischen Tempel. Würzburg: Tritsch.

In Bonn versah Dr. Wilhelmine Hagen – erneut nach Ausweis der Vorlesungsverzeichnisse – einen Lehrauftrag zu numismatischen Themen. Seit dem SS 2014 ist an der Universität Bonn das "Wilhelmine Hagen-Stipendium für Postdoktorandinnen" eingerichtet:

"Die Namenspatronin des neuen Stipendiums Wilhelmine Hagen war die erste Habilitandin an der Universität Bonn. 1910 in Köln geboren, studierte sie in Bonn Archäologie, Geschichte, Latein und Ägyptisch. Ihr besonderes Interesse galt der Numismatik, der Münzkunde. 1934 wurde Wilhelmine Hagen promoviert und übernahm nach der Pensionierung ihres Vaters 1937 von ihm die Leitung des Münzkabinetts im Rheinischen Landesmuseum. Als erste Frau wurde Wilhelmine Hagen 1943 an der Universität Bonn die Venia Legendi verliehen. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1975 war sie als Dozentin für Numismatik an der Universität Bonn tätig."

- <http://www3.uni-bonn.de/Pressemitteilungen/062-2014>

Am Berliner Seminar hat Gerhart Rodenwaldt wenige Wochen vor seinem Tod im März 1945 vier seiner Studentinnen promoviert: Helga Reusch, Elisabeth Rohde, Erika Schob, Martina

Ziemsens (Mandera):

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 344 mit Anm. 396.

Zwei der Promovierten behaupteten sich im Beruf:

Elisabeth Rohde (1915-2013)

1945: Promotion

seit 1945: Mitarbeiterin der Antikensammlung der Staatlichen Museen

1961: kommissarische Leiterin der Antikensammlung

1971-1982: Direktorin der Antikensammlung

Elisabeth Rohde wohnte während ihrer gesamten Dienstzeit in West-Berlin, war also auch nach dem Mauerbau eine Pendlerin zwischen beiden Stadthälften. Ein Nachruf spekulierte, dass sie diese Erschwernis auch in Kauf nahm, da sie im Westen als Frau keine vergleichbare Position hätte erwarten können.

- Bernau, Nikolaus (2013): Die Direktorin pendelte täglich in den Osten. In: berliner-zeitung.de, 07.07.2013.

Helga Reusch (1916-1978)

1945: Promotion

1945/46: Referentin im Amt für Volksbildung, Berlin.Mitte

1947: Rückkehr an das Winckelmann-Institut mit einem Forschungsauftrag zur kretisch-mykenischen Wandmalerei

1951-54: Assistentin am Winckelmann-Institut

1954-71: Assistentin, Oberassistentin, Arbeitsgruppenleiterin in der Akademie der Wissenschaften / Altertumskunde

1964: Habilitation in Rostock

1971: krankheitsbedingtes Ausscheiden aus dem Berufsleben

- Rohde, Elisabeth (1979): Helga Reusch zum Gedenken. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 20, S. 129-131.

Die archäologischen Laufbahnen von Rohde und Reusch stellten eine Ausnahme dar. Eine Professorenposition der Klassischen Archäologie erlangte eine Frau in der DDR nicht.

Quälend langsam erreichten Frauen in der Bundesrepublik archäologische Leitungspositionen:

1952/53: Erika Simon Reisestipendiatin

1963: Erika Simon erste Professorin in der deutschen Klassischen Archäologie seit Margarete Bieber (Würzburg)

1990: Marianne Bergmann zweite Professorin (Göttingen)

In diesem Intervall stammte knapp die Hälfte der Dissertationen im Fach von Frauen.

- Wehgartner, Irma (2004): Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. ‘Gelehrte Frauen’ in der Klassischen Archäologie Deutschlands. In: Sylvie Bergmann, Sibylle Kästner und Eva-Maria Mertens (Hg.): Göttinnen, Gräberinnen und gelehrte Frauen. Münster: Waxmann, S. 159-169.

6. Lehre

Bibliographie

- Auswahlbibliographie 9.2.: Altekamp 2008, S. 192-196.

Als Quelle für die Lehre stehen uns fast nur die Vorlesungsverzeichnisse der Universitäten zur Verfügung. Diese dokumentieren die Ankündigungen (also nicht in jedem Falle die abgehaltenen Veranstaltungen) und die Themen, aber nicht die Inhalte. Dennoch lassen sich einige Aufschlüsse gewinnen.

6.1. Leipzig

Den Auftakt soll ein Blick auf das Lehrprogramm der Klassischen Archäologie an der Universität Leipzig bilden. Leipzig bildete neben Berlin und München das Trio der “großen” (im Sinne von meistfrequentierten) deutschen Universitäten.

In der Regel war die Lehre in einem kleinen Fach wie unserem von nur zwei Personen bestimmt: dem Ordinarius und seinem Assistenten. Unter Umständen hatte sogar nur eine einzige Person das Lehrprogramm in diesem Fach zu stemmen. Diesem Personalstand entsprechend umfasste die Lehre im Durchschnitt drei bis vier Veranstaltungen im Semester – mit deutlich absinkender Tendenz gegen Ende des Krieges.

Berlin und München mit ihren zahlreichen Honorarprofessoren und Lehrbeauftragten bildeten eine Ausnahme.

Für einen Einstieg in das Thema “Lehre” ist die Klassische Archäologie in Leipzig also hinreichend groß, die Lehre hinreichend umfangreich, ohne die atypische Fülle wie in Berlin und München aufzuweisen.

Das Leipziger Institut war in der NS-Zeit von absoluter personeller Kontinuität geprägt. Als Professor lehrte Bernhard Schweitzer, die Assistentenstelle versah Robert Heidenreich.

Bernhard Schweitzer

1925-1932: Prof. Königsberg

1932-1948: Prof. Leipzig

1948-1960: Prof. Tübingen

Robert Heidenreich

1929-1936: Assistent Leipzig

1937-1939: PD Leipzig

1940-1943: ao. Prof. Leipzig

1953-1959: Prof. Jena

1959-1965: Prof. Leipzig

In folgender Übersicht sind diejenigen Themen von Lehrveranstaltungen aufgelistet, die auf inhaltliche Veränderungen oder Schwerpunktbildungen während der fraglichen Zeit hinweisen.

Dabei sind drei Aspekte von Belang:

- Akzente auf “Früh”- und “Spät”zeiten,
- Aufwertung der Provinzialrömischen Archäologie,
- Rassismus als Lehrthema.

SoSe 1934

Heidenreich – Römer und Germanen im westlichen Deutschland

WiSe 1934/35

Heidenreich – Allgemeine Vorgeschichte der Mittelmeerländer

Schweitzer – Fachkurs: Denkmäler der spätrömischen Provinzialkunst und Religion

WiSe 1935/36

Heidenreich – Antike und orientalische Kultur in ihrer weltgeschichtlichen Auseinandersetzung

SoSe 1936

Schweitzer – Kunst Spätroms und der römischen Provinzen

WiSe 1936/37

Schweitzer – Kreta, Mykene. Kunst und Kultur der vorhomerischen und homerischen Epoche

Heidenreich (mit Hermann Beenken, Kunstgeschichte) – Die antiken und völkischen

Wurzeln der mittelalterlichen Kunst

SoSe 1937

Heidenreich – Kolloquium Kunst und Rasse anhand ausgewählter Schriften (Gobineau, Woltmann, Günther)

WiSe 1937/38

Heidenreich – Vergleichende Kunstgeschichte der antiken Mittelmeervölker

Schweitzer / Heidenreich – Fachkurs: Die ägäische Kultur, Ägypten und der Orient

Heidenreich – Kolloquium für Eingeladene: Kunst und Rasse

SoSe 1938

Heidenreich – Übungen zur Chronologie und Rassenschichtung Vorderasiens

WiSe 1938/39

Heidenreich – Geschichte des antiken Bildnisses: Stil und Rassenkunde

SoSe 1939

Heidenreich – Geschichte des antiken Bildnisses: Stil und Rassenkunde II: Römische Kaiserzeit

Heidenreich – Übungen über Probleme der griechischen Vorgeschichte

2. Trimester 1940

Schweitzer – Übungen zur griechischen Vor- und Frühgeschichte

SoSe 1941

Schweitzer – Die Kunst Spätroms und der römischen Provinzen

Heidenreich – Der Orient von den Anfängen bis zur islamischen Kunst

Heidenreich – Kolloquium Rasse und Kultur im minoischen Kreta (Schachermeyr)

1941/42 WS

Heidenreich – Einführung in die italische Frühgeschichte bis zum Ausgang der etruskischen Kultur

1942 SS

Schweitzer – Kunst und Kultur der kretisch-mykenischen Epoche (griechische Vorgeschichte)

Ist dieses Bild repräsentativ? Ergab sich eine Themen- oder Aufgabenaufteilung zwischen Schweitzer und Heidenreich? Stellt die Aktualisierung der Klassischen Archäologie im Sinne der NS-Ideologie eine Strategie des jungen Wissenschaftlers Heidenreich dar?

Das Bild ist repräsentativ mit Blick auf das Interesse für “Rand”zeiten und “Rand”zonen, allerdings wird es exzeptionell in seinem wiederholten expliziten Bezug auf aktuelle rassistische Doktrinen.

In der Regel haben sich die Klassischen Archäologen in ihrer Lehre von einer so eindeutig um ideologische Aktualität im Sinne des Regimes bemühte Themenwahl ferngehalten.

Zu Heidenreichs “Rasse”-Veranstaltungen:

- Rebenich, Stefan (2005): Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre. In: Isolde Stark (Hg.): Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Stuttgart: Steiner, S. 56.

Ein nicht in seiner Quantität, aber in seiner inhaltlichen Ausrichtung typisches Programm finden wir an unserer Universität vor:

6.2. Berlin

Das Berliner Programm ist weniger explizit als das Leipziger und als solches typisch. Die politischen Gezeitenwechsel zeichneten sich eher an bestimmten Äußerlichkeiten ab als an den Themenformulierungen der Lehrveranstaltungen:

So veränderten sich Gestaltung und Typographie der Vorlesungsverzeichnisse im von der politischen Großwetterlage vorgegebenen Takt. Zunächst verwies die Ablösung der Antiqua durch die ‘deutsche’ Fraktur-Schrift auf die nationalistische Abkapslung, der Wechsel zurück von der Fraktur zur Antiqua dagegen reflektierte die imperialistischen Herrschaftsträume der

Weltkriegszeit. Schlechte Papierqualität und Seiten sparerer enger Druck verwiesen drastisch auf die Mängel der Kriegszeit.



Umschläge der Vorlesungsverzeichnisse 1934, 1942, 1943/44 (© Stefan Altekamp 2014)

Die in die Bücher der Bibliothek gestempelten Inventarisierungsstempel protokollierten die Wechsel der politischen Systeme und Hoheitszeichen, schließlich auch die Umbenennung des Archäologischen Seminars in Winckelmann-Institut (1941).



Bibliotheksstempel 1933-45 (© Antonia Weie 2013)

Wie die Übersicht über das Lehrprogramm in Berlin 1933-1945 zeigen wird, war und blieb das Veranstaltungsprogramm kunsthistorisch orientiert, die Themenwahl tendierte zu kanonischer Konzentration (Skulptur, Malerei, Architektur). Sie wurde ergänzt durch Vorlesungen und Seminare von Honorarprofessoren und Lehrbeauftragten zu weiteren Materialgattungen.

Nicht berücksichtigt sind unter „Archäologie“ angekündigte Veranstaltungen der Vorderasiatischen Archäologie:

WiSe 1932/33

VL – Preuner – Olympia
VL – Zschiezschmann – Pergamon
VL – Matz – Geschichte des antiken Kunstgewerbes
VL – Zahn – Griechisch-römische Goldschmiedekunst
SEM – Rodenwaldt – Archäologische Übungen (mit beschränkter Teilnehmerzahl)
SEM – Preuner – Archäologisch-epigraphische Übungen
SEM – Matz – Archäologische Übungen über die Olympia- und Parthenonkunst
SEM – Zschiezschmann – Archäologische Übungen: Vasenmalerei
SEM – Regling – Einführung in die Münzkunde, mit Übungen

SoSe 1933

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst IV: Die Kunst des Hellenismus
VL – Preuner – Denkmäler von Delphi
VL – Zschiezschmann – Griechische Götterbilder: Apollon und Dionysos
VL – Matz – Rom (Topographie und Geschichte des Stadtbildes im Altertum)
VL – Zahn – Besprechung ausgewählter toreutischer Arbeiten in Gold und Silber
VL – Zschiezschmann – Führung durch das Gipsabguss-Museum: Griechische Bauplastik
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Griechisches Porträt
SEM Unterstufe – Matz – Griechische Reliefs
SEM – Preuner – Archäologische Übungen
SEM – Regling – Einführung in die Münzkunde, mit Übungen

WiSe 1933/34

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst V: Die Kunst der römischen Kaiserzeit
VL – Zschiezschmann – Die Akropolis zu Athen
VL – Preuner – Griechische Inschriften und Archäologie
VL – Matz – Römische Kunst in Deutschland
VL – Zahn – Das Glas im Altertum
SEM Oberstufe – Zschiezschmann – Die ältere ionische Keramik
SEM Unterstufe – Rodenwaldt – Antike Malerei
SEM – Preuner – Archäologisch-epigraphische Übungen

SoSe 1934

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst VI: Spätantike (Diokletian bis Iustinian)
VL – Rodenwaldt – Das antike Olympia
VL – Zschiezschmann – Myron, Polyklet, Phidias
VL – Matz – Antiker Städtebau
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Römische Reliefs
SEM Unterstufe – Zschiezschmann – Archaische Plastik
SEM – Preuner – Archäologisch-epigraphische Übungen
SEM – Zahn – Technik der antiken Keramik
SEM – Regling – Römer und Germanen nach den Münzen

WiSe 1934/35

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst I: Kretisch-mykenische Kunst
VL – Rodenwaldt – Griechische Heiligtümer (Olympia und Delphi)

VL – Zschietzschmann – Die griechische Baukunst
VL – Matz – Antiker Städtebau
SEM Oberstufe – Matz – Denkmäler der kretisch-mykenischen Kunst
SEM Unterstufe – Zschietzschmann – Die Olympia-Skulpturen
SEM – Zahn – Besprechung ausgewählter Stücke des Antiquariums, Fortsetzung

SoSe 1935

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst II: Archaische Kunst
VL – Rodenwaldt – Griechische Heiligtümer (Olympia und Delphi)
VL – Zschietzschmann – Die Plastik des 4. Jahrhunderts
SEM Oberstufe – Zschietzschmann – Probleme der griechischen Vasenmalerei
SEM Unterstufe – Rodenwaldt – Römisches Porträt

WiSe 1935/36

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst III: Die klassische Kunst der Griechen
VL – Zschietzschmann – Griechische Vasenmalerei
VL – Deubner – Das antike Rom und seine Umgebung
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Römische Reliefs
SEM Unterstufe – Zschietzschmann – Griechische Baukunst
SEM – Zahn – Beispiele geschlossener Grab- und Schatzfunde aus dem klassischen Altertum im Besitz der Staatlichen Museen II

SoSe 1936

VL – Rodenwaldt – Die Kunst der römischen Kaiserzeit (Augustus bis Konstantin)
VL – Zschietzschmann – Die hellenistische Kunst
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Griechische Plastik der archaischen Epoche
SEM Unterstufe – Klaffenbach – Griechische Inschriften
SEM – Zschietzschmann – Plastik des 4. Jahrhunderts

WiSe 1936/37

VL – Rodenwaldt – Die klassische Kunst der Griechen
VL – Zschietzschmann – Die Kunst der griechischen Frühzeit
SEM Oberstufe – Zschietzschmann – Plastik der hellenistischen Zeit
SEM Unterstufe – Rodenwaldt – Römische Kopien nach griechischen Skulpturen

SoSe 1937

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Architektur
VL – Zschietzschmann – Malerei und Mosaik im Altertum
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Attische Vasenmalerei
SEM Unterstufe – Zschietzschmann – Römische Porträts

WiSe 1937/38

VL – Rodenwaldt – Die Kunst der griechischen Vorgeschichte (Kretisch-mykenische Kunst)
VL – Heckler – Das historische und literarische Charakterporträt in der antiken Kunst
VL – Liegle – Griechische Münzbilder
SEM Oberstufe – Gerke – Antike Sarkophagplastik
SEM Arbeitsgemeinschaft für Fortgeschrittene – Rodenwaldt – Römische Bildwerke in der Berliner Antikensammlung

SEM Unterstufe – Rodenwaldt / N.N. – Probleme der archaischen Architektur und Plastik
SEM – Heckler – Römische Porträts
SEM – N.N. – Archäologische Übungen (Philosophisches [sic] Proseminar): Parthenon
SEM – ??? – Übungen über griechische Münzbilder

SoSe 1938

VL – Rodenwaldt – Griechische Heiligtümer
VL – Liegle – Römische Münzprägungen in der Zeit von Cäsar und Augustus
SEM Archäologische Übungen für Fortgeschrittene – Rodenwaldt – Die Kunst von Ravenna
SEM – Liegle – Übungen zur Vorlesung
SEM – N.N. – Übungen über griechische Theaterbauten
SEM Philologisches Proseminar – Rodenwaldt – Interpretation griechischer Reliefs

WiSe 1938/39

VL – Rodenwaldt – Die Kunst des Hellenismus
VL – Liegle – Die klassische Zeit der griechischen Münze
SEM – Rodenwaldt – Der Parthenon und seine Bildwerke
SEM – Goethert – Pompeji
SEM – Klaffenbach – Archäologie und Epigraphik

SoSe 1939

VL – Rodenwaldt – Antike Malerei (Wand- und Tafelmalerei)
VL – Wegner – Griechische Kunst in Sizilien und Unteritalien
SEM Oberstufe – Goethert – Übungen zur griechischen Plastik des 4. Jahrhunderts
SEM Unterstufe – Rodenwaldt – Interpretation griechischer Reliefs und Vasenbilder
SEM – Liegle – Griechische Münzen des 4. Jahrhunderts

WiSe 1939/40

VL – Rodenwaldt – Kunst, Rasse und Volkstum in der Antike
VL – Wegner – Der dorische Tempel
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Griechische Porträts
SEM Unterstufe 1 – Goethert – Römische Kopien und Umbildungen griechischer Originale
SEM Unterstufe 2 – Wegner – Einführung in das Studium der Archäologie
SEM – Liegle – Römische Münzprägungen der späteren Kaiserzeit

1. Trimester 1940

VL – Rodenwaldt – Athen und Rom. Geschichte der Städte und ihrer Kunst
VL – Wegner – Griechische Heiligtümer
SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Olympia, alte und neue Funde
SEM Unterstufe 1 – Wegner – Frühe griechische Vasenmalerei
SEM Unterstufe 2 – Goethert – Römische Kopien und Umbildungen griechischer Originale

2. Trimester 1940

VL – Rodenwaldt – Mythos, Leben und Geschichte in der Kunst der Antike
VL – Ippel – Pompeji
VL – Wegner – Anfänge der griechischen Kunst
VL – Goethert – Kunst der römischen Republik
VL – Liegle – Einführung in die antike Münzkunde

SEM Oberstufe – Rodenwaldt – Griechische Tempel
SEM Unterstufe – Goethert – Die mykenische Kunst und Kultur

3. Trimester 1940

VL – Rodenwaldt – Das Relief bei den Griechen und Römern
VL – Ippel – Griechische Kunst und Orient
VL – Liegle – Münzen der frühen Kaiserzeit
VL – Goethert – Die Kunst der frühen Kaiserzeit
SEM – Rodenwaldt – Meisterwerke der Plastik des 4. Jahrhunderts
SEM – Ippel – Übungen im Anschluß an die Vorlesung
SEM – Goethert – Etruskische Kunst

Trimester 1941

VL – Rodenwaldt – Die Kunst des Imperium Romanum
VL – Ippel – Denkmäler zum Theaterwesen bei Griechen und Römern
VL – Liegle – Münzen der frühen Kaiserzeit II
VL – Goethert – Die schwarzfigurige Vasenmalerei
SEM – Rodenwaldt – Ausgewählte Meisterwerke der griechischen Plastik
SEM – Ippel – Übungen im Anschluß an die Vorlesung
SEM – Goethert – Übungen im Anschluß an die Vorlesung

SoSe 1941

VL – Rodenwaldt – Grundprobleme der antiken Kunst
VL – Ippel – Triumph und Circusspiele in ihren Denkmälern
VL – Liegle – Ausgewählte griechische Münzen
VL – Goethert – Die rotfigurige Vasenmalerei
SEM – Rodenwaldt – Spätantike Kunstwerke in Ravenna und Konstantinopel
SEM – Goethert – Übung im Anschluß an die Vorlesung
KOLL – Ippel – Vasenbilder zu Epos und Tragödie

WiSe 1941/42

VL – Rodenwaldt – Antike Kunstgeschichte Kleinasiens (mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Ausgrabungen)
VL – Ippel – Die Malerei der Griechen
VL – Goethert – Römische Bildnisse
VL – Liegle – Römische Münzen
SEM – Rodenwaldt – Griechische Reliefs
SEM – Ippel – Übungen im Anschluß an die Vorlesung
SEM – Goethert – Archaische Plastik

SoSe 1942

VL – Rodenwaldt – Die klassische Kunst der Griechen
VL – Ippel – Rom, die Geschichte der Stadt und ihre Denkmäler
VL – Goethert – Römische Plastik
VL – Liegle – Griechische Münzen
SEM – Rodenwaldt – Lektüre ausgewählter Kapitel des Pausanias
SEM – Ippel – Übungen zur Malerei der Griechen
SEM – Goethert – Übung im Anschluß an die Vorlesung

WiSe 1942/43

VL – Rodenwaldt – Die Kunst der Spätantike (Diocletian bis Justinian)
VL – Ippel – Roms Denkmäler und ihre Geschichte
VL – Goethert – Griechische Baukunst
SEM – Rodenwaldt – Ausgewählte Meisterwerke der griechischen Plastik
SEM – Goethert – Übung zur kretisch-mykenischen Kunst
SEM – Ippel – Übungen zur Malerei der Griechen und Römer

SoSe 1943

VL – Rodenwaldt – Griechische Heiligtümer
VL – Bianchi Bandinelli, Italische, etruskische und frühromische Kunst
VL – Ippel – Wesen und Weltbedeutung der griechischen Kunst
VL – Liegle – Römische Münzen
SEM – Rodenwaldt – Denkmäler von Kerameikos
SEM – Bianchi Bandinelli – Übungen über russische Bildniskunst
SEM – Bianchi Bandinelli – Übungen über methodische Fragen der Kunstliteratur

WiSe 1943/44

VL – Rodenwaldt – Griechische Plastik
VL – Liegle – Griechische Münzen
VL – Ippel – Römische Kunst der Kaiserzeit
SEM – Rodenwaldt – Griechische Grabreliefs
SEM – Ippel – Griechische Malerei

SoSe 1944

VL – Rodenwaldt – Antike Kunst Westeuropas (Römische Kunst)
VL – Deubner – Leben und Sitten der Griechen
SEM – Schede – Übungen über antike Ausgrabungen
SEM – Rodenwaldt – Übungen für Anfänger zur Einführung in die antike Architektur
KOLL – Klaffenbach – Archäologie und Epigraphik

WiSe 1944/45

VL – Rodenwaldt – Grundprobleme der antiken Kunstgeschichte
VL – Schede – Griechische Kulturstätten
VL – Liegle – Antike Münzen
SEM – Rodenwaldt – Übungen über antike Reliefs
SEM – Klaffenbach – Übungen zur griechischen Epigraphik

SoSe 1945

Kein Vorlesungsverzeichnis erschienen

Die Themenformulierungen gestalteten sich meist traditionell, gewissermaßen zeitlos, und mieden Hinweise auf eine mögliche ideologische Aktualisierung. Hinter traditionellen Themen könnten sich aber veränderte Inhalte verborgen haben.

So blieben etwa Gerhart Rodenwaldts Veranstaltungsankündigungen “Römische Reliefs”

(SoSe 1934, WiSe 1935/36) unspezifisch, ließen aber Raum für alternative Konzeptionen der tatsächlich durchgeführten Lehrveranstaltungen. Zeitgleich zur Veranstaltung “Römische Reliefs” im SoSe 1934 forderte die Redaktion der “Schulungshefte” der NSDAP aus dem Archäologischen Seminar Abbildungsvorlagen für einen Artikel zum Thema “Nordisches Rasseschicksal in zwei Jahrtausenden” an. Die gewünschten Abbildungen sollten “Germanenköpfe von der Traianssäule” zeigen, und zwar “rassisch einwandfreie nordische Typen”:

- Archiv Winckelmann-Institut, Aktenordner “Wissenschaftliches und Technisches Personal”: Reichsleitung NSDAP, Abteilung Schulungsbriefe, 10.07.1934).

Der mit Bildmaterial aus dem Archäologischen Seminar veröffentlichte Artikel:

- Pudelko, Alfred (1934): Nordisches Rasseschicksal in zwei Jahrtausenden. In: Der Schulungsbrief. Reichsschulungsamt der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront 1 (6), S. 7-23.

Was Gerhart Rodenwaldt in seinen Veranstaltungen gelehrt und behandelt hat, ist unbekannt. Es gibt keine konkreten Hinweise darauf, dass kaiserzeitliche historische Reliefs mit ‘Barbaren’darstellungen zu physiognomischen Interpretationen im Sinne des NS-Rassschemas herangezogen worden sind. Es wäre aber möglich gewesen, ohne dass die Veranstaltungstitel einen Hinweis darauf gegeben hätten.

Um etwas hinter die Fassade der konventionellen Themen der Lehre schauen zu können, benötigen wir eine zweite Informationsebene, die vielleicht Hinweise auf Aktualisierungen in der Lehre geben kann – die Ebene der Forschung.

Auch dazu im Vorgriff ein Beispiel:

1941 veröffentlichte Rodenwaldt zusammen mit dem Photographen Walter Hege einen Bildband mit dem Titel “Griechische Tempel”. Die Serie der Beispiele ist chronologisch geordnet und führt über zehn Stationen vom Heraion in Olympia zum Tempel des Olympischen Zeus in Athen. Am Ende des Parcours schloss Rodenwaldt den historischen Kreis und schlug den Bogen zu Neuzeit und Gegenwart.

“Von der Bewunderung der Pracht des Olympieions führt uns eine innere Notwendigkeit zu der männlich strengen Würde der alten dorischen Tempel Griechenlands zurück. Die Revolution des Klassizismus in den dorischen Entwürfen von Langhans, Gilly und Schinkel empfinden wir als die Vorstufe zu dem, was die Baukunst unserer Gegenwart für Aufgaben

von heroischer Bedeutung anstrebt.”

- Rodenwaldt, Gerhart; Hege, Walter (1941): Griechische Tempel. Berlin: Deutscher Kunstverlag, S. 64f.

Die megalomane Triumphalarchitektur des Nazis, deren begonnene Ausführung schon vor dem Bombenkrieg größere Areale der Stadt in Schutt und Asche legte, wurde von Rodenwaldt in diesem kurzen Passus durch eine behauptete Ahnenreihe, an deren Beginn der dorische Tempel stand, nobilitiert.

Hat Rodenwaldt diesen Bogen auch in seinen Lehrveranstaltungen geschlagen?

Rodenwaldt behandelte im 2. Trimester 1940 titelgleich “Griechische Tempel” und nochmals im SoSe 1943 “Griechische Heiligtümer”.

Neben den kanonischen Themen wies auch das Berliner Lehrprogramm die Trendthemen auf, die bereits im Leipziger Programm aufgefallen sind: die wiederkehrende Behandlung von ‘Rand’zeiten, besonders der griechischen ‘Früh’geschichte sowie die gelegentliche Berücksichtigung der provinzialrömischen Archäologie:

WiSe 1933/34

VL – Matz – Römische Kunst in Deutschland

SoSe 1934

SEM – Regling – Römer und Germanen nach den Münzen

WiSe 1934/35

VL – Rodenwaldt – Geschichte der antiken Kunst I: Kretisch-mykenische Kunst

SEM Oberstufe – Matz – Denkmäler der kretisch-mykenischen Kunst

WiSe 1936/37

VL – Zschiezschmann – Die Kunst der griechischen Frühzeit

WiSe 1937/38

VL – Rodenwaldt – Die Kunst der griechischen Vorgeschichte (Kretisch-mykenische Kunst)

2. Trimester 1940

VL – Wegner – Anfänge der griechischen Kunst

WiSe 1942/43

SEM – Goethert – Übung zur kretisch-mykenischen Kunst

SoSe 1944

VL – Rodenwaldt – Antike Kunst Westeuropas (Römische Kunst)

Schließlich wies das Berliner Programm zwei singuläre Veranstaltungen auf:

WiSe 1939/40

VL – Rodenwaldt – Kunst, Rasse und Volkstum in der Antike

SoSe 1943

?? – Ranuccio Bianchi Bandinelli – Über methodische Fragen der Kunstliteratur

Bei Rodenwaldts Vorlesung handelte es sich um das einzige Berliner Beispiel einer expliziten begrifflichen Aktualisierung in einer Veranstaltungsübersicht. Was Rodenwaldt konkret gelehrt hat, ist nicht überliefert. Eventuell geben die Fragen nach seinen Forschungsinteressen etwasschluss (siehe Kapitel 8).

Bianchi Bandinellis Veranstaltung wurde lediglich angekündigt, aber nicht durchgeführt, da sich der angestrebte Aufenthalt des italienischen Archäologen in Berlin nicht realisierte:

- Barbanera, Marcello (2003): Ranuccio Bianchi Bandinelli. Biografia ed epistolario di un grande archeologo. Milano: Skira, S. 155-165.

Die Spekulation dazu, was Bianchi Bandinelli gelehrt hätte, ist nicht ganz reizlos, da er zu diesem Zeitpunkt bereits einige kritische Bemerkungen zu deutschen Forschungsansätzen veröffentlicht hatte, die man als NS-affin bezeichnen kann. Wir kommen zum Thema „Forschung“ darauf zurück (siehe Kapitel 7.4).

6.3. Übrige

Als Trendthema zeichnete sich um 1936 eine einmalige Hochkonjunktur von Veranstaltungen zu „Olympia“ ab. Rein zufällig hat sich dieser Trend an den bisher betrachteten Universitäten Leipzig und Berlin nicht manifestiert.

Außerdem ist das starke Interesse an der Behandlung der ägäischen, aber auch der italischen Frühzeit festzuhalten.

Dieser Thementrend war auf der einen Seite seit Heinrich Schliemann und Arthur Evans Grabungen in Troia, Mykene und Knossos langfristig angelegt. Auf der anderen Seite war es eine offene Frage, inwieweit sich die Klassische Archäologie der späten Bronzezeit annehmen würde. Aber wie selbstverständlich erschloss sich die Disziplin die ‘Kunst’produktion – etwa die Wandmalerei oder die reich dekorierte Feinkeramik.

Aber auch andere, bescheidenere Materialgruppen stießen zunehmend auf Interesse. Diese

‘Prähistorisierung’ der Klassischen Archäologie ist ein herausragendes Merkmal der Forschung der 1920er bis frühen 1940er Jahre, und die Lehre stellt in diesem Punkte ein Abbild eines Forschungsfeldes dar. Wir werden uns entsprechend diesen Forschungstendenzen zuwenden, sobald wir unseren Überblick über die Lehre abgeschlossen haben.

Folgende Dozenten boten dezidiert aktualisierende Themen sind an:

Walter Hahland, SoSe 1935 (Würzburg)

Übungen über die Zusammenhänge von Mythos, Stamm und Landschaft

Walter Hahland, WiSe 1938/39 (Jena)

Das Quellenmaterial zu einer rassengeschichtlichen Betrachtung des griechischen Volkes

Reinhard Herbig, WiSe 1935/36 (Jena)

Das antike Bildnis: Individuum, Charakter, Rasse im Antlitz der Alten

Robert Heidenreich (Leipzig) (s.o. Kapitel 6.1)

Franz Messerschmidt, WiSe 1943/44 (Königsberg)

Soldatentum. Wehr und Waffen in vier Jahrtausenden (für Hörer aller Fakultäten)

Gerhart Rodenwaldt (Berlin) (s.o. Kapitel 6.2)

Eduard Schmidt, 1. Trimester 1940 (Kiel)

Ägyptische und griechische Kunst als Ausdruck des Volkstums

Joseph Wiesner, SoSe 1943 (München)

Südrufland in der Weltgeschichte der Frühzeit

Joseph Wiesner, WiSe 1943/44 (München)

Der Ostraum in der Weltgeschichte der Frühzeit – München, WS 1943/44

Joseph Wiesner, WiSe 1944/45 (München)

Bildungskräfte in der Frühzeit der Antike

Zu dieser Auflistung ist nochmals anzumerken, dass die Themenwahl keinen sicheren Aufschluss über die gelehrten Inhalte bietet. Das Auftauchen von Schlüsselbegriffen, die wie vor allem “Rasse” eine zentrale Funktion in der NS-Ideologie einnehmen, bedeutet nicht automatisch, dass auch extreme Kernbotschaften dieser Ideologie aufgegriffen worden sind. Auf der anderen Seite ist es unwahrscheinlich, dass sich die Ankündigungen in ihrer Wortwahl um Aktualitätsnachweise bemühen, um dann in den Veranstaltungen die

neuralgischen Begriffe aus Sicht der herrschenden Ideologie kritisch zu behandeln. Die näher liegende Form von Distanz in der Diktatur ist das Schweigen.

Das Angebot politisch aktualisierender Themen erfolgt durch Dozenten unterschiedlicher Generationsklassen. Ältere Fachvertreter (Schmidt *1879, Rodenwaldt *1886) haben sich allerdings nur sporadisch zu Ankündigungen dieser Art entschlossen. In Häufigkeit und zeitlicher Verteilung tritt vor allem die jüngere Generation mit auffälligen Formulierungen hervor.

Als einziger thematisierte Franz Messerschmidt (* 1902) in Königsberg 1943/44 explizit das Thema Krieg. Krieg, genauer der Feldzug gegen die Sowjetunion, bildete allerdings auch den Hintergrund einer Reihe von geplanten Lehrveranstaltungen Joseph Wiesners (* 1913) in München 1943-1945 zur "Frühzeit" des "Ostraums" u.ä.

Wiesner bearbeitete zur selben Zeit für das SS-Ahnenerbe archäologisches Fundmaterial, das ein "Sonderkommando" unter Leitung des Prähistorikers Herbert Jankuhn aus südrussischen und ukrainischen Sammlungen entfernt hatte. Eine durch den Eindruck des Krieges verschärfte rassistische Weltsicht überblendete Wiesners Sicht der Frühgeschichte Osteuropas. In einem Brief an den Ahnenerbe-Funktionär Wolfram Sievers äußerte er sich am 8.9.1944:

"Mir ist es während des letzten Jahres bei der Herausarbeitung [...] oft so gegangen, daß ich angesichts der frühzeitlichen Ausprägung zahlreicher Erscheinungen aus der Welt des östlichen Feindes regelrechte Beklemmungen gehabt habe; ich habe zuerst geglaubt, daß sich die Parallelen immer wieder unberechtigt dazwischenschieben, sehe aber heute von allen Punkten meiner Ausgangsbasis, daß in der Tat der Bolschewismus zahlreiche Erscheinungen seiner Kampfweise, seiner Ideologie und Lebensführung aus dieser Schicht bezogen und unter Mitwirkung asiatischer Strukturkräfte umgewandelt hat. Die Wurzeln liegen in der geistig-seelischen Struktur jenes statisch-inaktiven, stets führungsbedürftigen fennonordischen Menschentums, dessen Tragödie in der Filterstellung zwischen Asien und Europa begründet ist. Ich glaube, wenn es glückt, diese ja auch bei uns zur Genüge vertretene Schicht, der wertvolle Kräfte des Preußentums verdankt werden, in wissenschaftlich gerechter Weise zu erfassen und artgemäß zu behandeln, daß dann in jeder Hinsicht viel gewonnen wird, was gerade für die Auseinandersetzung mit dem östlichen Gegner von Bedeutung ist."

- Hufen, Christian (1998): Gotenforschung und Denkmalpflege. Herbert Jankuhn und die Kommandounternehmen des 'Ahnenerbes' der SS. In: Wolfgang Eichwede und Ulrike Hartung (Hg.): "Betr.: Sicherstellung". NS-Kunstraub in der Sowjetunion.

Bremen: Temmen, S. 93f.

Hat Wiesner Gedanken dieser Art auch den Münchener Studierenden vorgetragen?

Zu Wiesners “Ahnenerbe”-Einsatz auch:

- Steuer, Heiko (2004): SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. Herbert Jankuhn. In: Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften 1. Fächer, Milieus, Karrieren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 493f.:

“Dr. Wiesner mit Einsatz auf der Krim im Rahmen des SD-Einsatzkommandos. Wiesner soll die archäologische Bearbeitung der griechischen Kolonialstädte auf der Krim übernehmen und einen [...] Bericht geben.” (Gesprächsnotiz “Ahnenerbe”-Geschäftsführer Wolfram Sievers vom 29.4.1943)

Wiederholt bis kontinuierlich tauchten aktualisierende Veranstaltungsthemen in Leipzig (s.o.) und München im Lehrprogramm auf. In beiden Fällen waren die Assistenten (Robert Heidenreich * 1899, Joseph Wiesner * 1913) für diesen Bereich der Lehre verantwortlich. Es ist nur schwer vorstellbar, dass die Themenauswahl der Assistenten ohne ausdrückliche Befürwortung der Lehrstuhlinhaber (Bernhard Schweitzer, Ernst Buschor) erfolgte. Während Heidenreich bereits als Assistent in Leipzig arbeitete, als Schweitzer dorthin berufen wurde, vollzog sich die Bestallung Wiesners in München unter dem Direktorat Buschors.

6.4. Kriegsende

Manche Diktaturen enden in einer friedlichen Implosion. Nicht so das Dritte Reich. Ideologisierung, totalitäre Kontrolle, Terror und Massenmord kulminierten in der Spätphase des NS-Regimes.

Grundsätzlich wurde auch von der Wissenschaft ‘totalitärer’ Einsatz für die Politik des Regimes eingefordert. Dem entsprachen offizielle Selbstverpflichtungen – wie in diesem Beispiel:

“In einer Zeit, in der durch bewunderungswürdige Leistungen des ganzen deutschen Volkes an den Fronten und in der Heimat das Schicksal des Reiches und damit das Schicksal der europäischen Kultur überhaupt entschieden wird, erscheint das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1944/45. [...] Jeder, der heute noch an einer Universität lernen und arbeiten darf, weiß, daß er mit seiner ganzen Kraft für den Sieg unseres Volkes kämpfen muß. So gilt

die Arbeit der Reichsuniversität Straßburg im schicksalsschweren sechsten Jahr des Krieges nur dem einen Ziel, den Sieg des nationalsozialistischen Großdeutschlands zu erringen. Mit dem unbezwingbaren Willen, dieses Ziel zu erreichen, nehmen wir unsere Arbeit als akademische Lehrer und Studenten im Wintersemester 1944/45 auf und wollen uns an unserer Stelle getreu dem Eide, den wir dem Führer geleistet haben, für den Sieg und eine glückliche Zukunft unseres Volkes ganz einsetzen.”

- Geleitwort des Rektors der “Reichsuniversität Straßburg” zum Vorlesungsverzeichnis WS 1944/45.

Daher ist die Frage berechtigt, ob die Veranstaltungsankündigungen der Klassischen Archäologie gegen Kriegsende etwaige Hinweise auf eine weitergehende ideologische Mobilisierung bzw. Radikalisierung ergeben. Im Folgenden sind die angekündigten Themen aus der letzten Kriegsphase in tabellarischer Form aufgeführt. Berücksichtigt werden die letzten beiden Kriegsesemester, zu denen a) noch Veranstaltungsankündigungen veröffentlicht wurden und die b) in der Sammlung der Vorlesungsverzeichnisse in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin verfügbar sind.

fHaF = für Hörer aller Fakultäten

Berlin

SoSe 1944

Rodenwaldt – Antike Kunst Westeuropas (Römische Kunst)

Deubner – Leben und Sitten der Griechen

Schede – Übungen über antike Ausgrabungen

Rodenwaldt – Übungen für Anfänger zur Einführung in die antike Architektur

Klaffenbach – Archäologie und Epigraphik

WiSe 1944/45

Rodenwaldt – Grundprobleme der antiken Kunstgeschichte

Schede – Griechische Kulturstätten

Liegle – Antike Münzen

Rodenwaldt – Übungen über antike Reliefs

Klaffenbach – Übungen zur griechischen Epigraphik

Bonn

SoSe 1944

Langlotz – Römische Kunstgeschichte

Langlotz – Archäologisches Seminar: Probleme der römischen Kunstgeschichte

Langlotz – Archäologisches Proseminar: Das römische Porträt

Hagen – Übungen zur westeuropäischen Münzkunde

WiSe 1944/45

Langlotz – Griechische Städte und Heiligtümer

Langlotz – Griechische Malerei und Zeichnung

Hagen – Einführung in die Münzkunde

Oelmann – Archäologisches Seminar: Museologisches Kolloquium
Langlotz – Archäologisches Proseminar - Erklären griechischer Vasenbilder
Hagen – Numismatische Übungen

Breslau

WiSe 1943/44

Weege – Griechische Kunst 1. Archaische und frühklassische Zeit
Weege – Berühmte Kunststätten in Hellas (Akropolis, Olympia, Delphi u.a.)
Weege – Seminar: Probleme römischer Kunst der Kaiserzeit
Weege – Übungen für Anfänger

WiSe 1944/45

Weege – Das alte Rom in Kunst und Leben
Weege – Antikes Theaterwesen (für Hörer aller Fakultäten)
Weege – Seminarübungen über antike Kunstschriftsteller

Erlangen

SoSe 1944

Lippold – Griechische Kunst der klassischen Zeit
Lippold – Seminarübungen: Griechische Plastik

WiSe 1944/45

Lippold – Griechische Kunst des vierten Jahrhunderts v.Chr.
Lippold – Seminarübungen: Griechische Keramik

Frankfurt am Main

SoSe 1944

Kaschnitz von Weinberg – Die barocke und die klassische Periode der griechischen Plastik
Kaschnitz von Weinberg – Übungen zum Thema der Vorlesung

WiSe 1944/45

Kaschnitz von Weinberg – Geschichte der römischen Kunst
Kaschnitz von Weinberg – Übungen zum Thema der Vorlesung

Freiburg i.Br.

SoSe 1944

Schuchhardt – Das griechische Relief
Schuchhardt – Die kretisch-mykenische Kunst
Schuchhardt – Übungen für Anfänger: Typen der archaischen Plastik
Schuchhardt – Übungen für Fortgeschrittene: Die Parthenongiebel

WiSe 1944/45

Schuchhardt – Pergamon
Schuchhardt – Das Heiligtum von Olympia
Schuchhardt – Übungen für Anfänger: Die dorische Architektur
Schuchhardt – Übungen für Fortgeschrittene: Griechische Frieze

Gießen

SoSe 1944

von Blumenthal* – Goethe und die antiken Denkmäler Italiens
Rauch** – Übungen zu Goethes Studium der Antike
Rauch** – Übungen zu Goethes Studium der Antike
Richter*** – Vorgeschichte der Mittelmeerländer II

WiSe 1944/45

von Blumenthal* – Griechische Vasenmalerei
Richter*** – Die vorgeschichtlichen Kulturen Griechenlands
Rauch** – Übungen zu antiker Architektur und Plastik

* o. Prof. für Klassische Philologie

** o. Prof. für Kunstgeschichte

*** apl. Professor für Geologie und Urgeschichte; Lehrauftrag für Deutsche Vorgeschichte

Der Fachvertreter für Klassische Archäologie, apl. Prof. Willy Zschietzschmann, lehrte letztmalig im WiSe 1943/44 und wurde anschließend als „Wissenschaftlicher Leiter der Wissenschaftlichen Akademie des NS-Dozentenbundes“ geführt.

Göttingen

SoSe 1944

Müller – Attische Vasenmalerei rotfiguriger Technik

Müller – Archäologisches Seminar: Übungen

WiSe 1944/45

Müller – Römische Kunst der Kaiserzeit

Müller – Archäologisches Seminar: Übungen

Greifswald

WiSe 1944/45

Boehringer – Malerei und Zeichnung der Griechen

Boehringer – Archäologisches Proseminar: Einführung in die Archäologie

Boehringer – Archäologisches Seminar: Polygnot und sein Kreis

SoSe 1945

Boehringer – Griechische Kunst des 5. und 4. Jahrhunderts (Klassik) bis Alexander dem Großen

von Gerkan – Ionische Kultstätten

Boehringer – Archäologisches Proseminar: Die Akropolis von Athen

Boehringer – Archäologisches Seminar: Übungen zum griechischen und römischen Porträt
von Gerkan – Archäologisches Kolloquium: Ionischer Monumentalbau

Halle

WiSe 1944/45

Koch – Hellenistische Kunst

Koch – Archäologische Übungen

SoSe 1945

Koch – Die Akropolis von Athen

Koch – Archäologische Übungen

Hamburg

WiSe 1943/44

von Mercklin – Olympia

von Mercklin – Heinrich Schliemann

von Mercklin – Übungen zu Phidias

WiSe 1944/45

von Mercklin – Das antike Porträt

von Mercklin – Die Römer in Deutschland

von Mercklin – Übungen zur antiken Mythologie

Heidelberg

SoSe 1944

Herbig – Griechische Kunst in Unteritalien und Sizilien

Herbig – Unterstufe: Griechische Tempelplastik
Herbig – Oberstufe: Methodisches Beschreiben antiker Kunstwerke
WiSe 1944/45
Herbig – Ortskunde und Baugeschichte der Stadt Rom I
Herbig – Unterstufe: Übungen zur griechischen Zeichenkunst (Vasenmalerei)
Herbig – Oberstufe: Übungen zur griechischen Münzprägung

Jena

Seit SoSe 1942 keine Ankündigungen zur Klassischen Archäologie mehr

Kiel

SoSe 1944
Schmidt – Griechische Kunst: Stufen und Wandlungen
Schmidt – Archäologisches Seminar im Anschluß an die Vorlesung
WiSe 1944/45
Schmidt – Hellenistische und römische Kunst
Schmidt – Übungen: Das antike Porträt

Königsberg

WiSe 1943/44
Messerschmidt – Geschichte der Malerei im Altertum
Messerschmidt – Übungen: Antike Mosaiken
Messerschmidt – Soldatentum. Wehr und Waffen in vier Jahrtausenden (fHaF)
SoSe 1944
Messerschmidt – Olympia und der olympische Gedanke
Messerschmidt – Griechische Kleinkunst

Leipzig

WiSe 1944/45
Schweitzer – Religion und Mythologie der Griechen etc. 1. Kult und Götter
Schweitzer – Übungen über Einzelprobleme aus dem Gebiet der Archäologie
SoSe 1945
Schweitzer – Geschichte der griechischen Kunst von Phidias bis Lysipp
Schweitzer – Übungen über Stilfragen

Marburg

SoSe 1944
Matz – Archaische Kunst
Matz – Archäologisches Seminar: Übungen zum griechischen Relief
WiSe 1944/45
Matz – Griechische Plastik der früh- und hochklassischen Zeit
Matz – Meisterwerke der antiken Malerei (fHaF)
Matz – Archäologisches Seminar, Anfängerkursus: Der griechische Tempel
Matz – Archäologisches Seminar, Kursus für Fortgeschrittene: Der Parthenon

München

WiSe 1944/45
Buschor – Nachklassische Plastik
Buschor – Archäologische Übungen
Dombart – Griechische Bauformen

Dombart – Die Sieben Weltwunder der Antike
Wiesner – Bildungskräfte in der Frühzeit der Antike
Wiesner – Italiker, Etrusker, Römer
SoSe 1945
Buschor – Klassische Malerei und Plastik
Buschor – Archäologische Übungen
Dombart – Römische Bauformen
Dombart – Übungen zu den Römischen Bauformen

Münster

Seit SoSe 1944 keine Ankündigungen zur Klassischen Archäologie mehr

Rostock

WiSe 1944/45
von Lücken – Die griechische Plastik
von Lücken – Die römische Kunst (fHaF)
von Lücken – Übungen über griechische Portraits
SoSe 1945
von Lücken – Die Baukunst des Altertums
von Lücken – Griechische Portraits (fHaF)
von Lücken – Übungen über die Anfänge der Kunst

Straßburg

SoSe 1944
Kunze – Griechische und römische Bildniskunst
Kunze – Der Parthenon und die Kunst des Pheidias II
Kunze – Übungen zu den griechischen Grabreliefs
WiSe 1944/45
Kunze – Die griechische Kunst der spätklassischen Zeit (späteres 5. und 4. Jh.)
Kunze – Übungen zur Kunst der späten Republik und der frühen Kaiserzeit

Tübingen

SoSe 1944
Watzinger – Kunstgeschichte des Altertums II: Archaische u. frühklassische Kunst der Griechen
Watzinger – Archäologisches Seminar (Unterkurs/Oberkurs)
WiSe 1944/45
Watzinger – Frühklassische und klassische Kunst der Griechen
Watzinger – Denkmäler Palästinas
Watzinger – Archäologisches Seminar, Oberkurs: Römische Reliefbilder geschichtlichen Inhalts
Watzinger – Archäologisches Seminar, Unterkurs: Kypselos-Lade in Olympia nach Pausanias

Würzburg

SoSe 1944
Möbius – Die Götter Griechenlands
Möbius – Übungen zur Vorlesung
WiSe 1944/45
Möbius – Die Götter Griechenlands
Möbius – Übungen über ausgewählte antike Kunstwerke

Eine Radikalisierung ist keinesfalls erkennbar. Die aktualisierenden Themenstellungen konzentrierten sich vielmehr in der Zeit vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bzw. in dessen Frühphase.

In der Spätphase des Krieges exponierten sich nur noch Franz Messerschmidt und Joseph Wiesner. In der Behandlung der Forschungsleistungen der Klassischen Archäologie werden wir sehen, dass sich in der NS-Zeit innerhalb des Fachmilieus eine Gruppe ideologisch fanatisierter jüngerer Wissenschaftler herauschälte, deren Wirkung sich auf diese Weise auch im Lehrprogramm abbildete.

Der Mainstream des Faches jedoch schien sich eher abzukapseln. Das Gros der Themenformulierungen tendiert zum Rückzug ins Allgemeine. Hier zeichnet sich schon die Konzentration auf eine formengeschichtlich kanonisierte Kunstgeschichtsschreibung ab, zu der sich die deutsche Klassische Archäologie dann in der Nachkriegszeit verpuppte.

Die Erfahrung der extremen Ideologisierung führte somit schon in der Endphase des NS-Regimes zu Ansätzen einer De-Ideologisierung.

Es gibt keine Hinweise darauf, dass von Seiten der Studierenden ein aktualistisches oder politisierendes Lehrprogramm erwartet worden wäre. Peter-Heinrich von Blanckenhagen wies darauf hin, dass sich in München “die Mehrzahl seiner Schüler” angesichts der philonazistischen Äußerungen Ernst Buschors “erregt und empört” gezeigt hätten:

- Peter Heinrich von Blanckenhagen an Erwin Panofsky, 2.8.1947: Panofsky, Erwin (2003): Korrespondenz 2. 1937-1949. Hg. v. Dieter Wuttke. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 863f.

Eine abnehmende Fokussierung und Verbindlichkeit der Lehrprogramme hatte jedoch auch handfeste materielle Gründe, denn die Auswirkungen des Krieges brachten den traditionellen Lehrbetrieb zum Erliegen. Das Lehrpersonal dünnte aus, die jüngeren Dozenten – die Generation der Assistenten – verschwanden an die Front. Auch die Mehrzahl der männlichen Studierenden wurde eingezogen, kehrte allenfalls sporadisch, während der Fronturlaube, in die Hörsäle zurück. In den Universitätsinstituten saßen sich nun vor allem alte Männer (die verbliebenen Professoren) und junge Frauen (die verbliebenen Studierenden) gegenüber. Einigen Professoren mag der Realitätsbezug des akademischen Unterrichts, dem ja kein Leitbild weiblicher akademischer Karrieren entsprach, abhanden gekommen sein.

In Frankfurt am Main notierte Marie Luise Kaschnitz (die Frau des Klassische Archäologen Guido Kaschnitz von Weinberg):

“Die Studenten sind meist Mädchen, ein paar Soldaten, Urlauber, Kranke sind darunter, ein Jurist, der nun noch seinen kunsthistorischen Doktor macht, um der Dienstverpflichtung als Richter in Holland zu entgehen.”

- Reinsberg, Carola (1994): Guido Freiherr von Kaschnitz-Weinberg. In: Marlene Herfort-Koch, Ursula Mandel und Ulrich Schäfer (Hg.): Begegnungen. Frankfurt und die Antike. Frankfurt am Main: Arbeitskreis Frankfurt und die Antike, S. 363f.

Es wurde vermutet, dass gegen Kriegsende ein Universitätsstudium – nicht zuletzt der Kunstgeschichte und der Archäologie – für Frauen – besonders aus bildungsbürgerlichen Familien – an Attraktivität gewann, da es die wachsenden Verpflichtungen zum Arbeitsdienst zu reduzieren half. Das unterstellte z.B. Joseph Goebbels in einer “Chefbesprechung in der Reichskanzlei” Anfang 1943:

“Viele Töchter studieren offensichtlich Kunstgeschichte oder Archäologie und ähnliches, um sich vor der Arbeitsdienstverpflichtung zu drücken. Das Volk beobachtet jetzt sehr genau, ob wir nach Einführung der erweiterten Arbeitspflicht auch bei den besseren Schichten genügend durchgreifen.”

- Niederschrift über die Chefbesprechung in der Reichskanzlei am 10.2.1943:
Longerich, Peter (Hg.) (1992): Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes. 2. Regesten 4. Institut für Zeitgeschichte.
München: Saur, S. 459 – Volltext: Online-Datenbank “Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945” (De Gruyter: db.saur.de/DGO), Dokument-ID: APK-024059 = BA R 18/5452 Blatt 225

Claudia Huerkamp und andere halten es tatsächlich für belegbar, dass Strategien der Vermeidung diverser Zwangsverpflichtungen spürbar zum Aufschwung des Frauenstudiums im Kriege beigetragen haben:

- Huerkamp, Claudia (1996): Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 89-91.

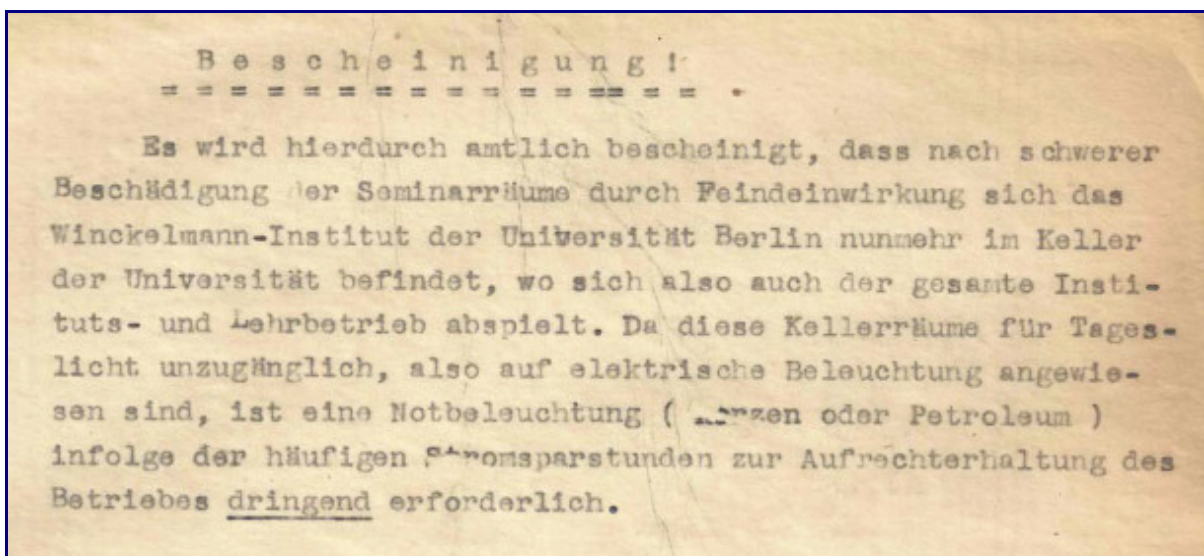
Schließlich unterminierte der Bombenkrieg den Universitätsalltag.

In Berlin wurde die Bibliothek des Winckelmann-Instituts während des Wintersemesters 1943/44 in den Keller verbracht, um sie der Gefährdung durch Bombenangriffe zu entziehen. Für den Gebrauch in Lehre und Forschung mussten nun die Bücher einzeln aus dem Keller in die Institutsräume hochgeholt und nach Möglichkeit anschließend wieder zurückgeräumt werden. Schon zwei Jahre vor Kriegsende war die reguläre Arbeit mit der Bibliothek damit

faktisch unmöglich geworden. Im Sommer 1944 wurde der Großteil der Bibliothek dann sogar ganz aus Berlin ausgelagert – in ein Salzbergwerk in Grasleben bei Helmstedt (die Bücher überstanden den Krieg, kehrten aber nicht wieder an den Standort in Berlin-Mitte zurück, sondern wurden im Frühjahr 1952 im neuen Institut für Klassische Archäologie der Freien Universität Berlin aufgestellt).

Im letzten Semester vor der Kapitulation – dem WS 1944/45 – war der verbliebene Institutsbetrieb als ganzes in den Keller verlegt worden. Der Kopfbau des Westflügels der Universität wurde in der Schlussphase des Krieges schwer beschädigt, ein Teil der Institutsräume dabei zerstört.

- Archiv Winckelmann-Institut, Aktenordner “Wissenschaftliches und Technisches Personal”, Bescheinigung 1.3.1945.



Das Winckelmann-Institut im Keller der Universität (© Stefan Altekamp 2014)

In den letzten Jahren des NS-Regimes hat die universitäre Lehre also in ungewöhnlichen personellen Konstellationen und stark eingeschränkt stattgefunden. Zum Nachlass der NS-Diktatur zählte außerdem immenser materieller Schaden der archäologischen Universitätsinstitute.

7. Forschung

7.1. Vorbemerkung

Vielen, wenn nicht den meisten Publikationen der Klassischen Archäologie aus den Jahren 1933 bis 1945 ist die Zeitgenossenschaft mit der NS-Diktatur nicht direkt abzulesen. Sie blieben von positivistischen forschnerischen Praktiken geprägt, die vor, während und nach der NS-Zeit Konjunktur hatten.

- Heinz Kähler, Die römischen Kapitelle des Rheingebietes, 1939
- Carl Blümel, Griechische Bildhauer an der Arbeit, 1940
- Wolfgang Züchner, Griechische Klappspiegel, 1942

Wortführer des Fachs allerdings blickten mit Verachtung auf selbstgenügsame Routinen. Gerade die ‘Intellektuellen’ der Disziplin stehen heute zur Diskussion, wenn Affinitäten zwischen klassisch-archäologischer Forschung und NS-Ideologie behandelt werden. NS-belastete Forschung der Klassischen Archäologie stellt keinen Massenbefund dar, sondern ein Elitenphänomen. Zusätzlich hat sich bei der Behandlung der Lehre angedeutet, dass mit generationsbedingten Unterschieden zu rechnen sein wird.

Zeitgenössische und heutige Einschätzungen einer Affinität zwischen archäologischer Forschung und NS stimmen nicht immer überein. Im Extremfall können wir heute zu dem Schluss kommen, dass die Grundannahmen eines bestimmten Forschungsansatzes von bestimmten Prämissen der NS-Ideologie kaum abweichen, während die betroffenen Forscher diese Nähe abgestritten hätten, da sie andere Ideologeme oder konkrete Maßnahmen nationalsozialistischer Politik vehement ablehnten.

Wir haben es dabei nicht nur mit strammen Konservativen wie etwa Ludwig Curtius zu tun, die den illiberalen Machtstaat bejahten, aber die ideologische Fundamentierung des Regimes, den kompromisslosen Rassismus, für sich als nicht verbindlich ansahen; sondern auch mit Wissenschaftlern, deren gedankliche Kategorien – mit Abstand betrachtet – rassistisch begründet oder infiziert waren, die aber praktisch-politisch den Nationalsozialismus nicht guthießen und von diesem als Gegner wahrgenommen wurden.

Einen solchen Fall stellte Guido Kaschnitz von Weinberg (1890-1958) dar, der zwar während des Dritten Reiches mit den Stationen Königsberg, Marburg und Frankfurt am Main eine nicht unbeachtliche Laufbahn als Hochschullehrer durchlief, aber auch politisch motivierte Abfahrten erlebte. 1936 war er der Ministerialbürokratie als zweiter Direktor der Abteilung

Rom des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches nicht genehm, 1939 scheiterte seine Kandidatur als Hochschullehrer in Freiburg an seiner “destruktiven weltanschaulichen Haltung”. Es war bekannt, dass Kaschnitz der praktischen Politik der Nationalsozialisten ablehnend gegenüberstand und über sehr gute Beziehungen zum offiziellen Katholizismus verfügte.

- Reinsberg, Carola (1994): Guido Freiherr von Kaschnitz-Weinberg. In: Marlene Herfort-Koch, Ursula Mandel und Ulrich Schädler (Hg.): *Begegnungen. Frankfurt und die Antike*. Frankfurt am Main: Arbeitskreis Frankfurt und die Antike, S. 360; vgl. S. 361. 365. – Katholizismus: S. 359. 368.

7.2. Osten & Westen

Die Klassische Archäologie ist eine Perioden- und eine Regionalarchäologie, deren Arbeitsgebiet aus Grenzziehungen resultiert. In chronologischer Hinsicht wird die Epoche der klassischen Zivilisationen Griechenlands und Roms von zwei epochalen Zäsuren gerahmt – den Umbrüchen am Ende der Bronzezeit und mit Beginn des Frühmittelalters. Aber auch geographisch wurden die Grenzen zwischen der klassischen Welt und einem umgebenden Barbaricum traditionell als fundamental angesehen. Archäologische Forschung, die sich mit zeitlichen, räumlichen und kulturellen Grenzlinien auseinandersetzte, war in besonderer Weise für zentrale Annahmen der NS-Ideologie anschlussfähig. Das konnte mit affirmativer oder revidierender Tendenz erfolgen – Grenzen wurden entweder bestätigt oder aber in Frage gestellt und in neuen kulturellen Einheiten aufgelöst.

Eine traditionelle und neu begründete Grenzlinie verlief zwischen dem klassischen Griechenland und den Zivilisationen des sogenannten Alten Orients und des Alten Ägyptens. In der älteren Forschung wurde die Beziehung vor allem als Sukzession, als eine Abfolge von Zivilisationen verstanden, von denen der Orient und Ägypten die ältere, Griechenland die jüngere war. Eine alternative bzw. konträre Sichtweise betonte dagegen die Konkurrenz, ja Gegensätzlichkeit der beiden Welten.

Für den NS-Rassismus stellte der Griechen-Orient/Ägypten-Kontrast eine feste Größe dar. Insbesondere der ‘Orient’ speiste das kategorische “rassische” Gegenbild des nordischen Menschen, und im Zentrum dieses Gegenbild stand das Judentum.

- Chapoutot, Johann (2014): *Der Nationalsozialismus und die Antike*. Aus dem Französischen von Walther Fekl. Darmstadt: Zabern, S. 299-335.

Inwieweit die “Griechische Renaissance” der frühen Eisenzeit auf Anstößen aus Orient und Ägypten beruhte, ist eine der interessantesten Forschungsprobleme der Klassischen Archäologie. Die Annahme “Ex Oriente Lux” war bis in die jüngere Zeit hochbrisant, denn sie berührt die Frage der Voraussetzungen der altgriechischen Kultur.

Hat die olympische Religion der Griechen ein altorientalisches Substrat?

Haben die homerischen Heldengedichte Vorläufer in der altorientalischen Epik?

Beruhen frühe griechische Monumentalarchitektur und Großplastik technologisch wie typologisch auf ägyptischen Vorbildern?

Nationalsozialistisch orientierte Klassische Archäologie hat diese drei Fragen, die wir heute bedingt bejahen würden, vehement verneint. Denn die antike griechisch-römische Zivilisation wurde als der nordischen eng verwandt angesehen, und beide galten als dem Orient strikt fremd.

In diesem Sinne wurde die archäologische Beleuchtung des rassistisch verabsolutierten West-Ost-Gegensatzes zu einem klassisch-archäologischen Forschungsthema. Drei zwischen 1937 und 1943 veröffentlichte Aufsätze von Reinhard Herbig sind diesem Thema zuzuordnen.

- (1937): Herakles im Orient. Heroenglaube und Geschichtserlebnis. In: Corolla Ludwig Curtius zum sechzigsten Geburtstag dargebracht. Stuttgart: Kohlhammer, S. 205-211.
- (1940): Philister und Dorier. In: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 55, S. 58-89.
- (1943): Das archäologische Bild des Puniertums. In: Joseph Vogt (Hg.): Rom und Karthago. Ein Gemeinschaftswerk. Leipzig, S. 139-177.

Herbig machte im Dritten Reich Karriere. 1933 zunächst außerordentlicher Professor für Klassische Archäologie in Jena, seit 1936 ordentlicher Professor in Würzburg, übernahm er 1941 den prestigeträchtigen Lehrstuhl in Heidelberg und rückte als Mitglied der Zentralkommission in das Leitungsgremium des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches auf. Von 1956 bis zu seinem Tode 1961 bekleidete er die Funktion des Ersten Direktors der Zweigstelle Roms des Instituts.

Der 1937 veröffentlichte und dem Lehrer Ludwig Curtius gewidmete Aufsatz “Herakles im Orient” war im methodischen Kern eine anspruchsvolle Interpretation von Mythenbildern. Dabei legte Herbig bildliche Darstellungen der Kämpfe des Herakles in Ägypten und eines Aufenthaltes des Helden am Hof der lydischen Prinzessin Omphale als Allegorien historischer Begebenheiten aus. Dieser Ausdeutung lag zugleich ein dezidiert nationalsozialistisches

Geschichtsverständnis zugrunde, wie es bereits der erste Satz des Artikels anklingen ließ:

“Jedem Volk in politischem Sinne, jeder rassischen Einheit im Besonderen ist die ständige Auseinandersetzung mit einer Umwelt von artfremden Menschen durch die Geschichte als Schicksal auferlegt.” (S. 205)

Den antik-griechischen Geschichtsschreibern hielt Herbig vor, die

“schicksalhafte Auseinandersetzung der eigenen Nation mit ihrem größten äußeren Gegenspieler, dem Osten”

nicht angemessen thematisiert zu haben (S. 205). Die sensible griechische Kunst dagegen habe für diesen elementaren Konflikt angemessene Bilder gefunden – Bilder zum einen griechischer Stärke, zum anderen griechischer Schwäche.

Den Kampf des Herakles gegen den mythischen ägyptischen König Busiris und sein Gefolge interpretierte Herbig als Reflex der prekären Situation griechischer Kolonisten im Nildelta, als imaginierte Vergeltung für die angebliche Unterdrückung der Griechen im historischen Pharaonenreich.

In einer Darstellung des sechsten Jahrhunderts v. Chr. habe sich dieser Vergeltungswunsch als pure körperliche Überlegenheit des griechischen Kraftprotzes gegenüber kleinwüchsigen ägyptischen Feinden ausgedrückt, in einem Vasenbild der attischen Klassik hingegen als ‘rassenbewusste’ Verbildlichung essentieller Andersartigkeit, Gegnerschaft sowie griechischer Überlegenheit ausgedrückt:

“Feinste Beobachtung rassischer Einzelheiten auf beiden Seiten lassen ganz deutlich eine Wertung [...] erkennen. Hier ist die klare Reinheit des griechischen Edelgewächses gegen das halbtierische Wesen der verachteten Orientalen gesetzt. Eine Art leichten Ekels vor gewissen körperlichen Eigentümlichkeiten der Fremden wird verspürt, die instinktive Abneigung vor anderen Rassen ist im Bilde gestaltet, ohne daß man aber von einer böartigen Herabsetzung der Fremden durch Formverzerrung ihres Bildes sprechen könnte. Das Anderssein wird wiederum stark betont, das Wissen um eigenes Bessersein schwingt darunter leise mit.” – Der Sieg des Herakles beruhe auf *“einer überlegenen Sittlichkeit”* (S. 207).

Die Sage Herakles bei Omphale habe nach Herbig die Transformation der griechischen Welt im Hellenismus ins Bild gesetzt:

“Schon 200 Jahre später hat sich das Schicksal des hellenischen Volkes erfüllt: Was dem Morgenland in kriegerischem Anlauf nicht gelang, hat es im Verlaufe der geschichtlichen

Entwicklung durch innere Zersetzung und Auflösung des griechischen Volkstums vollenden geholfen.” (S. 208)

Dem Freund-Feind-Verhältnis zwischen Griechenland und Orient sekundierte der Geschlechtergegensatz:

“hellenische Kraft” fiel dem Orient sowie der *“Macht des Weibes als einem bösen entnervenden Prinzip”* zum Opfer (S. 209)

“Asien mit seinen üppig schwelgerhaften Verlockungen hat die Heldenkraft der hellenischen Nation zermürbt.” (S. 209)

Dass dieser *“Sieg orientalischer Verweichlichung über den Menschen nördlicher Herkunft”* (S. 210) aber derart schonungslos in der Bildkunst bloßgestellt werde, lasse sich nur mit dem Vordringen orientalischer Mentalität erklären:

“Ein solcher Tiefstand der Auffassung eines Nationalhelden kann unmöglich allein aus dem Verlust des Glaubens an ihn hergeleitet und somit einer innergriechischen Entwicklung zugeschoben werden. Die zynische Entwürdigung des alten dorischen Gottessohnes ist von außen diktiert, von einer Weltanschauung eingegeben, der reines Heldentum eine bespöttelnswerte Lächerlichkeit ist.” (S. 210)

Mit der Kritik dieser Toleranz gegenüber dem *“Gift beflissener Anbetung der Werte fremden Wesens in Perioden wirtschaftlichen und völkischen Elends”* (S. 205) schlug Herbig unüberhörbar den Bogen zur Gegenwart. Eindringlich beschwor er *“die Erkenntnis von der gewaltigen geschichtlichen Tragik [...], welche das Hinsinken der hellenischen Nation darstellt, ihr Aufgehen in ein grenzen- und damit haltloses Weltbürgertum, durchsetzt, ja getragen von Ideengehalten und religiösen Vorstellungen des Morgenlandes, welche mit Übermacht zur Weltherrschaft drängen.”* (S. 211)

Das Durchleiden von *“Perioden wirtschaftlichen und völkischen Elends”*, die Fremdheit *“grenzen- und haltlosen Weltbürgertums”* sowie der feindliche Drang zur *“Weltherrschaft”* – die Diktion glitt in diesen Passagen ganz in das Vokabular der zeitgenössischen antisemitischen Propaganda.

Zur Konzeption des Hellenismus in der Kunstgeschichtsschreibung durch führende deutsche Klassische Archäologen der Zeit siehe:

- Bichler, Reinhold (2001): Nachklassik und Hellenismus im Geschichtsbild der NS-Zeit. Ein Essay zur Methoden-Geschichte der Kunstarchäologie. In: Stefan Altekamp,

Mathias René Hoffer und Michael Krumme (Hg.): Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999. München: Hirmer, S. 231-253.

Die Aufsätze über die Philister und die Punier boten im Kern konventionelle Materialanordnungen. In beiden Fällen bestand das Arbeitsziel in einer materiellen, d.h. archäologischen Konturierung historischer Ethnien unter den Prämissen ihrer biologischen Begründung, langfristigen 'ethnischen' Stabilität und festen Korrelation mit Sets materieller Kultur. Wir teilen diese Prämissen heute nicht mehr, aber in den 1930er oder 1940er Jahren gehörten sie zum theoretischen Allgemeingut in den Archäologien.

Die biblischen Philister identifizierte Herbig 1940 im Jahrbuch des Archäologischen Instituts mit einem Volksstamm, der wie die dorischen Griechen in einem engen Abstammungsverhältnis mit den indogermanischen Illyrern gestanden habe, die wiederum aus der "Lausitzer Kultur" Ostdeutschlands hervorgegangen seien (S. 86f.)

Die im Nahen Osten nicht heimische indogermanische Identität der Philister rekonstruierte Herbig aus dem Text des Alten Testaments sowie aus ägyptischen Bildquellen, die die überlegene körperliche Größe und den allgemein "nordischen" Charakter der gefürchteten Krieger bezeugten. Die Verbindung mit Dorern und Illyrern stellte er vor allem über die ikonographische Verbindung einer spezifischen Kopfbedeckung her.

Bis zu diesem Punkt bot Herbig eine durchaus zeittypische archäologische Herleitung. Die Identifizierung der Philister bettete er jedoch zusätzlich in ein historisches Meta-Narrativ ein. Dem konventionellen archäologischen Zuordnungsvorschlag setzte er gleichsam ein weltanschauliches Glaubensbekenntnis auf, in dem er sich zu einem pointierten nationalsozialistischen Geschichtsbild bekannte – der Vision von Geschichte als Rassenkampf, die als tragische Note die Option der Niederlage der Besten einschließt. In diesem Sinne hat Herbig die Philister nicht allein archäologisch identifizieren wollen, sondern die dramatische Geschichte zunächst der Landnahme und schließlich des Untergangs eines Eroberervolkes, einer "*sehr dünnen Herrensicht [...] fremdrassig in der semitischen Umgebung*" erzählen zu können geglaubt (S. 64).

"Ihr eigenes Wesen mochten sie auf die Dauer nicht zu behaupten, verschmolzen schließlich völlig mit den Unterworfenen, die ihnen zahlenmäßig natürlich weit überlegen waren. Offenbar stehen wir da vor dem Schauspiel des Aufgesogenwerdens einer abgesprengten Volksgruppe hochwertiger Art unter dem Einfluß eines ihr nicht gemäßen Klimas, welches sie

zur Widerstandslosigkeit brachte und ihr Aufgehen in einer geringerwertigen Umgebung auch mangels weiteren Nachschubs und neuer Blutzufuhr herbeiführte.” (S. 64f.)

Die rassistische Klassifizierung höher- und minderwertiger Geschichtsakteure, deren Kampf die bloße Anzahl entscheidet, ist dem Hauptstrang der Argumentation des Aufsatzes additiv zur Seite gestellt. Dennoch handelt es sich um eine weltanschauliche Kernaussage. Der Verfasser bekannte sich mit ihr als Nazi.

Analog verhielt es sich mit der Aussagestruktur des Punier-Aufsatzes von 1943, der in einem Sammelband mit dem Titel “Rom und Karthago” erschien. Das heute im Winckelmann-Institut vorhandene Exemplar dieser ideologischen Kampfschrift wurde bemerkenswerter Weise in der stalinistischen Nachkriegszeit angeschafft. Zugleich bietet es einen exzeptionellen Beleg für zwischenzeitlich in der Bibliothek vorgenommene Sperrungen, denn eine alte Standortkarte trägt den Vermerk “Giftschrank”. Die genauen Umstände dieser Sperrungen entziehen sich leider unserer Kenntnis.

Zum wissenschaftspolitischen Kontext dieses Sammelbandes:

- Hausmann, Frank-Rutger (2007): “Deutsche Geisteswissenschaft” im Zweiten Weltkrieg. Die “Aktion Ritterbusch” (1940-1945). 3. Aufl. Heidelberg: Synchron, S. 107f. 135-137.

Das archäologische Gesicht der Punier bzw. des punischen Karthago war eine alte Herausforderung. Die ältere Archäologie hat sich sehr schwer damit getan, auf die systematische Zerstörung der Stadt durch die Römer nach Ende des Dritten Punischen Krieges 146 v. Chr. methodisch angemessen zu reagieren. Die planmäßige Einebnung ließ kaum intakte monumentale Reste übrig, die archäologische Erforschung Alt-Karthagos ist also darauf angewiesen, ihr Bild vor allem aus entstellten und dezimierten Überresten zu gewinnen. Auf die sorgfältige Registrierung, Bergung und Auswertung derartiger Relikte aber waren die üblichen Grabungsmethoden lange Zeit nicht ausgerichtet.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts überwog Faszination für die Welt der Dido, des Hannibal oder der Roman-Heldin Salammbö – eine Begeisterung, die durch den Hype um die frisch aus den mesopotamischen Grabungen nach Europa gelangenden assyrischen (d.h. ebenfalls ‘orientalischen’) Skulpturenfunde noch einmal angeheizt wurde. Intensive Grabungen in Karthago selber jedoch vermochten dem Phantasma kein konkretes archäologisches Bild an die Seite zu stellen. So schlug die Stimmung um, der sich verstärkende Antisemitismus tat sein Übriges.

Das neue Karthago-Bild gipfelte in zwei Schlußfolgerungen:

Erstens wurde die Armut an Befunden auch als Ausdruck einer ärmlichen materiellen Kultur gewertet. Indem dieser Armut die beeindruckenden Ruinen der griechischen und römischen Zivilisation gegenübergestellt wurden, konnte die punische Zivilisation als unproduktiv klassifiziert werden.

Zweitens galt die künstlerische Produktion der Punier, wie sie sich vor allem aus Gräberfunden erschließen ließ, als unoriginell. In der Tat war die visuelle Kultur der Punier im Kern abstrakt-unfigürlich und setzte sich schon darin extrem von der exzessiven Exposition des Menschenbildes und einer anthropomorphen Götterwelt in Griechenland ab. Eine auch in Karthago spürbare Hellenisierung brachte figurative Darstellungen als Importphänomen ins Land. Auch die punische Architektur inkorporierte großzügig griechische und ägyptische Formen und wurde daher als im negativen Sinne hybride Imitation herabgewürdigt.

Für die materielle Kultur der Punier wurde also ein Interpretationsschema verwendet, das zum einen die konkreten Formationsprozesse der Stadtruine Alt-Karthago außer Acht ließ und zum anderen die visuelle Kultur mit Kriterien beurteilte, die anhand der Beschäftigung mit anderen Kulturen gewonnen worden waren.

Der antiken historischen Überlieferung zufolge war Karthago über Jahrhunderte ein mächtiger Rivale der Griechen im westlichen Mittelmeerraum und schließlich der militärische “Todfeind” der Römer gewesen. Dem NS-Geschichtsbild diente es als Muster des antiken semitischen Staates schlechthin: Ein unproduktives Händlerimperium mit einer hybriden, verstädterten Kultur, das sich auf Kosten der griechischen und römischen Kulturvölker zu behaupten versuchte.

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die willkürliche Instrumentalisierung von Geschichte in der NS-Ideologie, dass Hitler in seinen Reden als Parteiführer vor der Machtergreifung immer wieder Karthago als Opfervolk bemüht hat: seit Karthagos Fall sei kein Volk von seinen Gegnern so gedemütigt worden wie die Deutschen seit dem Frieden von Versailles.

Als einziger an dem Sammelband “Rom und Karthago” beteiligter Archäologe illustrierte Herbig den Stand der archäologischen Interpretation der punischen Kultur. Kenntnisreich und systematisch referierte er die materielle Ausbeute der Grabungen, betonte Punkt für Punkt die unvoreilhaftige Bilanz und zog am Ende ein konkretes negatives Fazit:

“Mengenmäßig und qualitativ schwache Produzenten von Kunsterzeugnissen, ohne jede

eigentlich schöpferische Fähigkeit, waren die Punier dafür sehr rege Kunsthändler, Vermittler von orientalischem und griechischem Kunstgut. Beides verbreiteten sie in der Welt in allen Schattierungen von originaler Herkunft, eigener oder fremder (kyprischer, etruskischer, iberischer u.a.) Nachahmung. Sie rührten einen wahren Mischmasch von Kunststilen an und handelten gewinnbringend mit diesem formlosen Brei bei vorurteilslosen Käufern der ihnen zugänglichen Länder. Wenn irgendwo, dann läßt sich hierin die Nichtachtung fremder völkischer Eigenart durch die Punier fassen. Sie steht ihnen ausschließlich als Handelsobjekt mehr oder weniger hoch im Wert und wird zur Erzielung besserer Wirkung und saftigerer Preise rücksichtslos gemischt und verdorben. Das wenige, das aus eigenem Wesen zufließt, ist als Erbmasse aus dem altphönikischen Muttervolk ohnehin längst Mischprodukt aus zahlreichen orientalischen Stilen der großen östlichen Kulturen am Nil und im Zweistromland, aus Syrien, Persien und Kleinasien. Wahllose Wiedergabe von geistig nicht Bewältigtem, halbverdautes Abstoßen von zu reichlich Verschlucktem, alles immer unter dem fatalen Gesichtspunkt des Verdienens, macht das Wesen punischer Beschäftigung mit Kunst aus. Von einem eigentlichen Kunstschaffen kann hier überhaupt kaum ernstlich die Rede sein, in Karthago wird nicht selbständige und notwendige Kunst hervorgebracht, sondern man befaßt sich dort mit fremder, und zwar ausschließlich unter außerkünstlerischen Gesichtspunkten, zu händlerischen Zwecken. Die mentalité de marchand der Punier betonen Lapeyre-Pellegrin 219f. ganz besonders scharf. Hier wird die Struktur des karthagischen Staates geradezu mit der eines modernen großen Handelshauses verglichen. Nicht die hohe, die himmlische Göttin ist dem Punier die Kunst, sondern wahrlich nur eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.” (S. 176f.)

Der Verweis auf das französische, 1942 erschienene Handbuch erinnert uns daran, dass die antisemitisch gefärbte Negativcharakterisierung der Karthager als skrupelloses Krämervolk eine über Deutschland hinausreichende Tradition darstellte:

- Lapeyre, Gabriel G.; Pellegrin, Arthur (1942): Carthage punique. (814-146 avant J.-C.). Paris: Payot.

Herbig radikalisierte seinen Punier-Artikel mit einer antisemitische Spitze, die aus einem anthropologisch-ikonographischen Vergleich punischer und spartanischer, also griechischer Tonmasken entwickelt wurde. In beiden Fällen handelte es sich um Grabbeigaben. Herbig klassifizierte die Masken physiognomisch nach scharf kontrastierten “rassischen” Typen (nordisch-semitisch) und deutete sie psychologisch aus:

“Als Denkmälerkomplex, von welchem in erster Linie Aufschlüsse über das rassisch-somatische, daraus aber auch über das geistige Wesen der Punier zu erwarten sind, bieten sich die eigenartigen Tonmasken aus punischen Gräbern an.” (S. 141)

“Es wird gleich von vornherein klar, wenn man die spartanischen ‘Porträtmasken’ mit den karthagischen [...] vergleicht: in ihnen hat sich eine ganz andere Rasse porträtiert als in den griechischen. [...] Kurz, in den griechischen Masken stehen einwandfrei arische Gesichter den semitischen der punischen Erzeugnisse gegenüber.” (S. 144)

“Der Gesamteindruck dieser punischen Masken ist der eines dahinterstehenden äußerst schlauen, ja gerissenen, bisweilen hinter bonhommer Biederkeit sich versteckendes Händlertum, verstädterter Menschentypen von großer geistiger Beweglichkeit, bereit, wie es scheint, zu ätzendem Spott und einer gewissen zynischen Lustigkeit, die manchmal wohl mitreißend, aber menschlich gewiß nicht sympathisch wirkt. [...] Die spartanischen Maskengesichter wirken neben alledem wie die ehrlicher, erschrockener Bauern und ländlicher Biedermänner.” (S. 144)

Dieser Vergleich übersetzt wesentliche Elemente eines rassistisch konstruierten Gegensatzes zwischen “Deutschtum” und “Judentum” in die Griechen-Punier-Antithese: “Biederkeit” bzw. bodenständige Anständigkeit steht gegen gerissene Schläue; produktive, “bäuerliche” Arbeit gegen Handel und Geldwirtschaft; bodenständiges oder ländliches Leben gegen haltlose Stadtexistenz.

Am Rande sei darauf hingewiesen, dass eine manipulative Zusammenstellung der Abbildungen auf den Bildtafeln die von Herbig bemühten Kontraste verstärkte.

Auch dieser psychologisierende Antisemitismus hatte einen supranationalen Kontext. In Italien deutete der Althistoriker und Archäologe Roberto Paribeni die antike Konfrontation Rom-Karthago als grundsätzliche Gegensätzlichkeit aus und übertrug sie seinerseits in eine zeitgenössische Mähtekonstellation. Er schrieb 1912:

“Im Bewußtsein der erheblich niedrigeren Bedeutung, die die habsüchtige phönikische Psyche angesichts der vielgestaltigen hellenischen Genialität für die Geschichte der menschlichen Zivilisierung besaß, dürfen wir dennoch nicht die ungeheuren Verdienste vergessen, die der eminent praktische Sinn jener Männer des Meeres mit ihren kühnen Reisen und der Verbreitung des Alphabets für die antike Welt erbracht hat.”

Aber:

“Wenig Schöneres und Dauerhafteres haben jene Seefahrer gebaut als ihre Schiffe, wenig

mehr geschrieben als ihre Abrechnungen.”

1930 baute er diesen Gedanken aus:

In Nordafrika entstanden zur Zeit der römischen Provinzen “blühende und volkreiche Städte, Straßen wurden geöffnet, Häfen befestigt, überall sammelte und führte man das Wasser mit so weiser Bevorratung und Verteilung zusammen, daß wir heute auch in den entwickelsten Kolonien von diesem Zustand weit entfernt sind [...]. Wenn wir dem allem nun die Monumente der karthagischen Zivilisation entgegenstellen wollen, finden wir absolut nichts [...], überall das trostloseste und absoluteste Nichts. Und die Sache erklärt sich; nicht alle Völker sind auf die gleiche Weise zivilisiert. Die Römer sind ein Volk von Bauern, und wenn sie Besitz von einem Land nehmen, umfassen sie es ganz, bringen ihr ganzes Leben dorthin, widmen ihm ihre ganze Arbeit und ihre Seele. Die Phöniker sind ein Volk der Seefahrer und Händler, und wenn sie sich dessen versichert haben, was zur wirtschaftlichen Ausbeutung eines Landes genügt, verschwenden sie an Anderes keinen Gedanken. Das sind Tatsachen, die sich auch unter unseren Augen wiederholen; unsere jungen Kolonien zeigen mehr Zeichen italienischer Lebensart als einige der alten englischen Kolonien solche englischer. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß der Archäologe, der in zweitausend Jahren, wenn die Spuren der Tennisplätze und leichten cottages längst vergangen sein werden, in der einen oder anderen Kolonie die Überbleibsel der englischen Herrschaft sucht, allenfalls in der Lage sein wird, einige leere Whiskyflaschen aufzusammeln.”

- Zitat in Übersetzung nach: Altekamp, Stefan (2000): Rückkehr nach Afrika.

Italienische Kolonialarchäologie in Libyen 1911-1943. Köln, S. 156f.

In der heraufziehenden Freund-Feind-Konstellation des Zweiten Weltkrieges wurde Karthago als Handelsmacht in der deutschen und italienischen Propaganda außer in antisemitischem Sinne auch als Negativfolie für den britischen Handelsimperialismus verwendet. Über den herabsetzend verstandenen Vergleich des antiken Karthagos mit britischem Imperialismus und angloamerikanischem Kapitalismus einschließlich ihrer kosmopolitischen Metropolen könnte man ein ganzes Buch schreiben.

Heute – in unserer globalisierten Welt – werden die Eckpunkte derselben Vergleichspaarung als Positivmerkmale herausgestellt.

Theodor Mommsen charakterisierte seit der ersten Auflage seiner “Römischen Geschichte” Karthago als “London des Alterthums” und seine Gesellschaftsordnung als “Capitalistenregiment”.

Rudyard Kipling ließ in einer Erzählung 1917 einen englischen Lehrer äußern: “a sort of God-forsaken nigger Manchester”:

- Kipling, Rudyard (2009): The complete Stalky. 2. Aufl. Hg. v. Isabel Quigly. Oxford, S. 161.

Die ZDF-Produktion “Karthago – die Stadt der Seefahrer” vermerkt 2004 positiv: “New York der Antike”:

- Metropolis – die Macht der Städte. Karthago – die Stadt der Seefahrer (2004) (ZDF Expedition).

Von den Modellen der kategorischen Herabsetzung und Ausgrenzung bis zum nazistischen Vernichtungsdrang konnte der Weg dann kurz werden:

“Die Zerstörung Karthagos war eine rassegeschichtlich ungeheuer wichtige Tat: dadurch wurde auch die spätere mittel- und westeuropäische Kultur von den Ausdünstungen dieses phönizischen Pestherdes verschont. Die Weltgeschichte hätte auch sonst vielleicht einen anderen Gang genommen, wenn gleich der Niederlegung Karthagos auch die Zerstörung aller anderen syrischen und vorderasiatischen semitisch-jüdischen Zentralen vollkommen gelungen wäre. Die Tat des Titus kam jedoch zu spät: der vorderasiatische Schmarotzer saß nicht mehr in Jerusalem selbst, sondern hatte bereits seine stärksten Saugarme von Ägypten und ‘Hellas’ gegen Rom ausgestreckt. Und er wirkte auch schon in Rom!”

- Rosenberg, Alfred (1930): Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München: Hoheneichen, S. 55f.

Wie in jüngster Zeit veröffentlichte Aktenfunde zeigen, wurde Reinhard Herbig's Rassismus auch von Kollegen kommentiert. Jan Willem Crous, der Bibliothekar an der Abteilung Rom des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs, schrieb am 5.8.1935 an Otto Brendel: Herbig übernehme

“die ganze Rassen-Ideologie a-prioristisch. [...] Seltsam, wohin ein kluger und ausgesprochen kritischer Mensch geraten kann!”

- zitiert: Auswahlbibliographie 9.2.: Manderscheid (2010) S. 56f. mit Anm. 106.

Diese Briefstelle liefert uns einen wichtigen Hinweis: Aktualistische Forschung wie in den zitierten Aufsätzen von Herbig kann nicht mit einem Hinweis auf unausweichlichen Zeitgeist abgetan werden. Der Weg zur intellektuellen Wahl war nicht versperrt.

Abschließend sollte zu diesem Teilaspekt gesagt werden, dass Veröffentlichungen wie die hier herangezogenen nicht die Regel, sondern die Ausnahme darstellten. Auf der anderen Seite gehörte Herbig vor und nach dem Krieg zum Establishment, der Rassismus hat seine Position innerhalb des Faches auch nach Ende der Diktatur nicht geschmälert. In der frühen Nachkriegszeit ist er – wie schon gesehen (4.) – als polemischer Wortführer gegen eine kritische Betrachtung der Fachgeschichte während des Dritten Reiches in Erscheinung getreten.

7.3. Norden & Süden – oder: Die Grenzen der Klassischen Archäologie

Ende der 1990er Jahre wünschten sich Studierende der Klassischen Archäologie an der Humboldt-Universität “irgendwas mit Glas” in einer Lehrveranstaltung des zu planenden Semesters. Der Wunsch wurde abschlägig beschieden, der Gegenstand sei “zu prähistorisch”.

Mit dieser Begebenheit berühren wir das grundsätzliche Fachverständnis der Klassischen Archäologie, zugleich nach dem Orient-Okzident-Gegensatz eine zweite zeiträumliche Grenzziehung um die Disziplin Klassische Archäologie. Diese Grenze wurde in den 1920er bis 1950er Jahren großzügiger gezogen als vorher und nachher.

Der Reihe nach. Weltweit wird Archäologie als historische Wissenschaft aufgefasst, die im Unterschied zur klassischen Historiographie statt der schriftlichen die dinglichen Hinterlassenschaften der Vergangenheit in die Hand nimmt. Um den grundsätzlichen Anspruch dieser Geschichtswissenschaft zu unterstreichen, wird manchmal die disziplinäre Bezeichnung “Archäologie” durch “Anthropologie” (in unterschiedlichen Komposita) ersetzt. Für die Klassische Archäologie, d.h. die Archäologie der antiken griechisch-römischen Zivilisationen, spielen die Hinterlassenschaften eines hochentwickelten Kunstgewerbes sowie einer nahezu exzessiven figürlichen visuellen Kultur eine herausragende Rolle. Diese Besonderheit des Quellenbestandes hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Disziplin über lange Strecken in idealistischer Manier auf die Position einer Kunstwissenschaft zurückgezogen hat. Die deutsche Klassische Archäologie bildet(e) ein besonders resistentes Bollwerk dieses Konzentrationsprozesses. Heute ist die Festlegung einer mit “Archäologie” titulierten Wissenschaft als Kunstwissenschaft ein Anachronismus, und wenn sie verfochten wird, dürfte ihre wesentliche Motivation darin bestehen, einer möglichst kleinen Gruppe den größtmöglichen Ressourcenzugriff zu sichern.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lagen die Dinge noch anders. Auf der einen Seite

bahnte sich die Zuspitzung auf das Modell “Kunstgeschichte der Antike” klar an, auf der anderen Seite kamen unterschiedliche Ansätze auf, gewohnte Grenzen zu überschreiten:

Die späte Bronzezeit war durch Grabungen erschlossen worden: Heinrich Schliemann hatte in Troia und in der Argolis ausgegraben, Arthur Evans in Knossos auf Kreta. Das Forschungsfeld der Klassischen Archäologie hatte sich beträchtlich erweitert, der historische Horizont hatte sich gegen eine noch kaum einsehbare “Vorzeit” geöffnet.

In der Kunstgeschichtsschreibung abstrahierten und formalisierten sich die Begriffe. Diese Veränderung vereinfachte komparatistisches Vorgehen – in örtlicher, aber auch in zeitlicher Hinsicht. Sehr “frühe” Kunst konnte mit abstrahierenden Kriterien leichter zugänglich und anschlussfähig gemacht, ebenso aber auch antike Kunst mit der Kunst neuerer und neuester Zeit in Beziehung gesetzt werden.

Diese Tendenzen wurden auf dem Weg ins Dritte Reich von einer drängenden Aktualität begleitet: Von “völkischer” Seite gab es Anwürfe gegen die Klassische Archäologie, die als “undeutsch” beschimpft und als Archäologie einer Fremdkultur verunglimpft wurde. Das Gegenargument war nicht ganz taufrisch: Die Antike war demnach keineswegs ein “Fremdes”, sondern ebenso gut “Eigenes”. Seit der Romantik galt insbesondere eine Art Seelenverwandtschaft zwischen Deutschen und alten Griechen als ausgemacht. Im 20. Jahrhundert erfuhr diese Sichtweise eine biologistische Konkretisierung und Verhärtung. Eine gemeinsame “arische” oder “nordische” Abstammung ergab nun eine feste naturgegebene Klammer:

“Dank ihrer mehr oder weniger unmittelbaren Abkunft von den Römern, ihrer Geschichte und ihrer europäischen Lage betrachten die romanischen Völker mit gutem Grund diese Auseinandersetzung mit der Antike eigentlich nur als eine kontinuierlich fortlaufende Entwicklung, die fast unorganisch im Mittelalter unterbrochen wird. Bei uns ist das Fruchtbare und Schöpferische darin bestimmt durch den Gegensatz, durch die Spannung, durch die Polarität. Auch wir wissen, daß wir blutsverwandt sind mit den alten Völkern, zum mindesten – aber dieses auch ganz sicher – mit ihrem Kern. Allein dies ist keine Verwandtschaft im Sinne der Abkunft, sondern es ist eine Wurzelverwandtschaft.”

- Matz, Friedrich (1938): Wesen und Wirkung der augusteischen Kunst. In: Die Welt als Geschichte 4, S. 232.

Dieses gedankliche Modell erwies sich als umso attraktiver, als “nordische” Abkunft Deutsche und Griechen nicht nur familiär verbandelte, sondern zusätzlich eine Ableitung der

südländisch-mittelmeerischen klassischen Zivilisation von aus dem Norden stammenden Kulturstiftern gestattete. In der Klassischen Archäologie hat dieses Geschichtsbild mehr als passives sympathisierendes Interesse gefunden; die Disziplin hat den Anspruch erhoben, es mit archäologischen Befunden detailliert ausleuchten und damit weiter untermauern zu können. Denn wie konnten die konkreten historischen Vorgänge beleuchtet werden? Abgesehen von wenigen dürftigen Sprachzeugnissen nur über die Archäologie!

Um diese Beweisführung zu erbringen, hat sich die Klassische Archäologie bereitwillig die Hände schmutzig gemacht – im doppelten Sinne: Etliche Fachvertreter haben sich am Ausbau des “Arier”- oder Germanenkultes beteiligt und dabei auch ganz unscheinbaren, gar nicht kunstmäßigen Objekten als unverzichtbaren historischen Zeugen ihre Aufmerksamkeit geschenkt.

Zu keiner anderen Zeit haben Klassische Archäologen so massiert “vorgeschichtliches” Material, nicht zuletzt Keramik, bearbeitet wie in den 1920er bis 1950er Jahren mit klarem Schwerpunkt in der NS-Zeit. Dieses Themenfeld setzte die Klassische Archäologie der 1930er und 1940er Jahre auch von der “Innovationsphase” des frühen 20. Jahrhunderts ab und stellt in Teilen einen genuinen Beitrag nationalsozialistischer Wissenschaftsproduktion dar:

- Valentin Müller, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Ihre Typenbildung von der neolithischen bis in die griechisch-archaische Zeit, 1929
- Emil Kunze, Orchomenos 2. Die neolithische Keramik, 1931
- Emil Kunze, Orchomenos 3. Die Keramik der frühen Bronzezeit, 1934
- Franz Messerschmidt, Bronzezeit und frühe Eisenzeit in Italien, 1935
- Robert Heidenreich, Die vorgeschichtlichen Funde vom Kastro Tigani auf Samos, 1935/36
- Siegfried Fuchs, Die griechischen Fundgruppen der frühen Bronzezeit etc., 1937
- Friedrich von Duhn, Italische Gräberkunde, hg. von Franz Messerschmidt, 1939
- Friedrich Matz, Griechische Vorgeschichte, 1942
- Friedrich Matz, Bericht über die neuesten Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte Italiens, 1942
- Joseph Wiesner, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, 1943
- Herbig, Reinhard (Hg.) (1950-54): Handbuch der Archäologie 2. Die Denkmäler: Jüngere Steinzeit und Bronzezeit in Europa und einigen angrenzenden Gebieten bis um 1000 v. Chr. / Europäische Randkulturen im 1. Jahrtausend v. Chr. München: Beck.

– darin:

Matz, Friedrich: Die Ägäis, S. 177-308.

Kaschnitz von Weinberg, Guido: Italien mit Sardinien, Sizilien und Malta, S. 311-397.

Die Beiträge von Matz und Kaschnitz erschienen in der 1950 veröffentlichten Teillieferung. Beide Manuskripte waren schon bis 1945 im wesentlichen abgeschlossen.

Die Arbeiten in dieser Liste sind nicht homogen. Sie oszillieren zwischen einem allgemeineren Interesse an einer komparatistischen bzw. strukturalistischen Kunstgeschichtsschreibung und dezidierten Anliegen, „Arier“-Mythen ein archäologisches Fundament zu bauen.

Die Protagonisten dieser „Vorzeit“-Archäologie waren frisch arrivierte oder Nachwuchsforscher, so dass durchaus von dem Generationsprojekt einer erweiterten Klassischen Archäologie gesprochen werden kann. Komplementär stand ihm ein ebenfalls gestärktes Interesse an der Spätantike gegenüber. Auch dieses wies einen schon längeren Vorlauf auf, radikalisierte sich aber teilweise durch eine germanophile Neubetrachtung der „Völkerwanderung“.

Dem verstärkten Interesse an frühen oder späten ‚Randzeiten‘ in der Forschung entsprachen die zum Thema „Lehre“ (siehe Kapitel 6) festgestellten und inhaltlich analogen „Trendthemen“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die ‚prähistorische‘ Strömung der Klassischen Archäologie quasi wieder in Vergessenheit geraten. Der Sündenfall einer eng ideologiesteuerten Ausdeutung archäologischer „Vorzeit“-Funde wurde insbesondere Siegfried Fuchs angelastet, der als hochrangiger Parteifunktionär nach dem Krieg von einer weiteren Archäologie-Karriere ausgeschlossen blieb. Fuchs’ Laufbahn vor dem Krieg mag wegen ihrer Verquickung mit einer steilen Parteikarriere exzeptionell gewesen sein, fachlich war er jedoch kein Außenseiter. So war auch sein Dissertationsthema für einen Klassischen Archäologen der Zeit nicht per se „ungewöhnlich“:

- Maischberger, Martin (2002): German archaeology during the Third Reich, 1933-45. A case study based on archival evidence. In: *Antiquity* 76 (291), S. 213.
- Vigener, Siegfried Fuchs, in *Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012*, S. 224.

Fuchs’ Dissertation („Die griechischen Fundgruppen der frühen Bronzezeit und ihre auswärtigen Beziehungen. Ein Beitrag zur Frage der Indogermanisierung Griechenlands“)

wurde in der Reihe “Neue deutsche Forschungen. Abteilung Archäologie” publiziert – “in Verbindung mit Ernst Buschor, Guido von Kaschnitz-Weinberg, Ernst Langlotz, Gerhart Rodenwaldt, Andreas Rumpf und Bernhard Schweitzer herausgegeben von Reinhard Herbig” – ausschließlich Klassische Archäologen. Im Vorwort der publizierten Arbeit dankte Fuchs “vor allem seinen verehrten Lehrern Prof. Dr. A. von Salis, Prof. Dr. E. Wahle und Prof. Dr. R. Herbig” – zwei Klassische, ein Prähistorischer Archäologe der Universität Heidelberg.

Die Arbeit wurde national und international häufig rezensiert. Zwei Besprechungen aus dem angelsächsischen Raum benannten unmissverständlich die methodischen Schwächen, die sich unzweifelhaft aus dem Anspruch ergaben, ein herbeigewünschtes historisches Szenario in archäologischem Fundmaterial wiedererkennen zu können:

- Childe, V. Gordon (1937), in: *Journal of Hellenic Studies* 57, S. 253f.
- Fewkes, Vladimir J. (1939), in: *American Journal of Archaeology* 43, S. 360.

Auch eine deutsche Rezension äußerte schwerwiegende methodische Vorbehalte:

- Bittel, Kurt (1939), in: *Germania* 23, S. 59-64.
- vgl.: Bittel, Kurt (1945): *Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens*. Tübingen: Wasmuth, S. 44-46.

Die Besprechung des Vorderasiatischen Archäologen Bittel, der NSDAP-Mitglied und seit 1938 Leiter der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts war, demonstriert, dass es auch in Deutschland möglich war, Arbeiten wie die von Fuchs in methodischer Hinsicht zu kritisieren.

Die meisten deutschen Reaktionen allerdings – darunter die zweier intellektueller Wortführer der Klassischen Archäologie – waren sehr positiv:

- Schuchhardt, Carl (1938), in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der Internationalen Wissenschaft* 59 (27), Sp. 960-963.
- Matz, Friedrich (1939), in: *Gnomon* 15, S. 65-76.
- Schweitzer, Bernhard (1939): *Das Problem der Form in der Kunst des Altertums*. In: Walter Otto (Hg.): *Handbuch der Archäologie* 1. München: Beck, S. 397.

Noch 1950 reihte Friedrich Matz Fuchsens Dissertation unter die methodisch innovativen der zeitgenössischen Klassischen Archäologie ein:

- Matz, Friedrich (1950): *Kunstgeschichte und Strukturforschung*. In: Friedrich Matz: *Geschichte der griechischen Kunst* 1. Die geometrische und die früharchaische Form.

Frankfurt am Main: Klostermann, S. 9.

Erst später kam Matz, der 1939 besonders “die Verbindung von Weite des Blickfeldes mit konzentrierter Klarheit und Gewissenhaftigkeit der methodischen Haltung” (S. 76) gerühmt hatte, zu dem Schluss, sich der Methodenkritik Bittels anschließen zu sollen:

- Matz, Friedrich (1950-54): Die Ägäis. In: Herbig, Reinhard (Hg.): Handbuch der Archäologie 2. Die Denkmäler: Jüngere Steinzeit und Bronzezeit in Europa und einigen angrenzenden Gebieten bis um 1000 v. Chr. / Europäische Randkulturen im 1. Jahrtausend v. Chr. München: Beck, S. 204.

Im weiteren Verlauf seiner archäologischen Laufbahn hat Fuchs im übrigen vor allem konventionelle klassisch-archäologische Themen, z.B. aus dem Bereich des Porträts, behandelt.

Man wird resümieren können, dass Siegfried Fuchs nicht nur wissenschaftlich akzeptiert war, sondern auch als Vertreter einer etablierten fachlichen Bewegung anerkannt wurde – einer Bewegung, die das “nordische” Fundament der klassischen Welt ins Licht zu setzen bemüht war und mit diesem Ziel einen ‘prähistorischen’ Zweig der Klassischen Archäologie begründete.

Schließlich kann man vielleicht sogar so weit gehen, dass die Expansion der Klassischen Archäologie in die “Vorzeit” nicht nur Anschluss an den Germanenkult ermöglichte, sondern zugleich einen Phantomschmerz der nach dem Ersten Weltkrieg aktiven Archäologengeneration zu mildern half: Während infolge der Mandatspolitik des Völkerbundes andere europäische Mächte eine fast geschlossene Reihe kolonialer oder quasi-kolonialer Besitzungen um den südlichen und östlichen Mittelmeerrand bilden konnten, war der deutsche Einfluss – auch der archäologische! – nach der Niederlage deutlich geschmälert. Umso angenehmer konnte da der Gedanke an prähistorische Kulturleistungen der eigenen Vorfahren erscheinen, die einst durch Einwanderung und Landnahme im “Süden” den Anstoß zur Entstehung der klassischen Zivilisationen gegeben hatten:

- Altekamp, Stefan (2008): Germanità. Archäologische Kolonialfantasien. In: Charlotte Trümpler (Hg.): Das Große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860-1940). Köln, S. 580-585.

7.4. Die Strukturforschung

“Strukturforschung” (siehe die Auswahlbibliographie 9.3.) ist die Eigenbezeichnung einer Forschungsrichtung der deutschen Klassischen Archäologie der 1920er bis 1960er Jahre. Nach Bekundungen der “Strukturforscher” selber lässt sich ein klar umrissener Kreis von Personen benennen, die diese Forschungsrichtung begründet und geprägt hätten:

Valentin Müller (1889-1945)

Gerhard Krahmer (1890-1931)

Guido Kaschnitz von Weinberg (1890-1958)

Friedrich Matz (1890-1974)

Bernhard Schweitzer (1892-1966)

Die Strukturforscher gehörten demnach geschlossen zu der Generation von Archäologen, die wir mit Blick auf Karrieren in der NS-Zeit als die mittlere bezeichnet haben. Sie sind nahezu Jahrgangsgenossen, auch die Strukturforschung war ein Generationsprojekt – mit kurzer epigonaler Nachwirkung. In den Augen ihrer Vertreter kommt sie als ein klares Programm, als eine einheitliche und schlüssige Methode daher. Bei heutiger Wiederlektüre der maßgeblichen Schriften treten dagegen unübersehbar theoretische Unzulänglichkeiten und blinde Flecken hervor, auffällig sind auch die unterschiedlichen wissenschaftlichen Temperamente der Protagonisten.

Die Strukturforschung trat mit elitärem Selbst- und Sendungsbewusstsein auf. Ihr langlebigster Vertreter Friedrich Matz hat sie zuletzt 1964 – vor einem halben Jahrhundert – programmatisch und methodisch verteidigt:

- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1964.
- vgl. Matz, Friedrich (1950): Kunstgeschichte und Strukturforschung. In Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1950, S. 1-36. In diesem ersten Band eines unabgeschlossen gebliebenen Handbuchs zur griechischen Kunst gibt es S. 9-11 eine Bibliographie mit den ‘kanonischen’ Publikationen der Strukturforschung.

In den Hand- und Lehrbüchern der Klassischen Archäologie hat die Vorgehensweise der Strukturforschung noch in der “Skulptur der Griechen” von Werner Fuchs, einem Schüler Bernhard Schweitzers, fortgewirkt. Heute ist sie so gut wie vergessen.

- Auswahlbibliographie 9.3.: Fuchs 1969 – und Folgeauflagen.

Die Strukturforschung wirkte über die deutsche Archäologie nicht hinaus und könnte so als

ein ganz isoliertes Phänomen erscheinen. Tatsächlich aber war sie in ein allgemeineres kunsthistorisches Paradigma eingebunden, das seinerseits einflussreiche philosophische Strömungen der Zeit aufgriff. Über diese Verbindungen informieren die in Auswahlbibliographie 9.3. angeführten Arbeiten Wimmer 1997, Hoffer 1995 und 1996 sowie Bauer 2008.

Wenn es um die Vermittlung verständlicher Gewissheiten ginge, könnten wir mit diesem Thema bereits jetzt abschließen. Die “Strukturforschung” erscheint aus der Rückschau auf eine Weise zeitgebunden, dass wir in unserer eigenen Zeitgenossenschaft ihre Anliegen nur schwer nachvollziehen können. Für unsere Zwecke beginnt die Annäherung am besten mit zwei Arbeiten von Gerhard Krahmer:

- Auswahlbibliographie 9.3.: Krahmer 1923/24.
- Auswahlbibliographie 9.3.: Krahmer 1931.

Diese beiden Schriften sind stark objektgebunden und anwendungsorientiert. Obwohl sie der späteren Strukturforschung als frühe und daher noch unzureichende Versuche erschienen, haben sie in der archäologischen Praxis die nachhaltigste Wirkung entfaltet. Während die eigentlichen Anliegen der Strukturforschung – ein rigoroses Analyseverfahren und seine postulierten historiographischen Resultate – in der weiteren archäologischen Welt kaum Funken geschlagen haben, sickerten einige ausgewählte Kniffe ihres exemplarischen Vorgehens noch für längere Zeit in archäologische Arbeitsroutinen ein. Dazu z.B.:

- Kunze, Christian (2002): Zum Greifen nah. Stilphänomene in der hellenistischen Skulptur und ihre inhaltliche Interpretation. München: Biering & Brinkmann, S. 12-15 mit Anm. 9.

Das Ziel des Krahmerschen Aufsatzes von 1923/24 war es, mit der Etablierung von “Stilphasen” der Plastik “Klarheit” in die Kunstgeschichte des Hellenismus zu bringen. “Frühhellenismus” und “Späthellenismus” z.B. unterschieden sich nach erfolgter Analyse in der Ausprägung konträrer Prinzipien in Aufbau und räumlichem Verhalten figürlicher Skulpturen. Diese Unterschiede hat Krahmer versucht in begrifflichen Oppositionen zu organisieren:

Frühhellenismus

geschlossene Form – Sammlung auf einen Punkt hin – zentripetale Komposition – zentralisierende Beruhigung

Späthellenismus

offene Form – Achsenwechsel – zentrifugale Komposition – Bewegtheit

Man sieht, dass sich die Analyse weniger an Oberflächenphänomen als an Modalitäten des Aufbaus der Skulpturen orientierte. Für den von Krahmer noch unterschiedslos verwendeten Begriff “Stil” hat die nachfolgende Forschung dann das Begriffspaar “Stil” und “Struktur” eingeführt, um mit “Struktur” den abstrakten Aufbau von den konkreten Erscheinungsformen, dem “Stil”, absetzen zu können.

Folgende Kurzdefinitionen von “Struktur” werden uns angeboten:

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1963 (1938): “inneres Gefüge” (S. 181)
- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1939: “Lebenskern des Werks”, “innerer Gestaltaufbau” (S. 363f.)
- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1950: “innerer Zusammenhang” (S. 13)
- Auswahlbibliographie 9.3.: Kaschnitz 1951: “Prinzip der inneren Organisation der Form” (1965, Kleine Schriften 1, S. 198)
- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1964: “innerer Bau der Werke”, “innere Form” (S. 207)

In Krahmers zitiertem Aufsatz diene die Sichtbarmachung von “Strukturen” der Erkenntnis einer Chronologie, in unserem Beispiel der Differenzierung einer frühen und einer späten hellenistischen Phase.

“Struktur” hat in diesem Fall den Charakter des Signums einer bestimmten Zeit – vorher (und nachher) hätte man gesagt: eines Zeit”stils”. Dieses zeitliche Strukturmerkmal drückt sich unwillkürlich aus, es beruht auf einer überindividuellen Gestaltungskraft. Unterschiedliche Strukturmerkmale (z.B die “geschlossene” und die “offene Form”) lösen sich einander ab und stellen somit historisierbare Befunde dar. Ihre Bedeutung, ihr “Ausdrucksgehalt” (Schweitzer 1963 (1938), S. 181), erschöpft sich aber nicht in der bloßen visuellen Trennung der materiellen Produktion verschiedener Geschichtsperioden, sondern entfaltet sich in der Formulierung z.B. einer bestimmten Realitätsauffassung oder einer bestimmten Vorstellung vom Handeln des Menschen in der Welt.

Obwohl die Strukturforschung nicht vom Gegenstand oder Thema und nicht vom jeweiligen Entstehungskontext von “Kunst”, sondern von ihrer bloßen Form ausging, vertrat sie dennoch den Anspruch, mit ihren Mitteln Geschichte zu schreiben – durch die Aufdeckung geschichtlicher Triebkräfte der Kunst.

“durch die Geschichte zum Kunstwerk und durch das Kunstwerk zur Geschichte”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1939, S. 370.

Zur weiteren Verdeutlichung ziehen wir die zweite der genannten Schriften Krahmers heran, “Figur und Raum” von 1931. In dieser Arbeit erarbeitete Krahmer die “Struktur”unterschiede zwischen ägyptischer, archaisch-griechischer und klassisch-griechischer Skulptur:

ägyptisch

stereometrisch
kubistisch
parataktisch
vorperspektivisch
statischer Raum

archaisch-griechisch

stereometrisch
kubistisch
parataktisch
vorperspektivisch
statischer Raum
Straffheit
innerer Zusammenhang
innere Energie
Vitalität
gewisse Konzentration des statischen Raums

klassisch-griechisch

organistisch
hypotaktisch
perspektivisch
dynamischer Raum

Charakteristisch ist eine bewegliche Trennlinie. In der Feststellung grundsätzlicher Strukturen gruppieren sich die ägyptische und die archaisch-griechische Skulptur, die klassisch-griechische Skulptur verkörpert eine alternative Strukturkategorie. Auf der anderen Seite sind die beiden Manifestationen des Griechischen nicht fundamental voneinander getrennt. Die strukturelle Gebundenheit der archaisch-griechischen Skulptur weist durch ein bestimmtes, spannungserzeugendes “Ferment” auf die klassische-griechische Struktur voraus.

Über 30 Jahre später, in der letzten Programmschrift der Strukturforschung, hat Friedrich Matz 1964 Krahmers Aufsatz von 1931 noch einmal aufgegriffen und zu einer Musteranwendung seiner Methode ausgebaut.

(Matzens Aufsatz erschien übrigens in Band 17 der Zeitschrift “Studium Generale” und

bekundete durch den Erscheinungsort noch einmal einen grundsätzlichen Anspruch. Dieser Band enthielt noch weitere archäologische Grundlagenartikel und stellte damit fast eine kleine Studieneinführung in die Klassische Archäologie dar. Der Beitrag von Matz bot in dieser Zusammenstellung sicherlich den schwersten Lektürebrocken. Aus heutiger Sicht allerdings wirken alle archäologischen Artikel in “Studium Generale” von 1964, so unterschiedlich sie auch ausfielen, übereinstimmend als bereits in ihrer Zeit überholt.)

Die Formanalyse der ägyptischen, archaisch-griechischen und klassisch-griechischen Skulptur tritt uns also wie eine Rahmenerzählung der Epoche der aktiven “Strukturforschung” entgegen.

Dabei erscheint “Struktur” nicht nur als Zeit-, sondern auch als Gruppenphänomen. Kunst wurde kausal mit wenigen grundsätzlichen Bildeprinzipien verknüpft, die letztlich mit gruppenspezifischen Dispositionen korrespondierten.

Das anspruchsvollste System entwickelte Kaschnitz von Weinberg, der die Strukturen an “symbolische Grundformen” band, die urwüchsigen Mustern einer Weltdeutung entsprachen. Diese konnten sich z.B. als geschlechterspezifische Prinzipien (Zeugung, Bergung) gegenüberstehen:

- Auswahlbibliographie 9.3.: Kaschnitz von Weinberg 1944

Differenzen zwischen diesen Weltdeutungen konnten aber auch in Kulturkreisen organisiert sein, die nur schwerlich anders als ethnisch gegründet vorstellbar sind.

Der Blick auf Kaschnitz’ Theoriegebäude zeigt uns, dass hier durchaus in Kategorien gedacht werden konnte, die wir heute in fataler Nähe zu Kategorien der NS-Rasseideologie verorten, ohne dass diese Nähe auch von den Urhebern der Theorie wahrgenommen worden wäre. Dass Kaschnitz diese Nähe nicht akzeptiert hätte, wird vielleicht schon aus seiner Wortwahl deutlich, die den Standardbegriffen der NS-affinen Texte ausweicht. Entsprechend hatte Kaschnitz auch keine Skrupel, die Theoriearbeit an der Strukturforschung nach dem Krieg uneingeschränkt fortzusetzen.

1946 (aus dem Nachlass 1961 veröffentlicht) argumentierte er, dass der strukturbestimmende “Expressionsdrang” durch die

“psychische Konstitution seines Urhebers im Grundwesen seiner Form bedingt wird“:

- Auswahlbibliographie 9.3.: Kaschnitz von Weinberg 1961, S. 22

Und werden die verschiedenen mediterranen oder eurasischen Kulturkreise auch im

wesentlich wertungsarm nebeneinander gestellt, so fällt es doch schwer, die Heroisierung der ‘nordischen’ Menschen in folgender Passage zu übersehen:

“Wir stehen hier einem Streben nach Ordnung gegenüber, das nicht von der Objektwelt ausgeht, deren Regelung wie etwa in Mesopotamien das Kanalsystem sich dem Menschen von außen her aufdrängte; es ist vielmehr das aus einem inneren Trieb zum aktiven Handeln hervorgehende Verlangen nach sichtbarem Ausdruck dieser Aktivität, von dem sich der nordische Mensch hier leiten läßt.”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Kaschnitz von Weinberg 1961, S. 23

Nichtsdestotrotz hat Kaschnitz nach Kriegsende Trennstriche gezogen: zwischen sich und dem Nationalsozialismus, aber auch zwischen seiner Position und derjenigen eines führenden Mitstreiters auf den Wegen der Strukturforschung, Friedrich Matz, den er der NS-Nähe bezichtigte (brieflich an Ranuccio Bianchi Bandinelli, 26.6.1948):

- Barbanera, Marcello (2003): Ranuccio Bianchi Bandinelli. Biografia ed epistolario di un grande archeologo. Milano: Skira, S. 428.

Friedrich Matz und auch Bernhard Schweitzer jedenfalls zeigten sich wesentlich robuster als Kaschnitz in der Benennung ethnischer (“rassischer”) Grundlagen der “Strukturen”, auch noch nach dem Krieg:

das “Ästhetische” = “die Stimmen der Zeiten und Völker in der bildenden Kunst” (S. 180)

“eine überindividuelle Kunstsprache, die eine Gemeinschaftssprache ist, an Auffassung und Sehweise, die aus Blut und Schicksal aufsteigen, an Grundlagen der Gestaltung, die geschichtliches Erbe sind.” (S. 182)

“Völkern, Kulturen, Epochen sind bestimmte Kunstsprachen eigen” (S. 182)

“geschichtliche Wesenheiten [...], die in der Struktur ihren Ausdruck finden” (S. 182)

“die gestaltenden Kräfte der Kunstform“: “das Lebensgefühl, das Temperament, die volks-, die rassenmäßigen Bedingungen, die seelischen Grundlagen ihres Entstehungskreises” (S. 193)

“[...] wie der Strukturvergleich sicherer als alle Motiv- und Typenforschung historische Beziehungen in vorgeschichtlicher Zeit, wenigstens solche blutlicher und volklischer Art, aufzuheilen vermag. Die Strukturforschung wird in der Vorgeschichte ergänzend hinzutreten müssen zu der typologischen Methode, die natürlich immer notwendig bleiben wird. Sie wird

eine Typologie der Wesensart vorgeschichtlicher Einheiten, der Stämme, der Völker aufbauen.” (S. 194)

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1963 (19389)

an der Basis der *“formauslösenden und formbestimmenden Faktoren“*: *“Rasse und Volk“, “völkische Abstammung”* (S. 370f.)

die Strukturforschung erlaube die *“Überhöhung”* der *“rein typologischen Methode”* durch eine *“Wesentypologie der Rassen und Völker in ihrer Kunst”* (S. 399)

“Auffindung bestimmter geschichtlicher Individuen wie Rassen und Völkern in den Formstrukturen” (S. 396)

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1939

“die künstlerische Form als blutmäßig determinierter Ausdruckswert”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1942, S. 20

“blutbedingte Konstanten” (S. 38)

die geometrische Form: *“blutmäßige Bedingtheit dieser Form”* (S. 40)

“hier zum erstenmal die indogermanische Komponente des griechischen Volkstums in unbedingt führender Rolle” (S. 40)

“Axiom ist allerdings die Zuordnung solcher im Bereich der bildenden Kunst festgestellten strukturellen Konstanten zu bestimmten Volks- oder Stammesgruppen. Den Anlaß hierzu gibt die Notwendigkeit, für das durch Beobachtungen und Analyse gefundene und abgegrenzte formgeschichtliche Phänomen eine Erklärung aus dem Lebenszusammenhang zu finden, es aus seiner ästhetischen Isolierung zu befreien.” (S. 39)

- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1950

Die Strukturforschung erklärte Kunst damit zu einem weitgehend außerhistorisch determinierten Phänomen, sah in der Möglichkeit, durch Kunst hindurch ethnische Zusammenhänge zu erkennen, aber dennoch das große ‘historiographische’ Potential der Strukturforschung. Denn das eigentliche Anliegen der Strukturforschung bestand nicht in der bloßen Exposition der Formen (*“Strukturen”*), sondern die Aufdeckung der Kräfte hinter diesen. Trotz der sehr abstrakten formalen Analysen, mit denen sie aufwartete, hätte die Strukturforschung daher auch den Vorwurf zurückgewiesen, formalistisch zu sein. Ihr über die Formanalysen hinausgehender Ehrgeiz jedoch macht sie heute besonders suspekt:

“Nicht: wie geschah Kunst?, sondern: was bedeutet Kunst?”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1963 (1938) S. 181

Das ‘historiographische’ Ergebnis der Bemühungen der Strukturforschung bestand in der Aufdeckung oder Bestätigung vorgeschichtlicher Wanderungsbewegungen, insbesondere der Wanderung von Nordvölkern in den mediterranen Süden, wo sie wesentlich zum Aufschwung der klassischen Zivilisationen Griechenlands und Italiens beigetragen hätten. Diese archäologische Vorgeschichtsschreibung haben sich besonders Friedrich Matz und Guido Kaschnitz von Weinberg angelegen sein lassen.

Die A-Priori-Annahme historisch stabiler ‘völkischer’ Einheiten postulierte die Strukturforschung in Analogie zur NS-Rassenlehre. Affinität ergab sich aus der Bereitschaft, die Eigenschaften der angenommenen quasi ewigen Ethnien qualitativ zu gewichten. Dem Nordisch-Griechischen kam dabei die höchste Wertschätzung zu:

“Feste Ordnung und mathematischer Sinn: von hier aus wird sowohl das Allgemeine wie das Besondere der griechisch-geometrischen Kunst im geschichtlichen Raum erkennbar. Der Blick wird rückwärts gelenkt zu den urverwandten Zügen der vorgeschichtlichen Ornamentik Mitteleuropas, insbesondere der indogermanischen Völker. Abstammung, Blut, Temperament der frühen Griechen lassen sich aus der Struktur ihrer Kunst nicht minder deutlich ablesen als etwa aus Homer.” (S. 194)

“das Passiv-Zuständliche, das ein Wesenszug der orientalischen Kunst überhaupt ist” (S. 195)

“Einsicht in die strukturmäßigen Gründe für die Energielosigkeit und Zeitlosigkeit der ägyptischen Gestalt” (S. 196)

“In dieser uns völlig fremden Struktur liegt die Ursache für die Wesenfremdheit, die wir beim Anschauen ägyptischer Kunst empfinden.” (S. 196)

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1963 (1938)

Indoeuropäer vs. Orient: *“Geist”* v. *“Masse“*, *“Wille zur Aktion”* vs. *“passive Hingabe”*

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1939, S. 398

Mit den Instrumenten der Strukturforschung ließen sich umstandslos Zeit und Raum durchheilen. Auch in der eigenen Gegenwart waren unverändert zeitlose Strukturprinzipien aktiv. Ende der 1930er Jahre wurde das Berliner “Reichssportfeld” geradezu zu einem Topos der Wirksamkeit ewiger ‘nordisch-deutscher’ Strukturkäfte:

Gerhart Rodenwaldt arbeitete die “Stammesverwandtschaft” von Römern und Deutschen

heraus:

“[...] in unserer gegenwärtigen Kunst überraschende Parallelen zur römischen Antike. Das Reichssportfeld erinnert in seiner Gesamtplanung weniger an das Heiligtum von Olympia als an das Forum des Traian, ohne das dem Architekten dieses Vorbild vorgeschwebt hätte.” (S. 7f.)

Rodenwaldt applaudierte auch der Umgestaltung des Königsplatzes in München und des Forum Fridericianum in Berlin zu kahlen steingepflasterten Freiflächen:

“Befreiung und Betonung ihrer Achsen und Vollendung ihrer räumlichen Komposition“, d.h. “in römischem Sinn und mit römischem Auge” – denn: die “Römer [sind] uns stammverwandt” (S. 8)

- Rodenwaldt, Gerhart (1943): Kunst um Augustus. Berlin: de Gruyter [eine erste Fassung erschien 1937]

Friedrich Matz nahm Berninis Petersplatz in Rom zum Anlass der Feststellung einer klaren Bindung des Platzes an ein Achsenkreuz, das er u.a. in den altrömischen Fora (Augustusforum, Traiansforum) vorgebildet sah. Diese axiale Grundrissfigur sah er auch für das “Reichssportfeld” als prägend an. Alle drei historischen Platzanlagen (Fora, Petersplatz, Sportareal) waren Ausdruck eines gemeinsamen, ihnen zugrundeliegenden Formungswillens:

“Die bedeutsame Rolle, die in dieser Komposition den antiken Elementen zugewiesen ist, wäre aber nicht im mindesten erklärt, wenn man in ihr den Ausdruck einer, sei es für den Barock, sei es für das romanische Volkstum bezeichnenden Formgesinnung sehen wollte. Dafür muß hier statt der Belege im einzelnen ein Hinweis auf Werner Marchs Berliner Reichssportfeld von 1936 genügen. Auch da entwickelt sich die Planung aus dem Achsenkreuz, in dem die Tiefenrichtung die betontere ist. [...]

Wir empfinden das Reichssportfeld als einen vollgültigen Ausdruck unserer Zeit, auch in Beziehung auf das Raumgefühl [...]. Aber wenn wir auch hier [Reichssportfeld – St.A.] einen von der Antike geprägten Formgedanken noch ebenso lebendig wirksam sehen wie dort [Petersplatz – St.A.], so wirft das doch auf unsere Beziehungen zur Antike ein erstaunliches Licht: so mittelbar, wie die allgemeine Meinung annimmt, sind diese Beziehungen gewiß nicht.”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1938, S. 215f.

Der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr berief sich auf das “Reichssportfeld” als einer zugleich klassischen wie deutschen Alternative zur ‘haltlosen’ architektonischen Moderne:

“Von da her läßt sich der sogenannte ‘Klassizismus’ nach 1800 und die neuklassische Bewegung von heute tiefer verstehen. Was man so nennt, ist eine starke Gegenbewegung gegen das abstrakte Bauen [...]. Es ist der Versuch, das abstrakte Bauen zu überwinden, indem man die Erde, das Tektonische, die Schwere des Stoffes, den Stein wieder bejaht, das Unmenschliche, das der abstrakten Konstruktion anhaftet, zu überwinden, indem man die ‘Ordnungen’ beschwört, die die Erde als Standfläche und den Mensch als Maß der Dinge anerkennen. Der Gegensatz dieser Richtungen wird am deutlichsten dort, wo von beiden dieselbe Aufgabe angefaßt wird: die Tribünen eines russischen Stadionentwurfs lösen sich vom Boden, sie scheinen labil bis aufs äußerste, das Reichssportfeld Werner Marchs senkt den Bau zur Hälfte in die Erde und faßt ihn in einer Ordnung, die, ohne historisches Zitat zu sein, dem Bau das Maßvolle gibt. Der Anführer der Gegenbewegung war um 1800 und ist heute Deutschland. Und diese Bewegung steht jedesmal vor einer titanischen Aufgabe. Denn eine bodenlos gewordene Baukunst innerlich, nicht nur äußerlich an den Boden zurückzubinden, ist eine Aufgabe, nicht weniger schwer als die, den bodenlos gewordenen Menschen an die Erde zurückzubringen, von der er sich losgelöst hat.” (S. 309f.)

- Sedlmayr, Hans (1939/40): Die Kugel als Gebäude, oder: das Bodenlose. In: Das Werk des Künstlers 1, S. 278-310.

Da zu den Vorzügen der ‘Nordischen’ nicht zuletzt die Fähigkeit zu analytischer Abstraktion zählte, waren am Ende deutsche Wissenschaftler (als ‘nordische’ Forscher) prädestiniert, die analytische und abstrakte Strukturforschung zu betreiben und damit – was sollten sie machen? – auch die eigene Überlegenheit zu erkennen:

“[...] weil diese Methode nur unter den besonderen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen sich entwickeln kann, die für die deutsche Altertumswissenschaft gegeben sind, muß man [...] in ihr einen ebenso wesentlichen wie spezifischen Beitrag erblicken, den die deutsche Wissenschaft im Rahmen der großen altertumswissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft zu leisten hat.”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Matz 1934, S. 1701

“Allerdings werden die von der Strukturforschung erarbeiteten Einsichten auch für das individuelle Ringen des Forschers mit seinem individuellen Gegenstand immer mehr zu einer unentbehrlichen Voraussetzung werden. Wenigstens in Deutschland. Es ist auffallend, in welchem geringem Maße die übrigen Kulturnationen an der Strukturforschung beteiligt sind. Frankreich gar nicht, England und Italien kaum. Den romanischen Nationen liegt das

ästhetische Erleben im Blut. Auch für das Verständnis vergangener Kunst glauben sie systematischer Veranstaltungen nicht zu bedürfen. Die kunsthistorische Kritik der Italiener ist gerade in der Gegenwart wieder mit Betonung der individuellen, der persönlichen Leistung zugewandt, während bei den Völkern angelsächsischer Abstammung die Abneigung gegen die Theorie, das Interesse am konkreten Einzelnen vorherrscht. Blicken wir dagegen auf die deutsche Strukturforschung zurück, so sehen wir seit vielen Jahrzehnten die Generationen einander die Hand reichen.”

- Auswahlbibliographie 9.3.: Schweitzer 1963 (1938) S. 197

Natürlich konnte die Selbstbeweihräucherung der Strukturforschung auch der standespolitischen Rechtfertigung der Klassischen Archäologie im NS-Regime dienstbar gemacht werden: dieser Positionsbestimmung zufolge war Klassische Archäologie nicht, wie von ihren Gegnern behauptet, undeutsch, sondern im Gegenteil urdeutsch, in Gegenstand und Methode. In plumper Form fand diese Suggestion in einer Festrede des Gießener Archäologen Willy Zschietzschmann Ausdruck (der im Übrigen langjähriger Assistent Rodenwaldts in Berlin gewesen war):

“[...] so wird dies manchen von Ihnen vielleicht zunächst befremdlich erscheinen, oder auch schwierig, sich mitten in den sprengenden Geschehnissen, aus der Spannung einer heroischen Gegenwart heraus, da wir alle noch unter dem gewaltigen Eindruck des wirklich glorreichsten Sieges unserer Geschichte stehen, [...] sich mitten aus dem Heute in die fernste Vergangenheit zu versetzen. [...] Jedoch, so dürfen wir fragen: ist diese Vergangenheit wirklich so fern? [...] Ich könnte in der Tat mit wenigen Strichen ein Bild aus der Geschichte meiner Wissenschaft zeichnen, aus dem eindeutig und klar hervorginge, wie es gerade immer wieder die Deutschen gewesen sind, die das Verständnis für die Geschichte, besonders aber für die Kunst der Griechen, erschlossen haben [...], immer wieder den anderen, nacheifernden Nationen voraus, bis heute. [...] Diese deutsche Art unterscheidet sich so deutlich von der der anderen Nationen, ist so wesentlich deutsch, daß sie oft von den anderen überhaupt nicht verstanden wurde.” (S. 3f.)

“[...] wird es verständlich sein, wenn wir sagen, daß in unserer Liebe zu diesen Dingen, zu dem Ewigen Hellas, nichts anderes wirkt als die Liebe zu dem, was wir über alles stellen in der Welt – zum Ewigen Deutschland.” (S. 16)

- Zschietzschmann, Willy (1940): Die Blütezeit der griechische Kunst. Akademische Rede zur Jahresfeier der Ludwigs-Universität am 1. Juli 1940. Gießen: Münchow.

Vgl. zur ‘Ausnahmestellung’ der deutschen Wissenschaft:

- Bichler, Reinhold (2001): Nachklassik und Hellenismus im Geschichtsbild der NS-Zeit. Ein Essay zur Methoden-Geschichte der Kunstarchäologie. In: Stefan Altekamp, Mathias René Hofters und Michael Krumme (Hg.): Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999. München: Hirmer, S. 245f.
- Hausmann, Frank-Rutger (2007): “Deutsche Geisteswissenschaft” im Zweiten Weltkrieg. Die “Aktion Ritterbusch” (1940-1945). 3. Aufl. Heidelberg: Synchron, S. 53f.: “Deutsche Physik” usw.

Nur deutsche Forscher schienen also disponiert zu sein, archäologische Strukturforschung angemessen zu betreiben, eine Forschung, die ihrerseits wiederum die Überlegenheit ‘nordischen’ Geistes konstatierte ...

Diese im Zirkelschluss verstrickte Selbsterhebung brachte 1937 Ranuccio Bianchi Bandinelli auf den Punkt. In der Zeitschrift *La Critica d’Arte* veröffentlichte er 1937 einen Briefwechsel, den er mit Guido Kaschnitz von Weinberg zur Methode der Strukturforschung geführt hatte.

Kaschnitz hatte dem italienischen Kollegen geschrieben:

“Ich fürchte sehr, dass Sie all dies dem ‘pieno mito’ zuzählen werden! Daran werde ich kaum etwas zu ändern vermögen. Vielleicht sind hier wirklich die verschiedenen Formen und Wege des Strebens nach Erkenntnis und die verschiedene Art der Ziele in entsprechenden biologischen Verschiedenheiten gegründet, die den mediterranen Menschen vom nordischen trennen.” (S. 283)

Daraufhin erwiderte Bianchi Bandinelli, dessen Mutter Deutsche gewesen war:

“Ci rifiutiamo ad ammettere che si possa essere, in fatto di principii generali, una verità ‘mediterranea’ e una verità ‘nordica’; [...] nel speciale caso specifico, poi, il sottoscritto in fatto di mediterraneità biologica lascierebbe molto a desiderare.” (S. 286)

- Ancora la ‘struttura’, *La Critica d’Arte* 2 (1937)

Die archäologische Strukturforschung hat den Nazismus also ein Stück weit intellektuell begleitet. Die fortlaufenden Forschungsaktivitäten auf diesem Gebiet widerlegen die Legende der Unproduktivität der deutschen Klassischen Archäologie nach den kreativen 1920er Jahren. Die zentralen Beiträge zur Strukturforschung erschienen seit den 1930er Jahren. Die Forscher selbst verstanden diese Beiträge als eigentliche theoretische Begründung oder

wesentliche Vertiefung der Methode.

Das Archäologische Seminar der Universität Berlin war keine Hochburg der Strukturforschung, obwohl sich Berührungspunkte etwa mit Rodenwaldts Forschungen zur römischen Kunst („Volkskunst“) ergaben. Wie dem auch sei, in der DDR schien es jedenfalls angeraten, sich auch an Rodenwaldts alter Wirkungsstätte von der Tradition der deutschen „Strukturforschung“ abzusetzen, die allzusehr einem rassistischen Paradigma gehuldigt hatte. Im „Wettbewerbsprogramm zum 100. Geburtstag Lenins“ jedenfalls gelobte der „Bereich Klassische Archäologie“ der Humboldt-Universität 1970, sich

„*aller Varianten des ontologisierenden Strukturalismus*“ zu enthalten:

- Humboldt-Universität, Universitätsarchiv, Sektion Ästhetik und Kulturwissenschaft, Bereich Klassische Archäologie, Nr. 3010.

7.5. Kontingenzen

Innovation

Der ambivalente Charakter des NS-Regimes – zugleich reaktionär und modern – fand auch in der Klassischen Archäologie der Zeit eine Entsprechung:

So konnten ideologienahen, etwa rassistisch grundierten Forschungsfelder zugleich von neuen methodischen Ansätzen gekennzeichnet sein, die unter geänderten weltanschaulichen Vorzeichen nicht prinzipiell an Relevanz einbüßten.

In diesem Zusammenhang denkt man vielleicht an die Kontroverse um die Neuzeithistoriker Theodor Schieder und Werner Conze und die von ihnen mitbegründete bundesrepublikanische Historische Sozialforschung, deren auch auf NS-Raumforschung zurückgehende Genese in den späten 1990er Jahren heftig diskutiert worden ist:

- Recker, Marie-Luise; Eizenhöfer, Doris; Kamp, Stefan (Hg.) (1999): *Intentionen, Wirklichkeiten*. 42. Deutscher Historikertag in Frankfurt am Main 1998: Berichtsband. München: Oldenbourg, Sektion: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus.

In der Klassischen Archäologie konnte die Erweiterung des archäologischen Objektbegriffs als innovativer Ansatz gewertet werden. Forscherliches Interesse richtete sich nicht mehr ausschließlich nach ikonographischer Prägnanz oder ästhetischer Ausstrahlung, sondern viel stärker denn zuvor nach unterschiedlichen historischen Aussagepotenzialen. Diese

Feststellung behält auch dann ihre Gültigkeit, wenn man das konkrete Resultat der historischen Interpretationen nicht akzeptiert. Auch der geringe Überrest, das äußerlich unscheinbare Relikt gewann einen heuristischen Status. An die Stelle des ästhetischen Werts trat hier eine Datenhaltigkeit, die sich nicht einmal mehr im Einzelstück, sondern vielleicht erst statistisch relevant äußerte. Hier ergab sich sogar eine gewisse Parallele zu den neuen quantifizierenden Verfahren in den Geschichtswissenschaften.

Der äußerst abstrakte Zugriff der Strukturforschung erfolgte gattungsübergreifend, epochenübergreifend und interkulturell. Wie selbstverständlich überschritt er die längst verfestigten Grenzen der einzelnen archäologischen Disziplinen.

Interdisziplinär war die Strukturforschung auch in andere Richtungen hin angelegt: Ihr methodischer Ansatz baute auf kunstwissenschaftlicher Grundlagenforschung insbesondere von Alois Riegl (“Kunstwollen”) und Heinrich Wölfflin (“Kunstgeschichtliche Grundbegriffe”) auf.

Die Klassische Archäologie nahm dann für sich in Anspruch, den Staffelstab der kunstwissenschaftlich angeregten Formanalysen im Sinne der Strukturforschung ihrerseits auch an die “Vorgeschichte” weitergereicht zu haben:

- Schweitzer, Bernhard (1939): Das Problem der Form in der Kunst des Altertums. In: Walter Otto (Hg.): Handbuch der Archäologie 1. München: Beck, S. 399.

Die geohistorischen Halluzinationen wiederum teilten die Klassische und die Prähistorische Archäologie mit der Sprachwissenschaft der Zeit, mit der sie Hand in Hand den Kosmos der (Indo)Germanen konstruierten.

In diesem Verbund wirkte schließlich auch die vom NS-Regime gezielt geförderte “Rassenforschung” mit, über deren Anziehungskraft auf die Archäologie noch am Ende (siehe Kapitel 8) zu sprechen sein wird.

Waren auch die forschnerlichen Prämissen dieser Verbünde und zum Teil auch die Verbundpartner anrühlich, so kann die pure Bereitschaft der Bildung von neuen Fachallianzen doch durchaus positiv gewertet werden. Da die konkrete Forschungsarbeit kompromittiert war, zerfielen diese Allianzen nach dem Krieg so rasch, wie sie entstanden waren. Der zukünftigen Forschung an übergeordneten Fragestellungen war diese Re-Fragmentierung überaus abträglich.

- vgl.: Hausmann, Frank-Rutger (2007): “Deutsche Geisteswissenschaft” im Zweiten Weltkrieg. Die “Aktion Ritterbusch” (1940-1945). 3. Aufl. Heidelberg: Synchron.

L wie Leica

Auch das zwanglose Überschreiten zeitlicher Epochengrenzen, die etwa für rassistisch geprägte Geschichtsmodelle keine kategorischen Zäsuren darstellen konnten, überwand zugleich traditionelles Spartendenken.

Das galt z.B. für die u.a. von Siegfried Fuchs vorangetriebenen Forschungen zur Völkerwanderung in Italien, von denen bereits die Rede gewesen ist. Grundlegend zu diesen Forschungen:

- Fröhlich, Thomas (2008): The study of the Lombards and the Ostrogoths at the German Archaeological Institute of Rome 1937-1943. In: Nathalie de Haan, Martijn Eickhoff und Marjan Schwegman (Hg.): Archaeology and national identity in Italy and Europe 1800-1950. Fragmenta. Journal of the Royal Netherlands Institute in Rome 2, S. 183-213.

Im Rahmen der Völkerwanderungsprojekte wurde in der Fotoabteilung des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, Abteilung Rom, ein neuer Sammlungsschwerpunkt unter der Signatur “L” eingerichtet – “L” wie “Langobarden”. Ein Verzeichnis der Nachkriegsaufstellung betitelte die Unterabteilung mit “Leica”.

Die große Mikrofiche-Edition der römischen Photothek hat die Sektion “L” ausgelassen, sicher wegen des problematischen Entstehungskontexts:

- Andreae, Bernard; Balensiefen, Lilian; Faust, Sabine; Stadler, Martin; Weber-Lehmann, Cornelia (Hg.) (1991): Index der antiken Kunst und Architektur. Denkmäler des griechisch-römischen Altertums in der Photosammlung des Deutschen Archäologischen Instituts. Unter Mitarbeit von Jacqueline Prandtl. München: Saur.

Wissenschaftssystematisch betrachtet stellte die Intensivierung der archäologischen Erforschung der Völkerwanderungszeit in Italien aber durchaus ein Desiderat dar, und prinzipiell konnten Umwertungen zu innovativen und weit vorausweisenden Resultaten gelangen. Eine Untersuchung Friedrich Wilhelm Deichmanns zu zwei umstrittenen frühchristlichen Sakralbauten in Mittelitalien etwa blieb einerseits vom vordergründigen Germanenkult unbelastet und gewann andererseits neue Einsichten in die nicht mehr antike, sondern frühmittelalterliche Baukunst Italiens zwischen langobardischer Fürstenherrschaft und karolingischer Reichsbildung:

- Friedrich Wilhelm Deichmann, Die Entstehungszeit von Salvatorkirche und Clitunnustempel, Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische

Abteilung 58 (1943) 106-148.

Deichmanns Spätdatierung der beiden Kirchenbauten blieb lange Zeit umstritten, bis sie von der jüngeren Forschung tendentiell bestätigt worden ist:

- Emerick, Judson J. (1998): The Tempietto del Clitunno near Spoleto. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Jäggi, Carola (1998): San Salvatore in Spoleto. Studien zur spätantiken und frühmittelalterlichen Architektur Italiens. Wiesbaden: Reichert.

Isolation

Gerade in den Zeiten des NS-Regimes, in denen es sich aggressiver Konkurrenz erwehren musste, erhob das Archäologische Institut des Deutschen Reiches den Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit und reklamierte in Deutschland die Funktion einer übergeordneten fachlichen Anlaufstelle in archäologischen Angelegenheiten.

Damit erhebt sich die Frage: inwiefern setzte und beförderte es Standards?

Dieser Aspekt soll kurz am Beispiel des Themas Grabungsarchäologie behandelt werden, um aufzuzeigen, dass eine gewissen innovativen Tendenzen komplementäre Begleiterscheinung der NS-Zeit die fachliche Isolation und damit verbundener methodischer Rückschritt gewesen sind.

In den 1920er Jahren war es nicht zu übersehen, dass es in der archäologischen Feldforschung gäbe. Immer häufiger fielen in der Fachliteratur die Begriffe “Tiefengrabung” oder “Schichtengrabung”, die auf eine gestiegene Sensibilität für den diffizil stratifizierten Charakter archäologischer Befunde hinwiesen. Natürlich ging diese Veränderung mit dem neuartigen allgemeinen Frühzeitinteresse auch in der Klassischen Archäologie Hand in Hand.

Angesichts der neuen Herausforderungen wurde die Kompetenz der Ausgräber, u.a. ihre mangelnde Ausbildung oder Schulung ein Thema.

Dass das AIDR von 1928-38 ein “Referat für Ausgrabungswesen” unterhielt, könnte als Professionalisierungsansatz gewertet werden. Allerdings wurde das Potenzial der Stelle nicht ausgeschöpft, vielmehr diente sie vor allem der Versorgung von Problemfällen. Kurzfristig war sie mit Gerhard Bersu, dem international renommierten Grabungsarchäologen und vormaligem Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, besetzt, der in der rassistischen Verfolgung seine Leitungsaufgabe verloren hatte und vorübergehend, bis zu seiner Emigration nach England, in diesem Referat versorgt worden war.

Die vom Regime geförderten Großgrabungen orientierten sich an in die Jahre gekommenen

Vorstellungen vom Idealablauf archäologischer Praxis. Sie stellten finanzielle, logistische und planerische Herausforderungen dar, konnten aber grabungstechnisch keinen Vorbildcharakter beanspruchen.

1930 skizzierte Armin von Gerkan den modellhaften Ablauf einer fiktiven Stadtgrabung, deren erschöpfenden Abschluss er nach 8-9 Jahren anvisierte, ein Grabungstempo, das – im Stile der Großgrabungen des 19. Jahrhunderts – nur unter weitgehender Preisgabe wesentlicher stratigraphischer Informationen zu erreichen gewesen wäre. Ein analoges Vorgehen stellte sich Theodor Wiegand noch kurz vor seinem Tod 1936 für die kommende zweite Olympia-Grabung vor. Das NS-Regime förderte den Schaufenster-Charakter archäologischer Grabungsplätze, und das Entgegenkommen des AIDR leistete der Unterhöhung genuin archäologischer Professionalität Vorschub.

An der faktischen Revolution der archäologischen Feldforschung in den 1920er und 1930er Jahren, die sich besonders mit dem Namen Mortimer Wheeler verbindet, war Deutschland (wie das faschistische Italien) so gut wie nicht beteiligt.

- Wheeler, Robert Eric Mortimer (1927): History by excavation. In: Journal of the Royal Society of Arts 75, S. 812-834.

Die fachliche Erosion wurde von politischer Isolation verstärkt.

Noch 1933 trat Deutschland aus dem Völkerbund, dem es erst 1926 beigetreten war, wieder aus. Zu den Unterorganisationen des Völkerbundes zählte u.a. das Institut für Internationale Intellektuelle Kooperation, die Vorläufereinrichtung der UNESCO und bereits wie diese in Paris angesiedelt. Dieses Institut führte 1937 eine erste internationale Konferenz über archäologische Ausgrabungen in Kairo durch, deren Ansatz es war, wie im Bereich der Denkmalpflege, in dem dies schon geschehen war, zu einer die Praxis homogenisierenden Übereinkunft zu gelangen. Deutschland war gar nicht erst auf der Konferenz vertreten, die Rezeption der Konferenzresultate hierzulande blieb gering.

Zu den Eckdaten zum Thema “Isolation”:

- Altekamp, Stefan (eingereicht), Theodor Wiegand und die Grabungsarchäologie. In: Auswahlbibliographie 9.2.: Brands, Maischberger (Hg.): Lebensbilder 2.

8. Rodenwaldt

Zum Auftakt unserer letzten Sitzung hören wir kurz in ein Stück traditioneller japanischer Hofmusik hinein.

Musik wie dieser lauschte 1927 auch ein deutscher Reisender in Japan. Wie er sich später erinnerte, blieb die Musik seinen Ohren fremd und ließ in kalt:

“Auch so eine unüberbrückbare Kluft zwischen Menschen verschiedener Rassen. [... Stärker den je empfand ich] den Abstand zwischen dem Kunstempfinden zweier tief verschiedener Rassen. In der Musik muß er sich wohl immer am stärksten äußern.”

- Rodenwaldt, Ernst (1957): Ein Tropenarzt erzählt sein Leben. Stuttgart: Enke, S. 320. 325f.

Der Reisende hieß Rodenwaldt. Allerdings handelte es sich nicht um den Archäologen, sondern um seinen älteren Bruder Ernst, der zu dieser Zeit als Seuchenarzt in Niederländisch-Indien (heute Indonesien) in Diensten stand und mit seiner Frau eine Urlaubsreise nach Japan unternommen hatte.

Es wäre lohnend, ein Doppelporträt der Brüder mit ihren Karrieren im Dritten Reich anzulegen, des Älteren in der Medizin und in den Naturwissenschaften, des Jüngeren in den Kulturwissenschaften. Auf jeweils eigene Weise und in unterschiedlichem Umfang sind beide als Wissenschaftler zu Aushängeschildern oder sogar Stützen des Regimes avanciert. Hier aber soll die Arbeit beider in einem konkreten Punkt verglichen und aufeinander bezogen werden. Aus dieser Perspektive wird ein Krisensymptom der Wissenschaft zur Zeit des Nationalsozialismus umso deutlicher hervortreten.

Die berufliche Biographie Gerhart Rodenwaldts brauchen wir nicht mehr ausführlich aufzurollen, da sie wie keine andere eines deutschen Klassischen Archäologen des 20. Jahrhunderts ausgewertet und ausgelegt worden ist:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008.
- Bei Sünderhauf findet sich auch der wichtige Hinweis auf die mögliche Bedeutung Ernst Rodenwaldts für Aspekte der wissenschaftlichen Arbeit seines jüngeren Bruders (S. 287 Anm. 15. S. 295-97. 303f.).

Gerhart Rodenwaldt war als “Generalsekretar” (Präsident) des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches (AIDR) das Gesicht der Klassischen Archäologie Deutschlands in der Weimarer Republik. Die Bilanz seiner 10jährigen Amtszeit (1922-1932) fiel eindrucksvoll

aus. In wirtschaftlich drückenden Zeiten wurde die Substanz des Instituts nicht nur bewahrt, sondern seine Position sogar ausgebaut.

- Zum AIDR in der Weimarer Republik siehe Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 15-56.

Rodenwaldt galt als guter Verwalter und fähiger Diplomat und genoss zugleich – keine Selbstverständlichkeit – den Ruf eines hervorragenden Fachwissenschaftlers.

Wenn wir der Aussage seines späteren Assistenten Ulrich Hausmann trauen wollen, wählte Rodenwaldt vor 1933 “immer” das Zentrum, also eine der die “Weimarer Koalition” stützenden Parteien.

Zentrums-Mitglieder gehörten tatsächlich zu Rodenwaldts wichtigsten politischen bzw. administrativen Kontaktpersonen im Amt des AIDR-Präsidenten: Zu Prälat Georg Schreiber, dem kulturpolitischen Sprecher des Zentrums und Mitglied des Haushaltsausschusses des Reichstages, unterhielt er gute Beziehungen.

- Hausmann, Ulrich (ca. 1992): [Zur Geschichte des Winckelmann-Instituts]. Interview: Detlef Rößler, Veit Stürmer, Sabine Uschmann.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 292 mit Anm. 48; S. 318.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Vigener 2012, S. 35.

Als kongenial wird die Zusammenarbeit mit Hermann Terdenge, dem Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, charakterisiert:

- Curtius, Ludwig (1950): Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 426.

Politisch wirkte Rodenwaldt also in der Weimarer Republik nicht von vornherein unbeheimatet, auch kulturell deutet seine Sammlerleidenschaft für Emil Nolde eher auf offen ausgelebte Zeitgenossenschaft:

- Jessen, Hans B. (1976): Gerhart Rodenwaldt. Archäolog und Berliner (1886-1945). In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 72, S. 153.
- Schefold, Karl (1995): Neue Wege der Klassischen Archäologie nach dem Ersten Weltkrieg. In: Hellmut Flashar (Hg.): Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse. Stuttgart: Steiner, S. 197.

Nach dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten allerdings trat Rodenwaldt, der 1932 an die Berliner Universität gewechselt war, mit “Ergebenheitsadressen” gegenüber dem Regime

in Erscheinung. Sünderhauf argumentiert überzeugend, dass seine Initiativen nicht nur taktisches Manövrieren bedeuteten, sondern auch von Überzeugung getragen waren:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 293f.

Rodenwaldt munitierte sich mit Zitaten aus NS-Gründungsschriften, so exzerptierte er z.B. aus Hitlers “Mein Kampf”:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 319f.

Die Zitate – die Rodenwaldt z.T. demonstrativ in seine Publikationen einschob – bezeugen Ansätze einer positiven NS-Sicht auf die Antike, ihre Verwendung erklärt sich plausibel als Defensivmaßnahme, als Rechtfertigung der beruflichen Sachwalter der Antike gegenüber einer potentiell skeptischen oder sogar feindlichen Weltanschauung. An dieser Stelle ist daran zu erinnern, dass sich in der Frühphase des Regimes philogermanische und philoantikische Sichtweisen innerhalb des Nationalsozialismus feindlich gegenüberstanden, ohne dass ihr tatsächliches Kräfteverhältnis anfänglich von außen sicher beurteilt werden konnte.

Die Anschaffungspolitik der Bibliothek des Archäologischen Seminars Berlin illustriert das Bemühen, sich zentrale Referenzwerke der NS-Ideologie verfügbar zu halten:

Inv. 8858, 16.1.1935, Kauf:

Der Kongreß zu Nürnberg vom 5. bis 10. September 1934. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Reden [NSDAP-Reichsparteitag “Triumph des Willens”], 1934

Inv. 9040, 31.3.1936, Kauf:

Der Parteitag der Freiheit vom 10. bis 16. September 1935. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongreßreden [1935]

Inv. 9219, 1937, Kauf:

Reden des Führers an den Parteitagen 1935 und 1936 [?]

Inv. 9933, 1941 ca., Kauf (200,20 RM!):

Adolf Hitler, Mein Kampf [o.J.]

- Archiv Winckelmann-Institut, [Bibliotheksinventar 3], 1912-1951.

Des Weiteren hatte Rodenwaldt Anlass, sich persönlich in einer Position der Defensive zu sehen und zu einem angemessen elastischen Verhalten gezwungen zu sein: Seine Frau war

nach den Kategorien der Rassegesetze als “Vierteljüdin” eingestuft:

- Hausmann, Ulrich (ca. 1992): [Zur Geschichte des Winckelmann-Instituts]. Interview: Detlef Rößler, Veit Stürmer, Sabine Uschmann.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 302f. 305.

Am Ende blieb Rodenwaldt einer der wenigen Hochschullehrer mit “nicht-arischem” Ehepartner, die ihr Amt nicht verloren:

- Kinas, Sven (2011): Massenentlassungen und Emigration. In: Rüdiger Vom Bruch, Heinz-Elmar Tenorth und Michael Grüttner (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Biographie einer Institution. 2. Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918-1945. Berlin, S. 358-360.

Auf der anderen Seite kann nicht übersehen werden, dass sich Rodenwaldt durchaus aktiv im System etablierte. In seinem Einfluss und in seiner Vernetzung innerhalb der Archäologie und an den Nahtstellen zwischen Archäologie, Administration und Politik wirkte er keineswegs zurückgenommen:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 291.

Seit 1937 zählte er als Mitglied Nr. 369 (seit 1749) zum exklusiven Berliner “Montagsklub”:

- Der Montagsklub in Berlin 1899 bis 1955 (1955). Berlin: Mercator, S. 48f.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 312.

Auch als Universitätslehrer nutzte Rodenwaldt weiterhin ungezwungen Kontakte in die Ministerien, um sein kleines Institut auszubauen, so dass die Universitätsleitung Anlass sah, an die Gepflogenheiten des Dienstweges zu erinnern:

- Universitätsarchiv, Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften, Bereich Klassische Archäologie, Nr. 3036.

Während des Krieges war Rodenwaldt an der “Aktion Ritterbusch”, einem “Gemeinschaftswerk” der “Deutschen Geisteswissenschaft”, beteiligt:

- Thiel, Jens (2011): Der Lehrkörper der Friedrich-Wilhelms-Universität im Nationalsozialismus. In: Rüdiger Vom Bruch, Heinz-Elmar Tenorth und Michael Grüttner (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Biographie einer Institution. 2. Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918-1945. Berlin, S. 524.

Rodenwaldt blieb jedoch in der NS-Zeit nicht nur weiter aktiv, sondern wurde von bestimmten Aspekten der NS-Diktatur unzweifelhaft positiv eingenommen.

Der militante Antisemitismus war es offensichtlich nicht. In diesem Punkte hätte ihn wohl schon die Position seiner Frau immunisiert. Außerdem geht aus etlichen persönlichen Zeugnissen hervor, dass sich Rodenwaldt verfolgten Kollegen und Studenten (sowie Kolleginnen und Studentinnen) gegenüber als persönlich loyal und hilfsbereit erwies:

- Hausmann, Ulrich (ca. 1992): [Zur Geschichte des Winckelmann-Instituts]. Interview: Detlef Rößler, Veit Stürmer, Sabine Uschmann.
- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 305-310. 338-340.

Bei aller Reserve gegenüber der Quellengattung der persönlichen Erinnerung – zumal wenn sie in später Rückschau niedergelegt wird – : persönlich erscheint Rodenwaldt als eine auch in schwierigen Situationen vertrauenswürdige Person, als Gentleman.

Die junge Studentin Anneliese Rieß, die im Sommer 1933 Berlin verließ, um ihr Studium in Rom fortzusetzen, fühlte sich geehrt, bei einem Wiedersehen in Rom von Rodenwaldt zum Essen eingeladen zu werden. Diesen respektvollen Umgang pflegte Rodenwaldt auch mit anderen ihm bekannten Exilanten:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Rieß 2001, S. 50.

Man vergleiche die Art dieser persönlichen Beziehungen mit den Erfahrungen des ebenfalls im italienischen Exil lebenden jungen Philosophen Karl Löwith, der 1936 in Rom dem Soziopathen Martin Heidegger wieder begegnete:

- Löwith, Karl (1986): Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht. Stuttgart: Metzler, S. 56-59.

Rodenwaldt wurde auch nie Mitglied der NSDAP. Dennoch hat er bestimmte Aspekte der faktischen Herrschaft der NSDAP enthusiastisch begrüßt. In den von Sünderhauf zitierten “Ergebenheitsadressen” (s.o.) stellte Rodenwaldt keine Bezüge zu konkreten Politikzielen her, sondern beschwor emotionale Faktoren eines wieder in sein Recht eingesetzten nationalen Hochgefühls.

Rodenwaldt erwies sich als hochgradig ansprechbar für Symbolik und Rhetorik staatlicher Macht und nationaler Stärke. Seine nationalistischen Bekenntnisse belegen eine fundamentale Verständnislosigkeit gegenüber der realpolitischen Genügsamkeit der Weimarer Republik, die als glanzlos, ja unwürdig empfunden wurde – ein emotionaler Mangel, der überdeckte, in wie

vorteilhafter Weise sich die ‘Realpolitik’ mit Blick auf das Archäologische Institut des Deutschen Reiches ausgewirkt hatte.

Die letztlich apolitisch oder politisch naiv wirkende Anfälligkeit Rodenwaldts für die Symbolik der Macht äußerte sich auch in seiner wissenschaftlichen Produktion – und innerhalb dieser an charakteristischem Ort.

Mit Blick auf Rodenwaldts wissenschaftliches Oeuvre sollte zunächst festgehalten werden, dass nicht zuletzt in der NS-Zeit diejenigen Publikationen erschienen, die seinen fachlichen Ruf begründeten.

Rodenwaldt war vielseitig, analytisch im Detail und in der Synthese. Seine Forschungen verbanden sich mit einprägsamen Begriffen und Formeln von erheblicher Breitenwirkung. Von ihm entwickelte Konzepte von Klassik und Klassizismen, eines “Stilwandels” im 3 Jh. n.Chr., einer römischen “Volkskunst” oder des einschneidenden Wandels des griechischen Götterbildes zwischen Hoch- und Spätklassik wurden breit rezipiert und wirkten nach.

Rodenwaldts Ehrgeiz zielte auf eine große Summe, auf die Abfassung einer neu entworfenen Gesamtgeschichte der antiken Kunst. Als Vorarbeiten erschien in mehreren Auflagen die populärwissenschaftliche “Propyläen Kunstgeschichte”, in der “Cambridge Ancient History” waren Rodenwaldt zwei Beiträge zur späteren römischen Kunst anvertraut.

Wenige Wochen vor seinem Tod schrieb er resignierend an seinen Freund Georg (“Schorsch”) Müller:

“Ich hatte grosse Pläne; alle meine Arbeiten waren als Vorarbeiten für eine antike Kunstgeschichte gedacht. Aber wenn ich auch den Frieden erleben sollte, so werde ich dann wohl nicht mehr die nötige Kraft haben; und wer weiss, ob solche Bücher dann gedruckt werden können.”

- Universitätsarchiv, Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften, Bereich Klassische Archäologie, Nr. 1126.

Rodenwaldt als Person wurde von seinen Zeitgenossen als zurückhaltend und ‘preußisch’ nüchtern wahrgenommen. Auch seinen wissenschaftlichen Arbeiten wird oft ein nüchtern-pragmatischer Habitus zugesprochen – wie um ihn zum Antipoden seines Münchener Kollegen Ernst Buschor zu stilisieren:

“Die Beeinträchtigung seiner Forschungsarbeit durch Aspirationen, die aus anderen, mindestens teilweise weltanschaulichen oder emotionalen Quellen stammen und nicht der

Wahrheitsfindung dienstbar sind, war nicht seine Sache.”

- Matz, Friedrich (1960): Die Archäologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität von der Reichsgründung bis 1945. In: Hans Leussink, Eduard Neumann und Georg Kotowski (Hg.): Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin, S. 610.

“pragmatisch, tatsachenfundiert, faktenbezogen”

- Jessen, Hans B. (1976): Gerhart Rodenwaldt. Archäolog und Berliner (1886-1945). In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 72, S. 155.

Diese Charakterisierung trifft jedoch nicht den Kern. Rodenwaldts Schriften sind immer wieder durchaus pathetisch grundiert, nicht selten tragen sie einen fast ersatzreligiös anmutenden Bekenntnischarakter.

Nicht diskursiv, sondern emphatisch bekennen sie sich zur universellen Maßstäblichkeit und zur Aktualität der antiken Kultur (d.h. Kunst), sie beschwören die Seelenverwandtschaft zwischen Griechen und Römern einerseits und Deutschen andererseits. Eine der Erwartungshaltungen an wissenschaftliches Publizieren in der NS-Zeit, d.h. die Anforderung, zeitgenössisch unmittelbar Verwertbares zu äußern, haben Rodenwaldts Hang zu Bekenntnisschriften sicher Vorschub geleistet.

Rhetorisch geriet er dabei unübersehbar in eine Abwärtsspirale. Eine gewisse inhaltliche Kurzsichtigkeit korrespondierte mit einer im Falle des stilistisch sensiblen Rodenwaldt auffälligen sprachlichen Erosion. Als ein Beispiel möge etwa das Eindringen von die sachlichen Aussagen zersetzenden Superlativen und Redundanzen in den Essay “Kunst um Augustus” (zitierte Fassung von 1943) dienen:

“ungeheures Lebenswerk” (S. 5) (S. 8)

“ungeheures weltgeschichtliches Geschehen” (S. 44)

“brennendes Verlangen” (S. 8)

“einzigartige Kumulation” (S. 5f.)

“zwingende Gewalt” (S. 25)

“letzte Vollendung” (S. 34)

“unvergleichliches Taktgefühl” (S. 59)

“unbändige Kraft” (S. 77)

- Rodenwaldt, Gerhart (1943): Kunst um Augustus. Berlin: de Gruyter.

Victor Klemperer hat die Inflation des Superlativs als ein Erkennungszeichen der “Lingua Tertii Imperii” erkannt. Der Sprachverfall, den Gerhard Binder – auf Rodenwaldt bezogen – “erschütternd” nennt, berührte einen empfindlichen Punkt, die wissenschaftliche Abgeklärtheit. Es darf nicht vergessen werden, dass Rodenwaldt nicht als Privatperson veröffentlichte, sondern als fachliche Autorität, als Experte, als Hochschullehrer. Seine Äußerungen trugen daher explizit oder implizit – insbesondere gegenüber Laien – das Qualitätssiegel abgewogener und begründeter Aussagen, erhärtet in Verfahren, die vielleicht nicht allen Rezipienten verständlich waren, deren Seriösität sie aber angesichts des Status des Autors voraussetzen mussten.

- Binder, Gerhard (1991): ‘Augusteische Erneuerung’ in der Archäologie 1933-1945. Exkurs. In: Gerhard Binder (Hg.): *Saeculum Augustum*. 3. Kunst und Bildersprache. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 22.

Es gehört zu den zentralen Degenerationerscheinungen geisteswissenschaftlichen Arbeitens in der NS-Zeit, dass die eigentlich statusbedingende wissenschaftliche Disziplinierung in einem Prozess der fortschreitenden “Enthemmung” (Otto Gerhard Oexle) zugunsten pseudowissenschaftlichen Schwadronierens unterlaufen wurde.

- Oexle, Otto Gerhard (2000): “Zusammenarbeit mit Baal”. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945. In: *Historische Anthropologie* 8, S. 1-27 (Zitat: S. 12f.).

In der partiellen Abkehr von einem argumentierenden und differenzierenden Habitus suchte auch die Wissenschaft Anschluss an den kollektiven Rausch, der nach den ernüchternden und verwirrenden Erfahrungen einer instabilen Demokratie eine neue, robuste Ordnung und das nationale Glückserlebnis einer “Volksgemeinschaft” versprach.

- Steber, Martina; Gotto, Bernhard (Hg.) (2014): *Visions of community in Nazi Germany. Social engineering and private lives*. Oxford: Oxford University Press.

Der Vorwurf, sich dem Angebot des Machtstaats und der nationalen Gleichschaltung ergeben zu haben, trifft in Teilen auch Rodenwaldt.

Wir wollen uns die inhaltlichen Befunde anhand einer kleinen Gruppe von Schriften vergegenwärtigen, die Themen der Architektur behandeln. Architektur zählte nicht zu Rodenwaldts Spezialgebieten. Dennoch hat er sich auch zwischen 1933 und 1945 mehrmals zu Themen der antiken und der zeitgenössischen Architektur und Stadtplanung geäußert. Diese Äußerungen sind vor allem an ein breiteres Publikum gerichtet gewesen. Für uns sind

sie dennoch oder gerade von Belang, denn auch gegenüber einer außerfachlichen Öffentlichkeit sprach Rodenwaldt ausschließlich in der Rolle des “Professors”, des Experten für die Gegenstände, über die er sich ausließ.

Rodenwaldts Schwäche für staatliche Machtsymbolik hat gerade in diesen Schriften eine prägende Spur hinterlassen.

- Rodenwaldts Anfälligkeit für die NS-Imponierarchitektur wurde von seinem Assistenten Ludwig Budde bestätigt: Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 323-325. 338.
- vgl. Chapoutot, Johann (2014): Der Nationalsozialismus und die Antike. Aus dem Französischen von Walther Fekl. Darmstadt: Zabern, S. 252-258.

Durchgehend hat Rodenwaldt zeitgenössisches Bauen in Deutschland und Italien in seine Betrachtungen einbezogen. Zweimal, 1934 und 1939, widmete er sich dem städtebaulichen Umbau Roms im Faschismus, insbesondere der im Bereich der antiken Kaiserfora angelegten Autostraße *Via dell'Impero* (heutige *Via dei Fori Imperiali*). Auch in diesen beiden Aufsätzen wird antike Architektur vor allem als Ausdruck von Machtstaatlichkeit gesehen, dazu werden die Qualitäten *auctoritas* und *maiestas* nach Vitruv zitiert. Freilegung und Isolierung römischer Platz- und Tempelreste und ihre Inszenierung als Kulissen des zeitgenössischen Straßenraums galten Rodenwaldt (wie auch vielen anderen Archäologen) als durchaus angebrachtes ‘denkmalpflegerisches’ Konzept, insbesondere aber stützte die ‘unmalerische’ Präsentation eine monumentale und staatsverherrlichende Wirkung. Diese habe sich zugleich auf das moderne Italien als Nachfolger des altrömischen Staates übertragen. Das faschistische Italien nahm Rodenwaldt ausschließlich unter dem Gesichtspunkt tatsächlicher oder inszenierter Macht und Stärke wahr, dessen uneingeschränkt positive Rezeption er zwischen 1934 und 1939 sogar der aktuellen Entwicklung anpasste. 1939 – also drei Jahre nach der offiziellen Proklamierung eines neuen italienischen “Imperiums” – schwelgte er statt in machtstaatlicher nun in ‘imperialer’ Terminologie.

Imperiale Ausstrahlung beschwor er auch angesichts der

“großen Baupläne, nach denen die Reichshauptstadt pro maiestate imperii gestaltet werden soll” (1942, S. 373).

Darüber hinaus stellte er mehrere Einzelbauten der NS-Zeit in einen konkreten, auf die griechisch-römische Antike zurückweisenden Traditionszusammenhang. Städtebaulich sah er hier vor allem römisches Erbe wirken (wir kommen gleich darauf zurück), in den

Einzelformen dagegen einen Rückbezug auf antik-griechische Architektur. An dieser Stelle ist es weniger relevant, dass derartige Fluchtlinien des NS-Klassizismus tatsächlich existierten, sondern dass Rodenwaldt die Bauten seiner Zeit positiv würdigte. Er konstatierte nicht bloß gewollte Zitate und Assoziationen, sondern er qualifizierte die NS-Bauten als adäquate Verkörperungen in der Antike begründeter, zeitlos gültiger Bauideale. In diesem komparatistischen Schritt beanspruchte er Expertenstatus. Seine Qualifikation zur Bewertung der NS-Bauten gründete auf seiner Autorität als Antike-Kenner. Rodenwaldt lobte nicht nur die karge Steinpflasterung des Opernplatzes in Berlin (1943, S. 8) oder des Königsplatzes in München (1937; 1943, S. 8) als “Befreiung” und “Vollendung” – “im römischen Sinn und mit römischem Auge” –, sondern schloss ausdrücklich auch die projektierte Hauptstadtplanung für Berlin in seine Vergleiche ein (1941, S. 65; 1942, S. 373). Die mittlerweile maßstabslosen Bauvolumina mit im Einzelfall grob applizierten gräzisierungenden oder romanisierenden Schlüsselmotiven mussten damit als professionell evaluiert gelten. In den Augen der Leserschaft hielten sie ja der Kritik durch einen Fachmann stand, der andererseits die Unterschiede griechischer und römischer Bauformen sublim auswertete und sich daher als feinfühligere Architekturexeget empfahl.

Den Missbrauch des Expertenstatus nehmen wir auch an anderer Stelle wahr: Auffällig an Rodenwaldts Behandlung der römischen Architektur ist die stark reduzierte und abstrahierende Betrachtungsweise. An dieser Stelle traf er sich mit den Anliegen der Strukturforschung. Als wesentliches Merkmal römischer Architektur galten ihm Symmetrie, Richtung und Axialität in einer Durchdringung aus Längs- und Querachse (exemplarisch: 1942, S. 361). Mit der Strukturforschung wertete Rodenwaldt diese räumlichen Organisationsprinzipien als “im Volkstum” begründet (1934, S. 311; 1942, S. 359. 361; 1943, S. 8). In diesem Punkte hätten sich das antike Italien und das antike Griechenland fundamental unterschieden. Weiterhin mit der Strukturforschung schlug Rodenwaldt den ganz großen Bogen und beanspruchte die Vorliebe für Achsenkreuze in als “indogermanisches” Urerbe, das außer im alten Rom auch wieder im zeitgenössischen deutschen Bauen zum Ausdruck käme.

“Die Bauten der Gegenwart gleichen in ihrer Komposition, Plangestaltung und Raumbildung den Schöpfungen der römischen Staatsarchitektur. In den großen Bauplänen, nach denen die Reichshauptstadt pro maiestate imperii gestaltet werden soll [Anm. 2], finden wir das Achsenkreuz, die Intensität der Richtung, die Zusammenordnung von Straßen, Plätzen und großen Innenräumen. Dagegen strebt die Form nach der Einfachheit des dorischen Stils, ja

geht in der Kargheit des Ornaments noch darüber hinaus. [Anm. 2] Albert Speer, Neue deutsche Baukunst, Berlin 1941. Man vergleiche z.B. mit dem Traiansforum das Modell des Wehrtechnischen Instituts in Berlin (S. 76). Ein wesentlicher Unterschied ist, daß das antike Forum keine Außenfassade besitzt.” (1942, S. 373)

Als Kronzeuge diene ihm die Anlage des “Reichssportfelds”, des Sportparks für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin. In dieser großen Anlage habe sich ein unwillkürlicher Formwille Geltung verschafft:

“Das Reichssportfeld erinnert in seiner Gesamtplanung weniger an das Heiligtum in Olympia als an das Forum des Traian, ohne daß dem Architekten dieses Vorbild vorgeschwebt hätte.” (1943, S. 1).

In der Tat würde “*der Deutsche*” wohl “*angesichts der römischen Architektur [...] die Stammesverwandtschaft zu den alten Römern der Antike besonders stark empfinden*” (1939, S. 2), denn “*Umgrenzung, Axialität, Symmetrie und Richtungsgehalt*” wurzelten “*in einer noch tieferen Grundlage [...] als im Bereiche des Ästhetischen. [...] Wir] dürfen diese Eigenschaften nicht nur als italisch, sondern als westeuropäisch bezeichnen, während das klassische Griechenland abseits steht.*” (1942, S. 361).

- Rodenwaldt, Gerhart (1934): Via dell’Impero in Rom. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 54, S. 309-312.
- Pattenhausen, Hellmuth (1937): Antike Baukunst und die Gegenwart. Vortrag von Prof. Dr. Rodenwaldt. In: Deutsche Allgemeine Zeitung (Ausgabe Groß-Berlin), 15.03.1937.
- Rodenwaldt, Gerhart (1939): Via dell’Impero. In: Die Kunst im Dritten Reich (Ausgabe B) 3, S. 261-267.
- Rodenwaldt, Gerhart; Hege, Walter (1941): Griechische Tempel. 2. Aufl. Berlin: Deutscher Kunstverlag.
- Rodenwaldt, Gerhart (1942): Römische Staatsarchitektur. In: Helmut Berve (Hg.): Das neue Bild der Antike 2. Rom. Leipzig: Koehler & Amelang, S. 356-373.
- Rodenwaldt, Gerhart (1943): Kunst um Augustus. Berlin: de Gruyter.

Die magische Anziehungskraft des “Reichssportfeldes” auf die zeitgenössische “Volkstums”-Forschung haben wir schon anlässlich der Einzelbesprechung der “Strukturforschung” (siehe Kapitel 7.4) thematisiert. Daher können wir an unseren Kommentar zu den ethnozentrischen Theorien der Strukturforschung anschließen, die sich in ihrem Bemühen, eine

Geschichtsschreibung neuer Art zu betreiben, schließlich in haltlosen Mutmaßungen verloren hatte. Es deprimiert, dass diese Theorien nicht als freie gedankliche Übung, als ein spekulatives Experiment entworfen worden sind, sondern sich immer enger an vorgefundene Partituren, die offiziellen Ideologeme, angehängt hatten. Dadurch wurden sie in einem sehr unerfreulichen Sinne zu Pseudowissenschaft.

Rodenwaldts Buch über “Griechische Tempel”, 1941 zusammen mit dem Photographen Walter Hege publiziert, war ein Publikumserfolg. Während der alliierten Luftangriffe auf Leipzig (wohl diejenigen am 4.12.1943) ging die Restauflage der “Tempel” zusammen mit den Verlagsbeständen zweier weiterer populärwissenschaftlicher Werke Rodenwaldts verloren. Schon im Januar 1944 bemühte sich Rodenwaldt um eine außerordentliche Papierbewilligung zu einer Neuauflage. An die zuständige Preußische Akademie der Wissenschaften schrieb er:

“In Leipzig sind die gesamten Auflagen meiner drei mit Photographien von W. Hege herausgegebenen Bücher

1. Akropolis (4. Aufl.)

2. Olympia (3. Aufl.)

3. Griechische Tempel

verbrannt. In diesen drei Büchern habe ich meine wissenschaftlichen Anschauungen über die Architektur und Architekturplastik der griechischen Heiligtümer in einer auch dem weiten Publikum verständlichen Form niedergelegt. Die photographischen Aufnahmen sind nach meinen Angaben hergestellt. Von den beiden erstgenannten, vor dem Krieg erschienenen Büchern sind auch englische und französische Ausgaben erschienen.

Der baldige Neudruck ist nicht nur wegen des allgemein gegenwärtigen starken Interesses an griechischer Architektur und Plastik, sondern auch im Hinblick auf die Angehörigen der deutschen Wehrmacht wünschenswert, die seit Jahren diese Denkmäler kennengelernt haben. Der Deutsche Kunstverlag, Berlin W35, Woyerstr. 11, bei dem die drei Bücher erschienen sind, will zunächst das Buch ‘Griechische Tempel’ neudrucken und hat seinerseits die erforderliche Papierbewilligung beantragt. Da sämtliche Klischees der drei genannten Bücher erhalten sind, stehen dem sofortigen Neudruck keine Schwierigkeiten entgegen.”

- Universitätsarchiv, Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften, Bereich Klassische Archäologie – Nr. 3032.

Vor der Auslieferung wurde jedoch noch 1945 auch die zweite Auflage der “Tempel” in Berlin

“durch die Kriegereignisse vernichtet”:

- Hausmann, Ulrich (1951): Vorwort. In: Gerhart Rodenwaldt und Walter Hege: Griechische Tempel. München: Deutscher Kunstverlag.

Zur Realisierung einer zweiten Auflage kam es aber schließlich 1951. Der Herausgeber, Rodenwaldts ehemaliger Assistent Ulrich Hausmann, rechtfertigte ausdrücklich das Format des populärwissenschaftlichen Buches und betonte dessen besonderes Ethos:

“[...] daß gerade der klassische Archäologe bei dem fragmentarischen Zustand der monumentalen Überlieferung die Aufgabe habe, die Ergebnisse wissenschaftlichen Forschens und Sehens [...] durch verantwortungsbewußte Texte [...] in würdiger und allgemein verständlicher Form bekannt zu machen.”

- a.a.O.

Zugleich kündigte Hausmann die zweite Auflage als “den Zeitumständen angepaßt” an. Der Anpassung war ein Teil des ursprünglichen, pathetischen Schlusswortes Rodenwaldts zum Opfer gefallen:

“Die Revolution des Klassizismus in den dorischen Entwürfen und Bauten von Langhans, Gilly und Schinkel empfinden wir als die Vorstufe zu dem, was die Baukunst unserer Gegenwart für Aufgaben von heroischer Bedeutung erstrebt.” (1941, S. 64f.)

Rodenwaldt war kein Antisemit. Aber die zeitgenössische “Rasseforschung” hat ihn in einer Weise interessiert, dass er sich an ihrer Übertragung auf Themen der Antike und der Archäologie aktiv beteiligte.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Was hat Rodenwaldt im WS 1939/40 in der Vorlesung “Kunst, Rasse und Volkstum in der Antike” (siehe Kapitel 6.2.) gelehrt?

Sünderhauf vermutet, dass ein Aufsatz von 1941 Themen reflektiert, die Rodenwaldt in der besagten Vorlesung verfolgt haben könnte:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Sünderhauf 2008, S. 337f.
- Rodenwaldt, Gerhart (1941): Mykenische Miscellen 1. Eine Rassenfrage. In: Epitymbion Chrestou Tsounta. Archeion tou Thrakikou Laographikou kai Glossikou Thesaurou 6, S. 429-431.

In seinem Aufsatz konstruiert Rodenwaldt anhand bildlicher Darstellungen unterschiedliche

vorherrschende Menschentypen im mykenischen Griechenland und im minoischen Kreta:

Der *“physiognomische Typus der Führerschicht der festländischen mykenischen Kultur“*, der auf Kreta nicht vertreten sei, würde sich der *“vorsichtigen Analyse“* Eugen Fischers zufolge als *“Mischung von mediterranen und nordischen Zügen“* darstellen (S. 429). Demgegenüber sei der *“kretische Rasstypus [...] ungriechisch“* (S. 431).

“Der kretische Gesichtstypus schliesst jeden Zusammenhang mit der orientalischen und der kleinasiatischen Rasse aus. Sehen wir uns unter den europäischen Rassen um, so finden wir verwandte Züge in der alpinen und ostischen Rasse. [...] Ich habe früher einen solchen Zusammenhang nicht anzunehmen gewagt. Die Vermutung [...] ist indessen nicht mehr zu kühn, seit bei den Skeletten der submykenischen Gräber im Kerameikos als zweites Hauptelement neben dem Mediterranen die ostische Rasse festgestellt wurde und sich Beziehungen zu alpiner Rasse in Kleinasien fanden. Eine Urverwandtschaft mit einer europäischen Rasse würde es erklären, dass die kretische Kultur zwar, wenn wir sie mit der griechischen vergleichen, als ungriechisch erscheint, dass sie aber, wenn wir sie aus größerer Perspektive betrachten, Europa wesentlich näher steht als dem Orient.“ (S. 431)

Die angesprochenen “Rasse”-Kategorien entnahm Rodenwaldt dem Handbuch:

- Baur, Erwin; Fischer, Eugen; Lenz, Fritz (1936): Menschliche Erblehre. München: Lehmann.

In Grundzügen hatte Rodenwaldt die 1941 veröffentlichten Thesen schon 1931 angedacht. Er notierte sie im Anschluss an einen Beitrag des “Rasseforschers” Eugen Fischer zu den Goldmasken aus dem Schachtgräberbund A in Mykene:

- Rodenwaldt, Gerhart (1931): Diskussion zu: Eugen Fischer, Anthropologische Bemerkungen zu den Goldmasken aus den Schachtgräbern von Mykenai. In: Zeitschrift für Ethnologie 63, S. 211f.

Aufschlussreich ist weniger Rodenwaldts Offenheit für neue Verfahren als die biedere Übernahme von ‘Erkenntnissen’ aus Publikationen, deren krass rassistische Gesamtausrichtung auch bei oberflächlicher Lektüre nicht verborgen bleiben konnte. Die Bibliothekserwerbungen geben Aufschluss darüber, dass Rodenwaldt, die Standardwerke der “Rassenforschung” unmittelbar zur Hand haben wollte. Der zeitliche Schwerpunkt der Anschaffungen liegt in den Jahren 1938/39, ein Zeitraum, der der Vorlesung im WS 1939/40 und dem Aufsatz von 1941 unmittelbar vorausging:

Inv. 8739, 9.1.1934, keine Angaben zur Art des Erwerbs:

Hans F.K. Günther, Rassegeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, 1929.

Inv. 8975, 12.10.1935, Kauf:

Hans F.K. Günther, Rasse und Stil, 1926 o. 1927

Inv. 9465, 1938, Kauf:

Fritz Lange, Die Sprache des menschlichen Antlitzes. Eine wissenschaftliche Physiognomik und ihre praktische Verwertung im Leben und in der Kunst, 1937

Inv. 9609, 1939, Kauf:

Eugen Fischer, Zur Rassenfrage der Etrusker, 1938 + weiteres "Handexpl."

Inv. 9611, 1939, keine Angaben zur Art des Erwerbs:

Erwin Baur, Eugen Fischer, Fritz Lenz, Menschliche Erblehre, 4. Auflage 1936

Inv. 9612, 1939, keine Angaben zur Art des Erwerbs:

Fritz Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik), 4. Auflage 1932

Inv. 9620, 1939, Kauf:

Hans F.K. Günther, Rassenkunde Europas. Mit besonderer Berücksichtigung der Rassegeschichte der Hauptvölker indogermanischer Sprache, 3. Auflage 1929

Inv. 9661, 1939 o. 1940, Kauf:

Hans F.K. Günther, Rassegeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, 1929

Inv. 10.130, 1942 ca., Kauf:

Hermann Trimborn, Rassen und Kulturen in Afrika, 1942

Inv. 10.242, 1943 ca., Geschenk Fischer:

Eugen Fischer, Gerhard Kittel, Das antike Weltjudentum, 1943

Inv.?:

Zeitschrift für Rassenkunde 1935-1939

- Archiv Winckelmann-Institut, [Bibliotheksinventar 3], 1912-1951.
- Vgl. Archiv Winckelmann-Institut, Aktenordner "Bibliothek: Revisionen, Inventur, Statistik". Buchabgabe an die "Sperrbibliothek bei der Öffentlich-Wissenschaftlichen Bibliothek", Empfangsbestätigung 23.2.1953.

Wie im Falle der Veröffentlichungen zur antiken (und zeitgenössischen) Architektur versagte auch auf dem Ausflug in die "Rasseforschung" Rodenwaldts kritisches Sensorium. Der 'Wissenstransfer' von der sich naturwissenschaftlich gebärdenden "Rasseforschung" in die Archäologie führte zur Annahme historischer 'Evidenzen', die selbst dann als fragwürdig hätten erkannt werden können, wenn man die Prämissen akzeptierte.

Rodenwaldt setzte zur Erkenntnisgewinnung Verfahren ein, deren Urheber wie Hans F.K. Günther oder Eugen Fischer (beide übrigens u.a. auch an der Universität Berlin, Fischer war 1933-35 sogar Rektor) keinen Zweifel an den menschenverachtenden Leitvorstellungen ihrer Arbeiten ließen.

Im Winter vor seiner “rassekundlichen” Vorlesung gutachtete Rodenwaldt für das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zu einem “Vorschlag zur Errichtung eines Rassekundlich-historischen Instituts in Rom”, den der österreichische Althistoriker Franz Miltner entwickelt hatte. Während der AIDR-Präsident Martin Schede und Walther Wrede, der Leiter der AIDR-Abteilung Athen, eher skeptisch blieben, ließ Rodenwaldt methodische Zuversicht erkennen:

“[...] dass insbesondere die klassische Archäologie durch das ihr gegebene Material seit Jahrzehnten auf die Unterschiede von Volk und Rasse in Kunst und Kultur besonders hingeführt worden ist und eine Fülle von Erkenntnissen gewonnen hat.”

- Gunnar Brands, in: Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, 13/15 Anm. 114: Rodenwaldt an Schede, 13.2.1939.

dazu auch:

- Auswahlbibliographie 9.2.: Junker 1997, S. 73-77.
- Michael Krumme, in Auswahlbibliographie 9.2.: Lebensbilder 2012, S. 169f. mit Anm. 88-93.

An dieser Stelle lässt sich der Kreis zurück zu Ernst Rodenwaldt schließen.

Zuerst einige Informationen zur beruflichen Biographie:

- Kiminus, Manuela (2002): Ernst Rodenwaldt. Leben und Werk. Dissertation Heidelberg, besonders S. 133-144 (“Rassehygiene”) und S. 144-163 (Entnazifizierung).
- Eckart, Wolfgang U. (2011): Generalarzt Ernst Rodenwaldt. In: Gerd R. Ueberschär (Hg.): Hitlers militärische Elite. 68 Lebensläufe. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 210-220.

Ernst Rodenwaldt wollte eigentlich Kunsthistoriker werden, doch schlug ihm der Vater aus finanziellen Gründen den Wunsch ab (für den jüngeren Sohn Gerhart galt die Ablehnung später offenbar nicht mehr). Dennoch bewahrte sich Ernst ein lebenslanges kunstgeschichtliches Interesse.

Statt der geisteswissenschaftlichen absolvierte er eine militärärztliche Ausbildung und ließ sich am Hamburger Institut zum Experten für Schiffs- und Tropenkrankheiten fortbilden. 1909-1913 wirkte er als Regierungsarzt in Togo, während des Ersten Weltkrieges als Stabsarzt in Kleinasien.

1919 habilitierte er sich mit einer Studie über Malaria.

1921-1934 stand er, wie schon am Anfang gehört, in niederländischen Diensten in Ostindien.

1934 kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm Ordinariate für Hygiene zuerst in Kiel, 1935 in Heidelberg; 1940 wurde er Leiter des Tropenmedizinischen Instituts der Militärärztlichen Akademie.

1939 erfolgte Rodenwaldts Reaktivierung für den Militärdienst, seit 1943 bekleidete er den Rang eines Generalarztes. Während des Zweiten Weltkrieges war er in Frankreich, in den Niederlanden, in Belgien, in Nordafrika, auf dem Balkan und in Italien eingesetzt.

1945 wurde Ernst Rodenwaldt als “belastet” aus der Heidelberger Professur entlassen, später jedoch rehabilitiert. 1951 ging er in den Ruhestand.

Nach seinem Tod 1965 wurde ein Bundeswehrinstitut nach ihm benannt, 1998 die Benennung wieder aufgehoben.

Rodenwaldt war ein führender Seuchenexperte, zugleich ein unermüdlicher “Rasseforscher”. Mit dem Anspruch der Fachautorität des Mediziners focht Rodenwaldt einen leidenschaftlichen Kampf für “Rassereinheit”. Seine Warnungen vor den Gefahren der “Rassemischung” wurden geradezu zu einer “Obsession” (Eckart).

Ein 1943 veröffentlichter Handbuchartikel über “Rassenhygiene” lässt keinen Zweifel daran, dass Rodenwaldt die NS-Rassenpolitik, darunter die Nürnberger Gesetze, entschieden befürwortete:

- in: Zeiss, Heinz; Rodenwaldt, Ernst (1943): Einführung in die Hygiene und Seuchenlehre. 5. Aufl. Stuttgart: Enke, S. 15-40.

Die Argumentationsmuster eines weiteren Handbuchartikels, 1940 erschienen, erlauben es, die wissenschaftliche Arbeit der Brüder Rodenwaldt unter einem gemeinsamen Nenner zu betrachten:

- Rodenwaldt, Ernst (1940): Allgemeine Rassenbiologie des Menschen. In: Günther Just (Hg.): Handbuch der Erbbiologie des Menschen 1. Grundlagen der Erbbiologie des Menschen. Berlin: Springer, S. 645-678.

Der Sammelband, in dem dieser Aufsatz veröffentlicht wurde, erschien im Springer-Verlag. Auch historische Publikationen dieses Verlages sind mittlerweile im Online-Portal zusammengefasst und zugänglich gemacht worden, darunter das hier herangezogene Handbuch. Der Aufsatz Ernst Rodenwaldts ist unmittelbar zum Preis von 24,95 € erhältlich – aktuell, während wir hier sprechen, als “summer special” für sogar nur 17,50 €.

Die Verfügbarkeit auch problematischer, im vorliegenden Fall rassistischer Quellentexte ist zu begrüßen. Warum muss aber auch dieses fatale Verlagsprodukt zwingend im Bezahlservice vermarktet werden? Eine entsprechende Anfrage an den Springer-Verlag blieb unbeantwortet.

Rodenwaldts “Rassenbiologie” wird zunächst den Genauigkeitserwartungen an einen Naturwissenschaftler durchaus gerecht. Das eigene Forschungsfeld wird als methodisch in der Entwicklung befindlich gekennzeichnet. Auch belasteten es weit verbreitete Vorurteile.

Landläufigen Auffassungen zum Trotz stelle sich aber heraus, dass menschliche “Rassen” ... in ihrer körperlichen Konstitution nicht entscheidend voneinander abwichen, ... nicht von unterschiedlichen intellektuellen Fähigkeiten geprägt seien – und dass sogar ... ihr “Blut” im wörtlichen Sinne dasselbe sei (ein zentraler Begriff rassistischen Denkens wurde somit nach Rodenwaldts Darlegung rein metaphorisch).

Wo läge dann der wesentliche Unterschied zwischen menschlichen “Rassen”? Nach Rodenwaldt sind die eigentlichen, die trennenden “Rassen”merkmale in den Bereichen zu suchen, die sich in der menschlichen Entwicklung als letzte ausgebildet haben: im Bereich des Gehirns, z.B. im “Seelischen”. Ein klares Indiz seien die unterschiedlichen Veranlagungen der Verarbeitung ästhetischer Eindrücke, z.B. von Musik (s.o.).

Wie wird der Befund der seelischen Unterschiede begründet?

“Da aber, wo wir mit Bestimmtheit seelisch rassische Unterschiede annehmen müssen, im Gebiet der reaktiven Eigenschaften, auf dem Gebiet alles dessen, was wir mit dem Wort Charakter zusammenfassen, verfügen wir zur Zeit überhaupt noch nicht über Prüfungsmethoden, die auf Menschen verschiedener Rassen gleichmäßig anwendbar sind.” (S. 657)

aber:

“Wenn wir trotzdem hier nicht im Zweifel sind, dann können wir uns berufen auf die gesamte Geschichte und Kulturgeschichte, die uns zeigt, daß es aktive und passive Rassen gibt, Rassen mit physischem und psychischem Mut und andere, denen einer oder beide fehlen, Rassen, deren Durchsetzungskraft, Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl gerade da höchstes Ziel und höchste Erfüllung sind, wo es sich um Dienst an höheren Gemeinschaftseinheiten des Staates und der Gesellschaft handelt, andere, denen alles das fehlt oder bei denen es nur auf bestimmte engere Lebenskreise, etwa der Familie und Sippe, beschränkt ist, wie bei fast allen Orientalen. Jenen eignet das, was wir ‘Altruismus zur Sache’ nennen, etwas fast allen Asiaten Unbegreifliches.” (S. 657)

“Überhaupt, daß der einen Rasse unbegreiflich ist, was der anderen Selbstverständliches, zeigt uns diesen tiefen Unterschied des Seelenlebens der Rassen, den tiefsten Unterschied ihrer Biologie, den es gibt, den wir gar nicht zu beweisen brauchen, weil er eben da ist. Wir erfahren ihn mit eindringlichster Beweiskraft im Alltäglichen, wenn wir mit Menschen fremder Rassen zusammenleben und zusammenarbeiten müssen.” (S. 657f.)

“Hier liegt die Notwendigkeit jener tiefen Abneigung zwischen Menschen mancher verschiedener Rassen, die in ihrer Übersteigerung zum Rassenhaß werden kann und die kein allgemeines Menschheitsideal wegdiskutieren wird, weil eben ihre Grundlagen im Rassischen liegen. Das Entscheidende ist auch hier ein Organ, welches spät differenziert wurde, dessen Differenzierung wohl überhaupt noch nicht beendet ist, das Gehirn. Hier im Psychischen liegen die allerwesentlichsten Unterschiede der Rassen, aber auch hier wieder in den feineren Differenzierungen des Seelischen, nicht in den Intellektfunktionen, die zu den Grundfunktionen der menschlichen Art zu rechnen sind.” (S. 658)

Soweit Ernst Rodenwaldt.

Sowohl auf Seiten des Mediziners (Ernst) wie des Archäologen (Gerhart) ist ein Abgleiten der wissenschaftlichen Argumentation vom Modus der methodischen Verbindlichkeit in den der Spekulation festzustellen. In beiden Fällen markierte ein untauglicher ‘Wissenstransfer’ die Schwachstelle unbelegter Behauptungen.

Diese ‘Wissenstransfers’ verliefen auf fast kuriose Weise überkreuz:

Gerhart Rodenwaldt griff auf (vermeintliche) Naturwissenschaften zurück, als er Gesichtsformen minoischer und mykenischer figürlicher Bilder exakt somatisch-ethnisch sortieren zu können glaubte.

Ernst Rodenwaldt bemühte die Kulturwissenschaften (in diesem Falle historische Erfahrung), um ein in seinem Metier nicht fassbares Phänomen eindeutig zu bestimmen.

Ernst Rodenwaldt wurde nach dem Krieg zum Ordentlichen Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts gewählt:

- Kiminus, Manuela (2002): Ernst Rodenwaldt. Leben und Werk. Dissertation Heidelberg, S. 176.

9. Auswahlbibliographien

9.1. Geschichtlicher Überblick (chronologisch)

Frei, Norbert (2013): Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. München: Beck.

Hofer, Walther (Hg.) (2011): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. 50. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.

Hildebrand, Klaus (2009): Das Dritte Reich. 7. Aufl. München: Oldenbourg.

Bauer, Kurt (2008): Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall. Wien: Böhlau.

Benz, Wolfgang (Hg.) (2007): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. 5. Aufl. München: dtv.

Broszat, Martin; Frei, Norbert (Hg.) (2007): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik, Ereignisse, Zusammenhänge. Aktualisierte Taschenbuchausgabe. München: dtv.

Mommsen, Hans (2007): Forschungskontroversen zum Nationalsozialismus. In: Nationalsozialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte (14/15), S. 14–21.

Wehler, Hans-Ulrich (2003): Deutsche Gesellschaftsgeschichte 4. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949. München: Beck.

Thamer, Hans-Ulrich (2002): Der Nationalsozialismus. Stuttgart: Reclam.

Benz, Wolfgang (2000): Geschichte des Dritten Reiches. München: Beck.

Kershaw, Ian (1999): Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

9.2. Fachgeschichtlicher Überblick (chronologisch)

Brands, Gunnar; Maischberger, Martin (Hg.) (i.V.): Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus 2.

Chapoutot, Johann (2014): Der Nationalsozialismus und die Antike. Aus dem Französischen von Walther Fekl. Darmstadt: Zabern.

Brands, Gunnar (2012): Archäologen und die deutsche Vergangenheit. In: Gunnar Brands und Martin Maischberger (Hg.): Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus 1. Rahden, Westf.: VML, S. 1–34.

Brands, Gunnar; Maischberger, Martin (Hg.) (2012): Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus 1. Rahden, Westf.: VML.

Vigener, Marie (2012): "Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor". Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, 1918 bis 1954. Rahden/Westf.: VML.

Hausmann, Frank-Rutger (2011): Die Geisteswissenschaften im "Dritten Reich". Frankfurt am Main: Klostermann, S. 371-380: Klassische Archäologie, Altertumskunde, Provinzialrömische Archäologie.

Manderscheid, Hubertus (2010): Opfer - Täter - schweigende Mehrheit. Anmerkungen zur deutschen Klassischen Archäologie während des Nationalsozialismus. In: Hephaistos 27, S. 41–69.

Jansen, Christian (2010): Archäologie im Dritten Reich. Eine Einführung. In: Das Altertum 55, S. 83-88.

Diebner, Sylvia (2009): Ludwig Curtius. Ein Archäologe als Schriftsteller. In: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 37 (1), S. 127-145.

Altekamp, Stefan (2008): Klassische Archäologie. In: Jürgen Elvert und Jürgen Sikora (Hg.): Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus. Stuttgart: Steiner, S. 168–209.

Sünderhauf, Esther Sophia (2008): „Am Schaltwerk der deutschen Archäologie“. Gerhart Rodenwaldts Wirken in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 123, S. 283–362.

Fröhlich, Thomas (2007): Das Deutsche Archäologische Institut in Rom in der Kriegs- und Nachkriegszeit bis zur Wiedereröffnung 1953. In: Michael Matheus (Hg.): Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit. Berlin: de Gruyter, S. 139–179.

Schneider, Lambert (2005): Besprechung: Esther Sophia Sünderhauf, Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840-1945 (2004). In: Hephaistos 23, S. 245-255.

Sünderhauf, Esther Sophia (2004): Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840-1945. Berlin: Akademie.

Maischberger, Martin (2002): German archaeology during the Third Reich, 1933-45. A case study based on archival evidence. In: *Antiquity* 76 (291), S. 209–218.

Manderscheid, Hubertus (2000): Besprechung: Klaus Junker, Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zwischen Forschung und Politik. Die Jahre 1929 bis 1945 (1997). In: *Journal für Kunstgeschichte* 4, S. 223–231.

Junker, Klaus (1997): Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zwischen Forschung und Politik. Die Jahre 1929 bis 1945. Mainz: von Zabern.

Schneider, Lambert (1997): Besprechung: Suzanne L. Marchand, *Down from Olympus. Archaeology and philhellenism in Germany 1750-1970* (1996). In: *Hephaistos* 15, S. 187-195.

Marchand, Suzanne L. (1996): *Down from Olympus. Archaeology and philhellenism in Germany 1750-1970*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Faber, Richard (1995): Humanistische und faschistische Welt. Über Ludwig Curtius (1874-1954). In: *Hephaistos* 13, S. 137–186.

Andreae, Bernard (1993): Kurze Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Dargestellt im Wirken seiner leitenden Gelehrten. In: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung* 100, S. 5–41.

Binder, Gerhard (1991): 'Augusteische Erneuerung' in der Archäologie 1933-1945. Exkurs. In: Gerhard Binder (Hg.): *Saeculum Augustum. 3. Kunst und Bildersprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 19–30.

Brands, Gunnar (1990): Zwischen Island und Athen. Griechische Kunst im Spiegel des Nationalsozialismus. In: Bazon Brock und Achim Preiss (Hg.): *Kunst auf Befehl? Dreiunddreissig bis Fünfundvierzig*. München: Klinkhardt & Biermann, S. 103–136.

Lullies, Reinhard; Schiering, Wolfgang (Hg.) (1988): *Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von klassischen Archäologen deutscher Sprache*. Mainz am Rhein: von Zabern.

Schnapp, Alain (1981): *Archéologie, archéologues et nazisme*. In: Maurice Olender (Hg.): *Le racisme. Mythes et sciences*. Bruxelles: Complexe, S. 289–315.

Brommer, Frank (1979): Anekdoten und Aussprüche von deutschen Archäologen. Tübingen: Wasmuth.

Memoiren

Akurgal, Ekrem (2013): Erinnerungen eines Archäologen. Einige bedeutende Kapitel aus der Kulturgeschichte der Republik Türkei. Aus dem Türkischen von Wolfgang Riemann. Hg. v. Brigitte Freyer-Schauenburg und Erika Simon. Mainz: Rutzen.

Schefold, Karl (2003): Die Dichtung als Führerin zur klassischen Kunst. Erinnerungen eines Archäologen. Hg. v. Martha Rohde-Liegle, Bertram Schefold, Reimar Schefold und Dian Schefold. Hamburg: Kovač.

Rieß, Anneliese (2001): Exil wird Heimat. Erinnerungen. Hamburg: Ergebnisse.

Weitzmann, Kurt (1994): Sailing with Byzantium from Europe to America. The memoirs of an art historian. München: Editio Maris.

Hanfmann, George M.A. (1983): Die 'Berliner Schule'. Archäologie und Archäologen in Berlin und USA. In: Ehrenpromotion Georg M. A. Hanfmann am Fachbereich Altertumswissenschaften der Freien Universität Berlin am 21. März 1982. Berlin: Duncker und Humblot, 13-34.

Matz, Friedrich (1974): Archäologische Erinnerungen aus sechs Jahrzehnten (1910-1970). Berlin: Deutsches Archäologisches Institut.

Bieber, Margarete (1959): Autobiography of a female scholar. Unpubliziert.

Karo, Georg (1959): Fünfzig Jahre aus dem Leben eines Archäologen. Baden-Baden: Grimm.

Curtius, Ludwig (1950): Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

9.3. Strukturforschung (chronologisch)

Raeck, Wulf (2010): Kunstwollen, Volksbegabung, Kulturkreis. Die römische Kunst in der deutschsprachigen Klassischen Archäologie der Zwanziger bis Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. In: Hephaistos 27, S. 71–81.

Bauer, Hermann (2008): Form, Struktur, Stil. Die formanalytischen und formgeschichtlichen Methoden. In: Hans Belting, Heinrich Dilly, Wolfgang Kemp, Willibald Sauerländer und

Martin Warnke (Hg.): Kunstgeschichte. Eine Einführung. 7. Aufl. Berlin: Reimer, S. 157–174.

Bernbeck, Reinhard (1997): Theorien in der Archäologie. Tübingen: Francke.

Wimmer, Hans H. (1997): Die Strukturforschung in der Klassischen Archäologie. Bern: Lang.

Hofter, Mathias René (1996): Stil und Struktur. Zu einer Systemtheorie der Entwicklung künstlerischer Form. In: Hephaistos 14, S. 7–28.

Borbein, Adolf Heinrich (1995): Die Klassik-Diskussion in der Klassischen Archäologie. In: Hellmut Flashar (Hg.): Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse. Stuttgart: Steiner, S. 205–245.

Hofter, Mathias René (1995): Die Entdeckung des Unklassischen. Guido Kaschnitz von Weinberg. In: Hellmut Flashar (Hg.): Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse. Stuttgart: Steiner, S. 247–257.

Fuchs, Werner (1969): Besprechung: Guido Kaschnitz von Weinberg, Ausgewählte Schriften 1-3 (Berlin 1965). In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 221, S. 25–41.

Fuchs, Werner (1969): Die Skulptur der Griechen. München: Hirmer.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1965): Ausgewählte Schriften 1. Kleine Schriften zur Struktur. Hg. v. Helga von Heintze. Berlin: Gebrüder Mann.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1965): Struktur. In: Kaschnitz von Weinberg, Guido: Ausgewählte Schriften 1. Kleine Schriften zur Struktur. Hg. v. Helga von Heintze. Berlin: Gebrüder Mann, S. 198–202.

Matz, Friedrich (1964): Strukturforschung und Archäologie. In: [Klassische Archäologie]. Studium Generale 17, S. 203–219.

Schweitzer, Bernhard (1963): Strukturforschung in Archäologie und Vorgeschichte [1938]. In: Bernhard Schweitzer: Zur Kunst der Antike. Ausgewählte Schriften 1. Hg. v. Ulrich Hausmann und Hans-Volkmar Herrmann. Tübingen: Wasmuth, S. 179–197.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1961): Die Grundlagen der antiken Kunst 2. Die eurasischen Grundlagen der antiken Kunst. Frankfurt am Main: Klostermann.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1950-54): Italien mit Sardinien, Sizilien und Malta. In: Reinhard Herbig (Hg.): Handbuch der Archäologie 2. Die Denkmäler: Jüngere Steinzeit und

Bronzezeit in Europa und einigen angrenzenden Gebieten bis um 1000 v. Chr. / Europäische Randkulturen im 1. Jahrtausend v. Chr. München: Beck, S. 311–397.

Matz, Friedrich (1950-54): Die Ägäis. In: Reinhard Herbig (Hg.): Handbuch der Archäologie 2. Die Denkmäler: Jüngere Steinzeit und Bronzezeit in Europa und einigen angrenzenden Gebieten bis um 1000 v. Chr. / Europäische Randkulturen im 1. Jahrtausend v. Chr. München: Beck, S. 177–308.

Matz, Friedrich (1950): Geschichte der griechischen Kunst 1. Die geometrische und die früharchaische Form. Frankfurt am Main: Klostermann.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1946/47): Ägyptische und griechische Plastik. Versuch einer Strukturvergleichung. In: Das Kunstwerk 1 (10/11), S. 31ff.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1944): Die Grundlagen der antiken Kunst 1. Die mittelmee-rischen Grundlagen der antiken Kunst. Frankfurt am Main: Klostermann.

Bianchi Bandinelli, Ranuccio (1942): Divergenze di metodo. In: La Critica d'Arte 7 (3/4), S. XX–XXIV.

Matz, Friedrich (1942): Griechische Vorgeschichte. In: Helmut Berve (Hg.): Das neue Bild der Antike 1. Hellas. Leipzig: Koehler & Amelang, S. 13–34.

Schweitzer, Bernhard (1939): Das Problem der Form in der Kunst des Altertums. In: Walter Otto (Hg.): Handbuch der Archäologie 1. München: Beck, S. 363–399.

Matz, Friedrich (1938): Wesen und Wirkung der augusteischen Kunst. In: Die Welt als Ge-schichte 4, S. 191–234.

Bianchi Bandinelli, Ranuccio (1937): La "struttura". Un tentativo di approfondimento critico. In: La Critica d'Arte 2, S. 189–192.

Kaschnitz von Weinberg, Guido; Bianchi Bandinelli, Ranuccio (1937): Ancora la "struttura". In: La Critica d'Arte 2, S. 280–286.

Matz, Friedrich (1934): Besprechung: Gerhard Krahmer, Figur und Raum in der ägyptischen und griechisch-archaischen Kunst (Halle 1931). In: Deutsche Literaturzeitung für Kritik der Internationalen Wissenschaft 55, S. 1701–1714.

Krahmer, Gerhard (1931): Figur und Raum in der ägyptischen und griechisch-archaischen Kunst. Halle: Niemeyer.

Kaschnitz von Weinberg, Guido (1929): Besprechung: Alois Riegl, Spätrömische Kunstindustrie, Wien 1927. In: Gnomon, S. 195–213.

Krahmer, Gerhard (1923/24): Stilphasen der hellenistischen Plastik. In: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung 38/39, S. 138–184.